Cammerlander und Vielfeld.

Ein Beitrag

zur

Litteraturgeschichte des sechzehnten Jahrhunderts.

INAUGURAL-DISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER DOCTORWÜRDE

DER

HOHEN PHILOSOPHISCHEN FACULTÄT

DER

UNIVERSITÄT ZU ROSTOCK

VORGELEGT

VON

BERNHARD WENZEL

AUS ZIRKE.

BERLIN 1891.

BUCHDRUCKEREI VON KNOLL & WÖLBLING

BRUNNEN-STRASSE 155.

Referent:

Prof. Dr. Bechstein.

Diese Blätter geben eine Untersuchung über die Frage, die Zarncke in seiner Ausgabe des Narrenschiffs (S. CXXXVIII fg.) angeregt hatte. Vermehrt wurde das Material durch Goedeke (Gengenbach S. 608 fg.; vgl. Grundriss II^2 315 fg.); auch hier ist noch einiges hinzugekommen. Das Verzeichnis Cammerlanderscher Drucke wird sich gewiss aus jeder grösseren Bibliothek noch vermehren lassen; zur Charakteristik des Verlags wird es ausreichen. Nur wenige der darin aufgeführten Drucke konnte ich nicht ausnutzen; die meisten besitzt die Königliche Bibliothek zu Berlin, deren Signaturen jedesmal beigefügt worden sind. Was nun den Mann anlangt, von dessen kompilatorischer Thätigkeit hier ein Bild entworfen ist, so wird man bezweifeln dürfen, dass das Ende des Cammerlanderschen Verlags zugleich sein Ende gewesen ist; vielleicht war er auch schon litterarisch thätig, bevor Cammerlander nach Strassburg kam. Der ‚Dialogus von der Beycht'[1]) hat freilich mit Vielfeld nichts zu thun. Die Buchstaben, aus denen Goedeke (Grundriss II 272 Nr. 51) allzu scharfsinnig den Namen des Verfassers herauslas, bedeuten nur: Ep. Jacobi Kap. V [Vers 16], wovon sich jeder leicht überzeugen kann.

1) Eyn hübscher Dialogus oder gesprech vierer personen, als vnter Vater, Sůn Tochter vnd eynem Pfaffen, von der Beycht, wie vnd wem man beychten sol, fast gůt vnd fruchtbarlich zů lesen. (Holzschnitt.) Jacob. V. Bekenn eyner dem andern seyne sünde, vnd bettet für eynander, auff das jr gesundt werdet. M. D. XXVI. 8 Bll. 4°.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41553619_0177

I. M. Jakob Cammerlander.

Die Jahre 1529—48 bezeichnen den Höhepunkt der Reformation in Strassburg. Zwar hatte die thatsächliche Lossagung der Strassburger Kirche von der römisch-katholischen schon längst und auch die formelle mindestens damals stattgefunden, als die verheirateten Priester sich der Citation des Bischofs entzogen und unter dem Schutze der Strassburger Regierung ihre priesterlichen Funktionen fortsetzten; für die Zeitgenossen galt aber die Trennung noch nicht als vollzogen, so lange die verhasste Messe, in der man instinktiv eine Grundlage der Hierarchie erblickte, in Strassburg gelesen wurde. Eine eifrige, allen politischen Zeitumständen zum Trotz fortgesetzte Agitation erreichte erst im Jahre 1529 ihr Ziel: am 20. Februar wurde in einem denkwürdigen ausserordentlichen Staatsakte angesichts des Speirer Reichstages die Messe aberkannt.

Die folgenden Jahre waren trotz der gefahrdrohenden Aussichten, die sich aus der Isolierung Strassburgs auf dem Augsburger Reichstage zu ergeben schienen, eine Zeit der äusseren Ruhe und des inneren Ausbaues für den kleinen Freistaat. Unter der geistigen Führung bedeutender Männer, in denen noch die Grundideen der Reformation lebendig waren, wurden neben Kirchenordnungen, Concordien, Artikeln und Mandaten auch Werke geschaffen, die einen bleibenden Wert hatten. Weit reichte um diese Zeit der Einfluss der Stadt auf religiösem und kirchenpolitischem Gebiet. Der reformationslustige Erzbischof von Köln suchte sich dort seine Gehilfen; für manche kleinere Landschaft Oberdeutschlands hat Strassburg die Reformatoren und Geistlichen geliefert. Die Annäherung an die Augsburger Konfessionsverwandten und die Unterwerfung unter Wittenberg hatte vorerst noch keine Erstickung der Gewissensfreiheit zur Folge. In den dreissiger Jahren stand Strassburg noch allen offen, für deren religiöse Ueberzeugung in keinem der beiden Lager Platz war: fast alle deutschen Landschaften finden wir vertreten: Theologen, Litteraten, Handwerker, Edelleute.[1])

Der schmalkaldische Krieg, das Interim, die Jesuiten und die gesamten politischen Verhältnisse zogen dem Strassburger Protestantismus in der zweiten Hälfte des Jahrhunderts engere Grenzen; und Hand in Hand mit der äusseren Beschränkung ging die innere: der

1) Röhrich Mitteilungen aus der Geschichte der evang. Kirche des Elsasses (Strassb. 1855) III 214.

Thätigkeit des Marbach und Pappus gelang es, auf die alte Stätte zwinglianischer Toleranz eine ausschliessende lutherische Rechtgläubigkeit zu verpflanzen, durch welche Strassburg später eine gewisse Berühmtheit erlangt hat.

Fast den ganzen geschilderten Zeitraum — vom Augsburger Reichstag bis zum Kriege — füllt die Thätigkeit eines Buchdruckers aus, in dessen Verlagsartikeln sich die Tendenzen der Zeit auf eigentümliche Weise wiederspiegeln.

Jakob Cammerlander war ein Zugewanderter wie viele andere Strassburger Protestanten: er stammt aus Mainz. Das M. (Magister), das seinem Namen selten fehlt, lässt darauf schliessen, dass er, wie die meisten seiner Berufsgenossen, eine gewisse gelehrte Bildung erhalten hatte, wahrscheinlich doch in seiner Vaterstadt. Die Buchdrucker des sechzehnten Jahrhunderts pflegten ein gutes Stück Welt zu sehen, und man wird nicht irren, wenn man annimmt, dass auch Cammerlander in mehr als einem Orte thätig war, bevor er sich in Strassburg niederliess. Wenn Böckings Deutung der Buchstaben J. K. in der Erneuerung von Huttens Clag vnd vormanung[1]) richtig ist, so war er auch in Rom: ob schon als Buchdrucker, lässt sich natürlich nicht sagen; ebensowenig, ob dort der Sohn der Bischofsstadt erst zu protestantischen Anschauungen bekehrt wurde. Die auffallende Weise, in der er Huttens Bericht gewissermassen unterschreibt, lässt wenigstens erkennen, dass Rom auf ihn keinen andern Eindruck gemacht hat als auf Luther und Hutten. Aus derselben Stelle entnimmt man noch eine zweite Nachricht. Hutten leitet seine Erlebnisse in Rom mit folgenden Worten ein, und auch hier hat der Neudruck entsprechend der Randbemerkung einen Zusatz (das Eingeklammerte):

Doch soll man wissen, vnd ist war,
es seint vergangen ettlich jar,
[Ward ich zů Mentz geschlossen ausz
Hoher schul vnd meins vatters hausz,
Ein Testament macht mir den strausz.]
Do wollt ich Rom erkennen auch,
vnd was da wer der Römer gbrauch.

Selbstverständlich gilt diese recht naiv in Huttens Bericht eingeflickte Notiz doch auch von dem J. K.; sie wäre ganz geeignet zu erklären, wie Cammerlander (das C und K wechselt in seinem Namen) zum Buchdrucker wurde.

1528 befand er sich bei Wilhelm Seltz in Hagenau. In diesem Verlage gab Molther im genannten Jahre den Williram heraus; am Ende des Druckes findet sich ein an den Herausgeber gerichteter Brief Cammerlanders, worin er Molther wegen seines Werkes beglückwünscht und sich gleichzeitig wegen der mangelhaften Ausführung des Auftrages entschuldigt, der eigentlich nicht ihm, sondern einem gewissen Fridericus geworden war.

---

1) Hutten ed. Böcking III 491, Randbemerkung zu v. 485: „Was Hutten [vnd J. K.] zů Rom gesehen haben].“ Das Eingeklammerte ist Zusatz des Neudrucks.

Das Latein des Briefes erweckt nicht grosses Vertrauen auf Cammerlanders humanistische Bildung: wahrscheinlich kannte er mehr die technische Seite seines Geschäfts als die noch immer damit verbundene litterarische. Das Ende des Briefes zeigt ganz deutlich, dass das, was er für Molther besorgte, der Satz und Druck des Buches war, nicht oder nicht nur die Korrektur.

Ausserdem war Cammerlander, wie uns die Subscription zum Nolhard verrät (Ind. bibl. Nr. 32, vgl. Nr. 28) F [orm] S [chneider]: sicher hat er sämtliche Illustrationen zu seinen Drucken — soweit es nicht alte Stöcke sind, die er bei seiner Etablierung ankaufte[1]) — selbst geschnitten, ausgenommen etwa die kleinen greulichen Randfiguren zum Neudruck Morsheims, die eine ganz ungeübte Hand verraten; auch die physiognomischen Köpfe in seinem Handbuch der ‚Phisionomie' (Nr. 24) scheinen von anderer Hand herzurühren. Seine Figuren sind flott gezeichnet, aber nicht sehr ausdrucksvoll; auch sind es selten im eigentlichen Sinne Originalzeichnungen; — da fast alle seine Verlagsartikel Erneuerungen älterer Werke sind, so sind auch die Holzschnitte gewöhnlich nur Nachbildungen der entsprechenden Originale.

Wahrscheinlich kam Cammerlander direkt von Hagenau nach Strassburg, wo er eine eigene Druckerei und einen eigenen Verlag begründete. Die ältesten datierten Drucke tragen die Jahreszahl 1532[2]), die jüngsten 1545, doch lassen sich einige der undatierten bestimmt noch in das folgende Jahr verweisen. 1534 befand sich das Geschäft in der Friburger Gasse, seit 1539 in der grossen Stadelgasse (Nr. 7, 3b, 8b, 25).[3]) Spätestens 1549 muss die Auflösung des Geschäfts erfolgt sein, denn in diesem Jahre druckte Wendel Rihel, der einen Teil des Nachlasses erwarb, Cammerlandersche Werke mit dessen Holzschnitten und Typen.

Cammerlanders Druckerzeichen ist eine geflügelte Fortuna, die in der rechten Hand das Wappen hält: einen Schuh zwischen fünf Sternen. Die Drucke vor 1535 zeigen an der Figur einen Fehler, der erst in diesem Jahre auf dem Holzschnitte korrigiert wurde: die Füsse der Fortuna sehen durch falsch angewendete Perspektive wie abgehackt aus; später sind die Linien heruntergezogen, so dass die Füsse scheinbar hinter der Kugel verschwinden.

Es mochte in dieser Zeit nicht leicht sein, unter den zahlreichen Druckern Strassburgs[4]) einen Platz zu behaupten; Cammer-

---

1) Wie Zarncke beobachtet hat, erwarb er die Druckereigerätschaften Egenolfs, als dieser nach Frankfurt abzog. Manche alten Holzschnitte stammen auch aus dem alten Grüninger'schen Geschäft, das um diese Zeit (bei dem Tode des Begründers) eine partielle Auflösung erfahren zu haben scheint.

2) Wellers Angabe, dass er schon *1529* in Strassburg druckte (Die falschen und fingierten Druckorte [2] Lpz. 1864, I 2) wird man wol, wie so vieles andere bei Weller, auf sich beruhen lassen müssen.

3) Ueber diese Strassen s. Ch. Schmidt Strassburger Gassen- und Häusernamen im Mittelalter (Strassb. 1888 [2]) S. 69 und 168.

4) Im Archiv für Geschichte des deutschen Buchhandels V 15 werden für das XVI Jahrhundert 59 Strassburger Drucker und Verleger nam-

lander hat auch nie zu den hervorragenden Vertretern dieses Gewerbes gehört. Dickleibige Folianten sind aus seiner Presse nicht hervorgegangen, die Zahl der lateinischen Bücher ist verschwindend gering, und die Namen der theologischen Grössen der Zeit sucht man bei ihm vergeblich. Sein Verlag ist für das Volk berechnet: neben Uebersetzungen antiker Autoren sind es astrologische, medizinische und ähnliche Handbücher, ferner moralisch - didaktische Traktate und Dichtungen, die ihn charakterisieren. Wenn aus dieser nicht für Bibliotheken, sondern für den Verbrauch bestimmten Litteratur für uns noch zweite und dritte Auflagen erkennbar sind, so beweist das, dass der Mann in der Wahl seiner Verlagsartikel keinen Missgriff that und das Geschäft verstand.

Es sind wenig Originalartikel, aber es sind auch selten einfache Nachdrucke älterer Werke; und selbst wenn die Bearbeitung nur darin besteht, dass zwei oder mehr Bücher zu einem neuen zusammengeleimt sind, so wird der Titel selten unterlassen, den Käufer auf die Neuheit des Buches aufmerksam zu machen: das Wort n e u ist geradezu charakteristisch für Cammerlandersche Büchertitel.[1])

Soweit verdiente ein Verfahren, das in alter und neuer Zeit geübt worden ist, um alte Ware an den Mann zu bringen und die Konkurrenz zu schlagen, kaum die Beachtung der litterarhistorischen Forschung. Ein grosser Teil der Cammerlanderschen Bearbeitungen verdankt indessen neben den geschäftlichen Rücksichten auch einem anderen Prinzip seine Entstehung: es sind konfessionelle Tendenzarbeiten, nicht nur Erneuerungen älterer protestantischer Satiren (besonders von schweizerischen Dichtern, wie Gengenbach, Manuel, Eckstein u. a.), — man hat auch versucht, Werke, die lange vor der Reformation entstanden waren und in ihren religiösen Begriffen — so weit diese in Frage kamen — selbstverständlich auf katholischen Vorstellungen beruhten, zu Apologieen des Protestantismus umzustempeln.

Diese Tendenz ist keine vereinzelte, aber bis jetzt ist kein zweiter Verlag des XVI Jahrhunderts bekannt, in dem sie so systematisch verfolgt wurde; und das hat jedenfalls darin seinen Grund, dass hinter allen diesen Arbeiten ein und derselbe Mann steht.

Zarncke, der zuerst auf den Charakter dieser Litteratur aufmerksam machte,[2]) kam auf die naheliegende Vermutung, es sei Cammerlander selbst gewesen. Diese Vermutung hat sich mir nicht bestätigt; im Gegenteil führt die nähere Untersuchung auf einen Mann, dem man mit gutem Grunde alles zuschreiben kann, was

---

haft gemacht, von denen bei weitem die Mehrzahl in die erste Hälfte des Jahrhunderts, also in Cammerlanders Zeit, fällt. Zu dieser gewiss nicht vollständigen Liste müssen aber noch mehrere zum Teil recht bedeutende Firmen hinzugerechnet werden, die bereits im XV Jahrhundert bestanden. Vergl. auch Kapp Geschichte des deutschen Buchhandels (Leipzig 1886) I 82 fg.

1) Vergl. auch Nr. 8, 18, 21 : 30, wo die zweiten Auflagen wieder unter gänzlich verändertem Titel erschienen.

2) Narrenschiff S. CXXXVII fg.

unter anonymer Flagge die Presse Cammerlanders verlassen hat, — mögen diese Bearbeitungen auch im Einverständnis und vielleicht nicht ohne gelegentliche Mithilfe des — wie sein Brief an Molther zeigt — ebenfalls eifrig protestantisch gesinnten Verlegers geschehen sein. Genannt wurde der Name schon von Goedeke.

II. M. J. Jakob Vielfeld.

Vielfeld ist der wirkliche Name des Mannes, der sich unter den verschiedenen humanistischen Uebersetzungen (Polychorius, Multicampianus, Multager) verbirgt: so heisst er im ‚Spiegel der menschlichen Blödigkeit'.

Vielfeld hat den ersten deutschen Sueton gegeben (Nr. 14), ebenso zählt er zu den ältesten Uebersetzern des Lucian: dial. mort. 10 und 22, zuerst in den Fines bon. et mal. (Nr. 29), dann im Spiegel der menschlichen Blödigkeit (Nr. 34). Den Sallust hat er zwar nicht selbst übersetzt, aber er hat eine ältere deutsche Uebersetzung — von Georg Schraier — durchgesehen und später, da sie besonders im zweiten Teil des Jugurtha nur ein dürftiger Auszug des Originals war, in einer zweiten Auflage erheblich erweitert (Nr. 7 und 12). Er hat zugleich den Anonymus de viris illustribus, der damals unter verschiedenen Namen, u. a. auch des Cornelius Nepos ging [1]), übersetzt; bei diesem fehlt allerdings sein Name [2]), seine Autorschaft scheint aber aus späterhin zu erwähnendem Grunde unzweifelhaft.

Ausserdem tragen Vielfelds Namen noch die Vorrede zu Denks Michakommentar (Nr. 1), die Vorrede zum Kalendarius von demselben Jahre (Nr. 2a) und die Physiognomiae epitome von 1541 (Nr. 26).

In der Wahl seines Vornamens schwankt unser Mann übrigens nicht minder als in der Uebersetzung seines Familiennamens. Im Sallust und Sueton nennt er sich Jacobus, im Kalendarius Mar-

1) Heute nennt man ihn gewöhnlich Aurelius Victor, da das Werkchen in der Haupths. mit den ‚Caesares' dieses Autors des IV Jhs. vereinigt ist.

2) Der einzige Druck, dessen Vorrede Cammerlanders Namen trägt. Zarncke glaubte nach ihr Cammerlander auch als den Uebersetzer betrachten zu müssen, eine Thatsache, an die er weitere Schlussfolgerungen knüpfte. Die Vorrede enthält indes nichts, was zu dieser Annahme zwänge: „Das ich dir, fründlicher Leser, Cornelium Nepotem, vnd Salustium verteutscht, zůsammen getruckt hab, ist das mein fürneme vrsach . . .“ (Beide Autoren ergänzten einander.) Nirgends eine Andeutung, dass der Vorredner die Uebersetzung gemacht hätte. Vielmehr ist ausser der Einleitung und einigen konventionellen Schlussbemerkungen die ganze Vorrede aus Vielfelds Vorrede zur ersten Auflage des Sallusts (1534) wörtlich abgeschrieben, gedankenlos genug sogar das Datum (Kal. Sept.); es fehlen nur die an Caspar Sturm persönlich gerichteten Stellen.

tinus und im Michakommentar Johannes. In der Epitome und im Spiegel der menschlichen Blödigkeit steht nur ein J., das Jacobus, — aber auch Johannes heissen kann. Vielleicht sieht hier jemand drei Träger des Namens Vielfeld, die alle drei für Cammerlander arbeiteten; es ist aber nicht daran zu denken.

Einen wenn auch geringen Aufschluss über Vielfelds Person giebt die Vorrede zum Sueton. Das Buch ist Mainzern gewidmet, darunter zwei Vettern des Uebersetzers, über die ich nichts weiter ermitteln konnte. Vielfeld wünscht eine lange Entzweiung durch eine Friedensgabe zu beenden; zugleich soll die Dedikation als ein kleines Aequivalent für die vielen Gutthaten dienen, die ihm von seinen Verwandten „in welschen und teutschen landen“ widerfahren sind. „Denn wer wolt je seinem vatterlandt, gesipten vnd freunden auch nit einmal dankbar sein.“

Vielfeld ist also ein Mainzer wie Cammerlander und ebenso weit herumgetrieben worden. Vielleicht war er auch in Rom; wenigstens lässt er in seiner Bearbeitung des Ecksteinschen Conciliums den Schultheissen zum Cardinal Campeggi sagen: „Hast gar keyn verstandt in heilger schrift, Alsz ich zů Rom wol von dir brůfft“ — was man am natürlichsten auf den Verfasser selbst bezieht.

Woher das Zerwürfnis mit den Verwandten stammt, können wir nur erraten. Es liegt nahe, an die Religion zu denken. Vielfeld war ein Protestant, ein Theologe, — als solcher tritt er uns überall entgegen, und die „Vicarien zů Mentz vff S. Stephansberg“ waren doch Katholiken, und Conradus Weidmann, der „Ordinarius in der loblichen Vniversitet zu Mentz“ durfte wenigstens kein offener Lutheraner sein, wenn er schon als Jugendfreund Huttens der Ketzerei etwas verdächtig ist. Ein antiker Autor war dann für Verwandte verschiedener Konfessionen als gänzlich neutrales Gebiet das geeignetste Annäherungsmittel. War die Religion die Ursache der Trennung, dann würde man auch die Reisen Vielfelds, die Unterstützungen der Verwandten vor seinem Abfall zum Protestantismus setzen müssen.

Warum stand dieser protestantische Theologe nicht auf der Kanzel, anstatt sich in der kleinen Druckerei seines Landsmanns als Uebersetzer und Korrektor herumzudrücken? Auch hierauf giebt es keine bestimmte Antwort. Eine dunkele Andeutung am Ende der Vorrede zum Sueton lässt auf irgend eine Katastrophe in Vielfelds Leben schliessen. Unter den üblichen Entschuldigungen für die Mängel der Uebersetzung sagt er: „Sunst mag auch wol etwz verhindert haben die absetzung, wie dem Neroni geschahe, alsz er der Gallier abfallung vernummen vnd gesprochen: Nun wil mir von nöten sein, eyn handtwerck zů lernen, damit ich mich nach vertreibung des Reichs mög erneren. Aber nichts hab ich wie der Nero mit singen künnen verdienen, derhalben mich begeben zůr handtarbeyt nach dem alten Gesatz.“ War Vielfeld vertrieben worden wie so viele andere lutherische Prädikanten? Und wenn dies der Fall war, stand ihm nicht ein anderes Feld offen? Es war mitunter grosse Nachfrage nach Strassburger Theologen. Oder standen ihm etwa sektirerische Neigungen im Wege? Das Verhältnis zu Hans

Denk liess diese Vermutung wenigstens nicht unmöglich erscheinen: die Vorrede zum Michakommentar kann nur ein Freund des Verstorbenen geschrieben haben[1]), und das Verhältnis zu dem in dieser Beziehung wie man weiss unverbesserlichen Brunfels[2]) schien nach derselben Richtung zu deuten. Es ist mir aber nicht gelungen, in einer Schrift Vielfelds Spuren sektirerischer Vorstellungen zu entdecken: er zeigt sich im Gegenteil stets als ein entschiedener Lutheraner.

Vielfeld hat sich also infolge irgend welcher zwingenden Gründe „zur Handarbeit begeben". Mit diesem Ausdruck stimmt auf das glücklichste überein eine Aeusserung in der kleinen Schrift ‚Concubinarij' (Nr. 35), die ich allerdings mit keinem besseren Grunde als dem der Wahrscheinlichkeit Vielfeld zuschreiben kann.[3]) Wir würden daraus entnehmen, dass er ursprünglich einem Orden angehörte, und dass der Uebertritt zum Protestantismus mit einer Heirat verbunden war.

Sind unsere Vermutungen richtig, so würde sich ein Lebenslauf ergeben, wie er in der ersten Hälfte des XVI Jahrhunderts gar nicht so selten war: Mönch, theologische und humanistische Studien, Austritt aus dem Kloster, Heirat, mehrfache Versuche, sich eine Existenz zu gründen. Solche Leute gingen gern nach einer evangelischen Reichsstadt, die Schutz und Aussicht auf Erwerb verhiess; sie hingen auch wol die Theologie ganz an den Nagel, um sich einem bürgerlichen Beruf zu widmen, die einen aus Not, die anderen freiwillig, — ohne dass man deshalb einen moralischen Defekt bei ihnen vorauszusetzen braucht.[4])

Das Wenige, was wir über Vielfelds persönliche Verhält-

---

1) Er nennt ihn einen „theuren man, die welt hat sein nit vast geacht, damit jr verderben billig sei".

2) Die Rezepte in der ‚neuen Badenfart' (Nr. 16), aus „gewissen erfarnussen Otthonis Brunfelsij", muss Vielfeld persönlich von Brunfels erhalten haben; ich kenne wenigstens kein Buch des letzteren, aus dem sie abgeschrieben sein könnten. Vielleicht ist ausser Nr. 6 noch anderes von Brunfels bei Cammerlander gedruckt worden; die vielseitige Thätigkeit dieses Schriftstellers bedarf noch sehr der litterarhistorischen Aufhellung.

3) Concub. Bl. C4: „Es ist etwa mein gegenwurff (Einwurf) auch gewesen, weil (so lange) ich in der Einsidel orden verhefft war, (nämlich: wer sollte die Familien alle ernähren, wenn alle Pfaffen, Mönche, Nonnen zur Ehe greifen wollten) aber da ich erfur, das Pfaffen vnd Münich, auch wir Einsidel, dann one die genade Gottes ist von diesem niemant gefreyet, den huren mer geben musten, dann wir mit vnseren eheweibern vnd kindern verzert hetten, hab ich aufs nächst, nach dem wort Gottes, nach einem eheweib getrachtet, ja Gott trewlich darumb gebetten, der mich dann erhört hat vnd widerumb in den rechten Göttlichen orden, den ehestandt, genadenreichlich getriben vnd gesetzet. Also, das ich nun durch das wort Gottes diesen meinen Göttlichen orden, den ehestandt, für den rechten vor Gottes orden erkennen, in schweysz, angst vnd not nach dem fleisch zu füren vnd vollenden vnd alles ausz den miltreichen händen Gottes gewertig sein. Ich vnd mein hauszfraw wöllen das Netz ziehen vnd Gott vnseren herren die Fisch lassen einhintreiben, dz ist, wir wöllen vnser händt in die arbeyt stossen, Got wirt sie mit aller notdurfft miltreichlich füllen vnd herausser ziehen lassen."

4) Wie Röhrich zu thun scheint (Mitteilungen III 201).

nisse erfahren, wird nicht vermehrt durch eine Umschau unter den Leuten, die mit ihm in Verbindung standen. Denk und Brunfels sind erwähnt. Lienhart Brunner, der für Vielfeld den Sabellicus übersetzte, war Prädikant zu Worms, später Pfarrer in Landau. Er hatte vor dem Sabellicus bereits (1530) eine Bibelkonkordanz veröffentlicht; aus derselben Zeit stammt, wie es scheint, sein ‚Christlicher Unterricht und Agende, wie sich ein jeder bey den Krancken und Sterbenden, fürnemlich die Seelsorger, halten sollen.'[1]) Ob Vielfeld Hutten noch persönlich gekannt hat? Dreimal hat er seine „Manes" citiert (Nr. 39, 40, 42), woraus man wenigstens ersieht, dass er zu den feurigen Bewundern des Ritters gehörte. Wie Hutten übersetzt er Caesars iacta est alea mit „ich habs gewagt" (im Sueton Bl. 5); den Jugendfreund Huttens, Conrad Weidmann, nennt er seinen „erwünschten Patron".

Aus der Widmung des Micha an Philipp von Hessen lernen wir nichts. Philipp wurde von nah und fern mit theologischen Dedikationen beglückt, auch von Leuten, die nichts mit ihm persönlich zu thun gehabt hatten.

Die Widmung des Sallust an Caspar Sturm zeigt freilich, dass ein etwas mehr als geschäftlicher Verkehr zwischen dem Uebersetzer und dem Adressaten bestand; über den Ursprung der Beziehungen erfahren wir nichts.

Dagegen giebt dieselbe Widmung in ausreichender Weise Aufschluss über das Verhältnis, das zwischen Cammerlander und Vielfeld bestand; es war nicht bloss das eines Litteraten zu seinem Verleger. Vielfeld bittet um Entschuldigung, dass Sturms „exemplar" (also ein Buch, das Sturm Cammerlander in Verlag gegeben hatte) durch seinen Sallust „im truck verhindert" worden sei. Als Entgelt widmet er ihm das Buch, das die Verzögerung veranlasst habe. Ausserdem verspricht er, da er wie der Calabrische Wirt des Horaz nur mit Birnen aufwarten könne, ein Exemplar des Sabellicus, den Brunner i h m (Vielfeld) verdeutscht habe. So kann nur jemand sprechen, der in gewisser Weise über die Druckerei verfügt.

Vielfeld war der Korrektor Cammerlanders; mit diesem Worte bezeichnete der Sprachgebrauch der Zeit die litterarischen Berater der Druckerherren. Die berühmtesten Gelehrten des XV und XVI Jahrhunderts haben Korrektorendienste geleistet: es sei nur an Namen wie Brant, Erasmus, Beatus Rhenanus, Melanchthon erinnert (Kapp Geschichte des deutschen Buchhandels I 309 f.). Natürlich, dass eine Thätigkeit in den Officinen eines Froben, Anshelm, Amerbach und die Editionen klassischer Autoren grösseren Ruhm brachten als die Bearbeitung deutscher Volksbücher bei Cammerlander. Ein Nürnberger Gelehrter des vorigen Jahrhunderts[2]), der in einem besonderen Buche über hundert gelehrte Korrektoren, meist aus dem XVI Jahrhundert, aufzählte, die ihm auch als

1) Freytag Adpar. litter. I 157; Riederer Nachrichten I 371; v. d. Hardt Autographa Lutheri II 168, I 417.

2) J. C. Zeltner Correctorum in typographiis eruditorum centuria. Norimb. 1716. 8°.

selbständige Schriftsteller bekannt waren, kannte Vielfelds Namen nicht. Der Ausdruck „Handarbeit", den Vielfeld auf seine Thätigkeit anwandte, wird zum Teil ganz wörtlich zu nehmen sein.

III. Vielfelds Werke.

Da Vielfeld nur einen kleinen Teil seiner Werke mit seinem Namen bezeichnet hat, so sucht man nach Indicien, an denen sich seine Arbeiten erkennen lassen.

Eins hat Zarncke bereits genannt, ohne daraus auf den richtigen Autor zu schliessen. Es ist die Vorliebe für die ungemein seltene Partikel blan, die entstanden aus wolan[1]) für dieses — also in aufforderndem, ermunterndem Sinne, aber auch als Beteuerungspartikel — sicherlich, gewiss, fürwahr — gebraucht wird, auch konzedierend: gut, jawohl.

Diese Partikel wird im Sueton[2]) siebenmal, im Sallust, der ja von Vielfeld nur revidiert ist, einmal, in den beiden Totengesprächen Lucians fünfmal gebraucht. Mindestens 18 Cammerlandersche Drucke lassen sich aus diesem Grunde für Vielfeld in Anspruch nehmen, darunter auch der erweiterte Sallust (das zweite blan Bl. 37 b) und der ‚Cornelius Nepos' (zweimal), sowie die Uebersetzung des Somnium Scipionis im Traumbüchlein (Nr. 43)[3]).

Freilich begegnet die Partikel nicht nur, wie Goedeke meinte, in Vielfeldischen und anonymen, also zu vergebenden Schriften: der Valerius Maximus von Selbet, der Sabellicus von Brunner enthält sie ebenfalls — wenn ich nichts übersehen habe — je zweimal.[4]) Diese Thatsache beweist aber nur wieder, dass Vielfeld wirklich Korrektor bei Cammerlander war, dass auch die fremden Uebersetzungen erst durch seine Finger gingen. Denn der litterarische Gebrauch der wahrscheinlich volkstümlicher Aussprache entstammenden Partikel ist Vielfeld fast ausschliesslich eigen. Die Spuren, die sich sonst finden, sind ganz versprengte. Gleich das

1) Durch die Zwischenform belan, die man in Geilers Pilger (neunmal nach Grimm DW) und in einem der Nürnberger Gegend entstammenden Dialog liest: Belan, ich wils thün (Gesprech von dem gemeynen Schwabacher Kasten 1524, Schade Satiren u. Pasqu. III 205). Bollan sagt Moscherosch I 82 (Gengenbach S. 609).

2) Bl 33a (Tib. c. 52): Blan, es ist mir auch leydt, das jr Hectorem, ein weydlichen vnd herrlichen burger verloren habt; 50b (Claud. 42): Blan, du bist in vnsern beyden sprachen gelert; 51a (43): Blan, ich hab wol all vnschamhafftige ding volbracht; 66a (Nero 49): Hui blan ermane dich selbst; 68a (Galba 4): Blan, so leb er, dann das wirt vnsz nichts anghan; 74a (Otho 11): Blan, wir wöllen auch dise nacht vnserm leben zügeben; 74b (Vit. 2): Blan, es bleib also im zweiffel.

3) Bl. 33a: Blan lieber Aphricane, damit du dester kecker seiest, den Gmeinen Nutz zu beschirmen, so ist der Handel also u. s. w.

4) Valer. Max. 1533 Bl. 24b, 65a (1535 u. 41: Bl. 21a, 56b); Sabell. Bl. 4b, 38a.

erste Beispiel, das Grimm im Wörterbuch beibrachte, um zu beweisen, dass blan nicht bloss von „Cammerlander“ gebraucht worden sei, — die neue Wundarznei M. Johans von Parisijs Fft. 1549 — ist eben auch ein von Vielfeld herausgegebenes und bevorwortetes Schriftchen. Der Titel, die Vorrede würden es beweisen, auch wenn sich kein Cammerlanderscher Druck mehr erhalten hätte (s. Nr. 22).[1])

Auf ein anderes Merkmal Cammerlanderscher Drucke hat Goedeke aufmerksam gemacht; es ist eine häufig wiederkehrende, wenig variierte Schlussformel.

Nolhard (S 502): Darfür behüt vns Jesus Christ,
der aller Menschen mitler ist.

Ebd. im Schlusswort des Ehrenholds: Das bgerent all von Jesu Christ,
der vnser aller Schirmherr ist.

Combiszt (S. 309): Dafür behüt vns Jesus Christ,
der aller welt erlöser ist

Bileamsesel (S. 341): Darzů helff vns jetzt Jesus Christ,
der aller vnser mitler ist.

Badenfahrt der Mesz: Darzů helff vns alln Jesus Christ,
der aller welt erlöser ist.

Diese vier Dichtungen sind durch reichlich gebrauchtes blan und auch sonst völlig als Vielfelds Eigentum gesichert, also auch die Schlussformel. Danach lassen sich zwei Schriften für Vielfeld in Anspruch nehmen, die kein blan haben.

Kleyn fürstlich Chronica (Nr. 30) am Schluss der einleitenden ‚Ermanung zur Obergkeyt‘:

Darfür behüt vns Jesus Christ,
der vnser aller mitler ist.

Trewe Warnung (Nr. 40 = Hutten-Böcking V 384) am Schluss: Das helff Keyser. Maj. Jesus Christus, welcher alleyn aller menschen zwischen Gott dem himlischen vatter vnd vns armen sündern eynicher Mitler ist, dann er hat vns all erlöst.

Mit Manuels „Schwytzerdegen“ — wo das Wort das Künstlersignet und somit den Namen des Verfassers vertritt — möchte ich die Formel übrigens nicht vergleichen: sie ist mehr eine bequeme formelhafter Kanzelsprache entfliessende Schlusskadenz, an die sich unmittelbar das Amen! schliessen kann[2]); Vielfeld hat den trefflichen Reim auch nicht bloss am Schlusse angewendet. Durch ebenso stereotype Formeln bittet der Ehrenhold beim Beginn jedes Stückes um Ruhe und am Ende, ihm nichts „für vbel“ zu haben.

---

2) Dagegen hat Götz von Berlichingen sicher blan gesprochen und geschrieben, S. 138, 241, 242 (Grimm DW). Der Herausgeber des XVIII Jahrhunderts, der das Wort nicht kannte, verballhornte es zu blau und schrieb folgende thörichte Anmerkung dazu: „Ist ein Wort, so die Leuthe vor diesem gebrauchet, wann sie über etwas sich alterirt oder verwundert. Dahero kommet auch die Redens-Art: man siehet sein blaues Wunder. Deszgleichen scheinet das Französische Wort Mort bleu davon herzukommen.“ Ausser Scheit (DW) hat nach Goedeke Gr. II ² 348 auch Valentin Boltz von Rufach blan gebraucht.

2) Auch die Freidankbearbeitung (Worms, Seb. Wagner 1538 fol.) schliesst: Darzů helff vnsz Herr Jesu Christ,
Der vnser getrewer mitler ist. Amen.
Schon Zarncke fragte sich (Narrenschiff S. 165), ob nicht „Cammerlander“

Es giebt noch ein drittes äusseres Merkmal für Vielfelds Autorschaft. Wer die Vorreden zum Micha, zum Sallust und Sueton durchliest, wird die für Zeit und Ort nicht ganz gewöhnliche Vorliebe für Horaz bemerken, der auch schlechtweg als der Poet citiert wird. Ich trage kein Bedenken, aus diesem Grunde die anonymen Vorreden zum Decamerone (Nr. 9) und zur neuen Badenfahrt (Nr. 16) — die letzte zeigt auch blau — für ihren Autor zu reklamieren.

Zu den äusseren Merkmalen tritt — für die Mehrzahl der Werke nur ergänzend — als inneres hinzu die gemeinsame Tendenz, die konfessionelle oder protestantisch polemische. Von diesen Werken ging die Untersuchung aus; ihnen sollen, da sie Vielfelds Stellung in der Litteraturgeschichte bestimmen, die nachfolgenden Kapitel gewidmet sein.

Ueberblicken wir aber noch vorher kurz die Gesamtthätigkeit Vielfelds. Sie ist eine ausserordentlich vielseitige.

Er bearbeitet populäre medizinische Litteratur, und wenn hier auch die Hauptthätigkeit in der Handhabung der Schere und des Kleisters beruhte, so gewinnt man doch den Eindruck, dass ihm der Gegenstand nicht ganz fremd gewesen sein kann; man wird an Brunfels erinnert. Dass unter dieser Litteratur auch die Astrologie, die Physiognomik, die Chiro- und andere Mantieen einen Platz haben, darf nicht auffallen Sie galten alle, besonders die hochgeehrte und einflussreiche Kunst der Astrologie, dem XVI Jahrhundert als Wissenschaften — und nicht blos dem XVI Jahrhundert. Das protestantische Bewusstsein nahm daran keinen Anstoss, sofern es nicht seinen centralisierten Monotheismus gefährdet sah; achtbare protestantische Theologen — ich nenne Brunfels, Johannes von Hagen, Nicolaus Prugner — übten die Kunst so gut wie Männer von der Gegenpartei; Meister Philippus war ein eifriger Verteidiger der Astrologie. Wahrscheinlich sind bei Cammerlander ausser den Kalendern auch Praktiken erschienen, — der geriebene Buchhändler wird sich diesen einträglichen Artikel kaum entgehen haben lassen.

Mehr Freude als diese Lohnschreiberei scheint Vielfeld das Uebersetzen antiker Schriftsteller gemacht zu haben. Als Uebersetzer steht er noch ganz unter der Tradition seiner zahlreichen Vorgänger. Die Geschichte Roms verwandelt sich unter den Händen dieser elsässischen Uebersetzer des XVI Jahrhunderts in die Geschichte einer deutschen Stadt ihrer Zeit. Die Konsuln das sind die Bürger-

---

— also Vielfeld — irgend welchen Anteil an dieser Bearbeitung hätte. Gestützt werden könnte die Vermutung durch die Thatsache, dass eins der neu eingeschobenen Kapitel aus Schertlins ‚künstlich Trinken', also einem soeben erst von Cammerlander gedruckten Werke, entlehnt ist (Hauffen, Caspar Scheidt Q F 66, S. 130); das Kapitel „Von dem ehelichen standt" steht in gewisser Parallele zum Ritter vom Thurn, den Vielfeld in demselben Jahre bearbeitete. Ich halte es aber einstweilen doch für ratsam, beim Freidank Vielfelds Autorschaft aus dem Spiele zu lassen, so lange nicht triftigere Gründe dafür sprechen. Man sieht nicht recht, wie Vielfeld bei seinem Verhältnis zu Cammerlander noch für einen fremden Verleger arbeiten konnte.

meister, der Prätor der Schultheiss, der Quästor der Pfennigmeister oder Unterhauptmann (nach seiner jeweiligen Funktion) u. s. f. Die Vestalinnen werden als Nonnen der Göttin Vesta bezeichnet. Es giebt Kämpfe zwischen den Geschlechtern und dem „gemeinen Mann", die „Zunftmeister" (tribuni plebis) schreiten ein. Gegen die Feinde der Stadt sammelt man ein „Volk"; man beruft die „Eidgenossen". Die Landsknechte, unter denen viele „Doppelsöldner" sind, werden von Hauptleuten, Leuttenanten und Rottmeistern befehligt. Caesar nennt seine Soldaten nicht „jr Landtsknecht", sondern seine „Stalbrüder". Die Römer haben nicht nur mit Franzosen, Flämmingen, Sachsen und Westphelingern zu kämpfen, sondern auch gelegentlich einen „Bundschuh" zu unterdrücken. Man steigt über das „Schweizergebirge", über den „Runtzenfal" (saltus Pyrenaeus).

Der Text ist mit äusserster Willkür behandelt. Soziale und politische Erscheinungen, die sich nicht in das Getriebe einer deutschen Stadt einreihen lassen, werden einfach eliminiert. Von den wertvollen litterarhistorischen Notizen, die Sueton in seine Biographieen einflicht, heisst es: „im Teutschen nichts nutz". Ganz unbefangen werden Nachrichten aus anderen Schriftstellern eingefügt, erklärende oder moralisierende Bemerkungen nicht unter, sondern in den Text gesetzt; gelegentlich liest man „sagt Suetonius" im Sueton selbst. Kurz, die Uebersetzung ist immer zugleich Ueberarbeitung. Und diese Bearbeitungen sind alle für das Volk bestimmt; „wa aber jemants von den gelerten mangel daran hett, mögen dieselbigen wol rath bei ihrs geleichen pflegen, auszlegen wie es jnen gefelt" — so und ähnlich heisst es in jeder Vorrede. Vielfeld macht keine Ausnahme; er richtet sich „vast auff deren meynung, welche hieuor auch histori verteutscht vnd im truck auszgangen"; jeder Uebersetzung, die bei Cammerlander gedruckt wurde, hat er einen kurzen — zweimal (1535 und 1536) erweiterten — Abriss über die wichtigsten römischen Altertümer, Aemter und Feste zur Erläuterung für die Leser vorausgeschickt.

Vielfeld zeigt sich in seinen Uebersetzungen als ein in der klassischen Litteratur wolbewanderter Philologe, der wol auch an die Herausgabe eines lateinischen Suetons denken durfte. Seine mit sprichwörtlichen Wendungen reich durchflochtene Sprache weiss für die so verschiedenen Stilarten eines Sallusts und Ciceros, eines Suetons und Lucians stets einen volkstümlichen Ausdruck zu finden. Der Sueton ist in seiner Art eine klassische Leistung.

Eine Uebersicht über den Umfang der klassischen Belesenheit Vielfelds erhalten wir in der Schrift ‚Fines bonorum et malorum M. T. C. Von der alten Philosophen Seligkait'.[1]) Der Verfasser will untersuchen, was unter der Seligkeit zu verstehen sei, die alle Menschen erstrebten, ohne sich doch über ihr eigentliches Wesen klar zu sein. So ist denn der erste Teil der Schrift (Bl. 1—22) eine

1) Das Schriftchen hat weder mit Schwarzenbergs Cicero noch mit Cicero überhaupt etwas zu thun. Auch die Jahreszahl 1536 scheint nur auf dieser Verwechselung zu beruhen. Das Richtige hätte Goedeke (II² 319) übrigens schon aus Degen (Römer I 111, Griechen II 60) ersehen müssen.

fast nur aus Citaten aller möglichen Autoren, besonders antiker (Philosophen, Historiker, Dichter) — aber auch moderner[1]) — bestehende Erörterung der sechs Fragen: Ob das höchste Gut in der Lust, im Ruhm, in der Macht, im Reichtum, in der Tugend, im Glück bestehe.

Mit der christlichen Anschauung hält der Autor zurück, um erst am Ende, nachdem alles Andere, was die Menschen als Gut betrachten, sich als nichtig herausgestellt hat, zu erklären, dass der Mensch von Gott nicht zu den schnöden Händeln dieser Welt, sondern zu himmlischen Dingen erschaffen ist. Als Beweis dafür, dass auch von den Alten die Nichtigkeit alles Irdischen erkannt worden sei, folgen die beiden Totendialoge Lucians 10 und 22 (Bl. 23—26), und in einem ganz im Predigtton gehaltenen „Beschlusz" (Bl. 26—27) wird auf Christus als die alleinige Quelle der echten Seligkeit hingewiesen.

Was Vielfeld in dieser kleinen Schrift von der Nichtigkeit des menschlichen Lebens im allgemeinen ausführte, hat er im ‚Spiegel der menschlichen Blödigkeit' im besonderen auf die Vergänglichkeit der irdischen Gewalt angewendet, — mit direkter Herübernahme eines grossen Teils der älteren Schrift (Bl. 22—30 = Fines bon. Bl. 23—26, 7—10, 19—21), auch der Vorrede, die durch einen neuen Anfang und Schluss erweitert ist. Die beiden Dialoge sind durch einen pseudolucianischen vermehrt worden: ‚Tyrannus Luciani', ein Gespräch zwischen Palinurus und Charon. Wann und wo dieses schwache moderne Elaborat zu Lucians Namen gekommen ist, weiss ich nicht; wie ich aus Eberts Lexicon[2]) ersehe, hat Vielfeld keinen Anteil daran. Vorangeschickt hat er (Bl. A 1—4) eine Predigt über das Thema „Der Mensch ist ein wasserblösslin" (homo bulla): vor dem Tode sind alle Menschen gleich — mit derselben Art zu citieren wie in den ‚Fines'.

Wenn Vielfeld auch erst auf dem Titel der späteren Schrift genannt wird, so stammt doch auch die ältere unzweifelhaft aus seiner Feder.

Wir sehen, dass neben dem Philologen auch der Theologe recht fühlbar hervortritt, ja den ersteren ganz verdrängt. Von dem eifrig protestantischen Theologen geht denn auch die polemisch-satirisch-konfessionelle Schriftstellerei aus, durch welche Cammerlanders Verlag berühmt geworden ist. Sie fällt grösstenteils in die letzten Jahre, während die dreissiger Jahre von den Uebersetzungen und anderen Arbeiten ausgefüllt werden; sie zeigt alle Grade der Selbständigkeit resp. Unselbständigkeit von dem fast ungeänderten Abdruck älterer

---

1) Beroaldus, Erasmus, Freidank, der „Schweizer". Auch Kirchenväter und vereinzelte Bibelstellen finden sich, obwol diese hier sichtlich zurückstehen sollen. Zweimal werden auch Rechtsquellen angezogen. Die Citate aus den Dichtern — es sind hauptsächlich römische: Plautus, Lucilius, Vergil, Seneca, Valerius Flaccus, Juvenal, Silius, Martial und wieder besonders oft Horaz — sind versificiert.

2) Nr. 12423: Lucian. Palinurus usz kriechischer Sprach durch das Latyn in tütsch transferiret (von J. Galinarius). Cöln 1512. 4°.

Flugschriften bis zur fast selbständigen Satire, zu der nur das Motiv entlehnt ist.

Wie bereits oben angedeutet, scheide ich zwischen den Schriften, die eine direkte Polemik zum Zweck haben, und solchen, bei deren Bearbeitung konfessionelle Rücksichten, wenn sie nicht allein massgebend waren, so doch mitgewirkt haben, ohne dass eine Polemik gegen den Papismus damit beabsichtigt war.

IV. Polemik gegen das Papsttum.

Der Bawren Reichsztag vnd Concilium (Ind. bibl. Nr. 23).

Die Dichtungen Ecksteins können ähnlich wie die seines grösseren Zeitgenossen Manuels als Kommentare der religiösen Zeitereignisse ihres schweizerischen Vaterlandes angesehen werden, nur dass sich bei Eckstein das Lehrhafte entschiedener vordrängt. Das Concilium, unter dem Eindruck der Vorverhandlungen und gleichsam als Programm zur Badener Disputation geschrieben[1]), ist eine Disputation zwischen 7 Bauern und ebensoviel Doctoren, in der der Reihe nach folgende Themata abgehandelt werden: Primat des Papstes, Heiligenverehrung und Fasten, Messe, Fegefeuer, Beichte und Busse, Sacrament und — die Berechtigung des Zehnten: wenn man von dem letzten Punkt absieht, der ein besonders aktuelles Interesse in dem Jahre der Abfassung beanspruchte, Dinge, über die auf jedem Konzil des XVI Jahrhunderts verhandelt werden konnte. Der Witz der Ecksteinschen Dichtung besteht nun, wie so häufig in der protestantischen Satire, darin, dass die Doctoren von den bibelkundigen Bauern abgeführt werden; nur bei dem letzten Thema — man schrieb ja noch das Jahr 1525, vgl. H 7 b — wendet sich der Spiess: der Bauer muss zahlen, so will es die göttliche Weltordnung. Eine alle Punkte noch einmal zusammenfassende Rede des Herolds machte in der ersten Auflage den Schluss. Die Bauern werden ermahnt, sich vor der „geschmirbten rott" zu hüten, Gottes Wort allein zu folgen und Zwietracht zu meiden; als abschreckendes Beispiel dient der Streit zwischen Luther und Karlstadt („Carrenstadt"). In der zweiten (von Vielfeld benutzten) Auflage des Gedichts hat Eckstein der Rede des Herolds noch ein Schlusswort des Bauern Eygennutz angehängt, der, wie man sich denken kann, mit dem Resultat seiner Disputation höchst unzufrieden die Absicht ausspricht, an den zu „Fridhusen" versammelten Reichstag zu appellieren, eine Drohung, die er in Ecksteins nächster Dichtung ‚Rychsztag' (Goedeke II 342, Nr. 4) wahr macht.

Nur für den Titel ist diese zweite Schrift von Vielfeld herangezogen worden, der Text ist eine im grössten Teile unveränderte, stellenweise verkürzte Reproduktion allein des Conciliums.

Wenn Vielfeld doch einige Veränderungen vornahm, so geschah es, um die vielfachen Anspielungen auf Personen und lokale Ereig-

1) Vögelin: Jahrbuch für schweizerische Geschichte VII 109 fg.

nisse der zwanziger Jahre zu tilgen oder so umzumodeln, dass sie auf die veränderte Zeit[1]) und das veränderte Lokal passten. Die ziemlich äusserliche Weise, in der der Bearbeiter der selbstgestellten Aufgabe nachkam, illustriert am besten gleich der Eingang (die Aenderungen der Cammerlanderschen Bearbeitung sind daneben gesetzt):

Herold:	
Nun hörend zů einer nüwen Gschicht,	—
ist es nun wie man mich hat bricht,	—
So ist vorhanden Doctor Eck,	So ist Cardinal Campeus kummen,
das er die nüwen leer ersteck,	das er die nüwen leer wöl stummen,
Hat bracht von Rhom har allen gwalt,	—
das er hie ein Concili halt.	—
Ist jm vergündt nun überal	—
von der gantzen gmeind im Wäntal.	Von der gantzen gmeind allenthalb.
Er kumpt gen Zürich in dstatt nit gern	Er kumpt aber vnd' dem Luther nit gern,
er zug vil lieber gen Lucern	Er ist vil lieber bei welschen herren,
Oder gen Baden disputieren	Wolt zů Mantua weitlich disputiren
da meint er wett es nit verlieren.	—
Des wil jm Zuinglin nit geston,	— Luther
meint vast, er söll gen Zürich kon.	— zůn Teutschen
Hab er denn glert das Kätzrisch sy,	—
das söl er jnn da bzügen fry	—
Vor aller welt, die jnn hab ghört,	—
das thůt Eck nit, drumb blypts erweert.	— er
Wenn Eck gen Zürich in dstatt nit gadt	Wenn Campeius vnd' die Teutschen nit gadt,
Zuinglin man nit gen Baden ladt,	Luther man nit gen Mantua ladt,
Drumb wirt hie nun bsetzt ein gricht	—
der zwytracht nach dem gotzwort gschicht.	—

Und so geht es weiter: Luther für Zwingli, Cardinal Campeius für Eck, Deutschland für die Schweiz, das Nationalkonzil für die

---

1) Natürlich nicht auf den Reichstag zu Nürnberg vom Jahre 1524 (!), wie Vögelin (S. 260) erwartete, sondern „auff das verkündt Bäptisch Concilium", wie der Titel sagt. Von dem Konzil zu Mantua war es freilich im Jahre 1539 längst stille geworden, auch hatte für dieses Konzil nicht Campeggi, sondern Vergerius im Jahre 1535 Deutschland bereist. Dass Vielfeld Campeggi zum Herrn des Liedes gemacht hat, — der Name wird zu Campeius und Cambeszt verunstaltet — scheint seine besondere Veranlassung gehabt zu haben; wahrscheinlich kannte er ihn persönlich. An einer Stelle — sie vertritt die Schmeicheleien, die Eckstein (B2) an Eck richtet — hat ihm Vielfeld folgende Worte gewidmet (A 4a):

Du reyst vor zeiten in Engellandt,
Vnd zogst wol durch vil Teutsche bann
Vn magsts nit einest durch Christman,
Itzunt kummen ins Teutsche land.
Ich glaub, du habst gar kein verstandt,
Dein nam ist Cardinal Cambest,
Wol ein onuernünfftig thier zlest,
Hast gar keyn verstandt in heilger schrift
Alsz ich zu Rom wol von dir brüfft
Also bistu vom schlecht mulus vñ equus,
In quibus nihil est intellectus.

Dass Vielfeld im Jahre 1539 noch vom Konzil zu Mantua sprach, ist sehr erklärlich: ein anderes konnte er nicht nennen; das Tridentiner stand noch in weitem Felde.

schweizerische Disputation. Auch die Namen der anderen Doctoren sind zum Teil geändert, sämtlich die der Bauern, so dass sich folgendes Verhältnis ergiebt:

Concilium.

Doctoren:	Bauern:
1. Eck	Thomma Klotz
2. Hans Schmid (Faber)	Knüchel Fritz
3. Murnar	Cleuwi Fenchmul
4 Fritz Lindou	Josz Hechelzan
5. Laurentz	Hans Ofenrüsz
6. Gryff	Claus Räbstock
7. Stroubutz	Eygennutz

Reichstag und Concilium.

Doctoren:	Bauern:
1. Campeius	Hans Motz
2. Hans Schmid	Knoblochs Henn
3. Murnar	Philips Weitmaul
4. Friderich Grauwe	Hans in allen Gassen
5. Emser	Claus Lüsz
6. Eck	Offenloch
7. Wolrhat	Geier

Die als Richter und Leiter der Disputation fungierenden Personen:

Herold	Herold
Weybel Schwynbeltz	Schultheysz
Amma Krüg	Gerichtsmann Schauffler
Paul Kachelmüsz	Engelkerer.

Weshalb die Namen der Bauern geändert sind, ist nicht ersichtlich. Die Doctoren sind mit Ausnahme des letzten bekannte Kämpen der altgläubigen Partei. Die beiden verdrängten Nummern des Conciliums (4 und 5) waren zwei obskure lokale Grössen, die nur auf der Züricher und Badener Disputation eine Rolle spielten (Vögelin S. 123). Friderich Grauwe ist mir nicht bekannt, scheint aber auch eine historische Person zu sein; Eck, den der Bearbeiter als typischen Disputationsredner nicht entbehren mochte, ist an die Stelle des farblosen allegorischen Doctor Gryff gerückt. Der letzte, Doctor Wolrhat, nur symbolisch, verdankt seinen Namen dem auch vom Bearbeiter als gut anerkannten Prinzip, das er in seiner Rede vertritt.

Die ganze Vorrede des Conciliums (A 1—7) fehlt; die lange Schlussrede des Herolds ist durch eine neue, hier am richtigen Platz stehende — nämlich nachdem sich der Pur Eygennutz-Geier verabschiedet hat — ersetzt worden, in der ein blan[1]) für Vielfelds Autorschaft zeugt. Der milde Ton dieses Schlussworts[2]) sticht auf-

1) V. 63. Blan, ewer gwalt ist itzunt grosz, Mag aber balt werden blosz. Ausserdem noch F 2a.

2) V. 10 f. — Vnd soll ein ieder erlaubnusz hon,
zu ziehen wider inn sein gemach
Vnd fürbasz der sachen sinnen nach,
Damit man kum zů christlicher einigkeit;
sol auch niemants folgen d' bawren bscheit,
Dwil ettlichs noch ein hader leidt;
Bitt euch wartent im kurtze zeit,
Vileicht würdt der sachen wol rhat u. s. w.

Aber die Bedingungen sind doch derartige, dass auf eine wirkliche Verständigung kaum zu hoffen war: Sagent dem heylgen bapst Saulo —

fallend ab von dem entschieden feindlichen, der in Vielfelds späterer Polemik herrscht; und diesem Streben nach Versöhnung wird man es neben der Tendenz, das spezifisch schweizerische Kolorit abzustreifen, zuschreiben müssen, wenn einige gehässige persönliche Invektiven gegen die disputierenden Doctoren (gegen Murner E 1—2, gegen Faber B, C 3—4, D 2, gegen Eck B 2) und andere Auslassungen über die „Pfaffen" im allgemeinen (F 5, die Vorrede) unterdrückt worden sind. Die Sache sollte wirken, deshalb wurde das Persönliche für diesmal zurückgestellt.

Ein Jahr vor die Erneuerung des Ecksteinschen Conciliums fällt der Abdruck von Manuels Klag vnd bekantnus der Armen Götzen (Nr. 17). Grosse Veränderungen kann Vielfeld mit diesem Gedicht nicht vorgenommen haben, da der Umfang derselbe geblieben ist; dass das Gedicht aber ganz unverändert abgedruckt worden sei, ist auch nicht sehr wahrscheinlich. Auch Baechtold kannte diesen Druck nur dem Titel nach.

Lebendige abcontrafactur desz gantzen Bapsthumbsz (Nr. 39). Ein trewe Warnung (Nr. 40).

Viel weniger freundlich ist die Gesinnung gegen den Papismus, die sich in dem ungemilderten Abdruck zweier Huttenschen Schriften ausdrückt. Die Erneuerung der ersten (Huttens Clag vnd vormanung) wird man, wenn die auf S. 6 gemachten Beobachtungen richtig sind Cammerlanders eigener Initiative zuschreiben können; doch scheint, wieder auf Vielfeld hinzuweisen der schwache Ansatz zur Dramatisierung V. 54 f., wo Christus redend eingeführt wird.

Ein bestimmtes Jahr lässt sich für diesen Druck nicht angeben: dass zu der Zeit eine starke Spannung zwischen Kaiser und Protestanten bestand, verrät die Stelle — die einzige, die geändert worden ist —, an der nicht mehr Karl V, sondern Philipp von Hessen als die Hoffnung der Nation bezeichnet wird.

Hutten (V. 646 fg. Böcking):	Abcontrafactur:
So hoff ich künig Carles mût	Vnd hoff in Philipps Hessen mut,
das sey in jm ein Teütsches blût,	das sey in ihm ein Teutsches blut,
vnd werd mit eeren üben sich	vnd werd mit ehren üben sich
dem Bapst entgegen gwaltigklich,	dem Bapst entgegen gwaltigklich.
vnd nemen ab von seinem fûsz	Der Keyser nimbt von seinem fusz
die krone nit, ich hoff er thûsz,	die Krone zwar, ein grosse busz.
vnd hab ein künigklichen sin,	Wa ist doch da eins Keyers sinn,
fürwar ich in der hoffnung bin.	Es ist schier all mein hoffnung hin.

Und in Beziehung auf denselben Gegenstand heisst es nach Huttens Ausführung, welche Schmach es sei, wenn der Beherrscher der Welt dem Papst die Füsse küsse, „desglichen kein tyran nye

dacht, wie grosz er hett gewalt vnd macht“ (V. 660) in der Erneuerung mit einer bekannten Verwünschungsformel:

Ob schon ein Welsch dem andern küszt die Füsz,
So habens zůsamen die bül vnd drüsz [1]).

Die trewe Warnung enthält zuerst einen im einzelnen mehrfach erweiterten Abdruck von Huttens ‚Anzöig, wie allwegen sich die Römischen Bischöff, oder Bäpst gegen den teutschen Kayszern gehalten haben. vff dz kürtzst vsz Chronicken vnd Historien gezogen, K. maiestät fürzůbringen‘ (Böcking I 69*), sodann zwei kleinere Traktate, die zur weiteren Ergänzung der Huttenschen Schrift dienen: ‚Das die keyser allwegen gewalt, die Bäpst auff vnnd ab zů setzen gehabt, Zeugknusz ausz der Bäpst Chronica‘ (Böcking V. S. 384 f.) und: ‚Vergleichung der Bäpst satzung gegen der leer Christj Jesu‘ (S. 386 f.), worin Christi und des Papsts Lehren und Wandel in 64 Artikeln einander gegenübergestellt werden, — letztere nur ein Abdruck der oft gedruckten ‚Vergleichung‘ Bruder Heinrichs von Kettenbach (Panzer II Nr. 1918—21, Weller Nr. 2472—4), dessen Namen, auffallend genug, gänzlich verschwiegen ist.

Das neue Schlusswort zu Huttens Anzöig ermahnt den Kaiser, der „durch anbringung der teutschen Fürsten etlicher masz verstanden der bäpst beschwernusz vnd schinderey vber aller Christenheyt, darvmb jm darinn ein Reformatz fürgenommen, vnd den teutschen versprochen —“ sich durch des Papstes Intriguen von solchem guten Vorsatz nicht abwenden zu lassen. Das Konzil stand also noch im Stadium der Vorverhandlungen: man wird den Druck nicht zu spät ansetzen dürfen.

Concubinarii (Nr. 35). Der Hurenwirt (Nr. 36).

Huttens Schriften tragen wesentlich politische Farbe. Eine für die protestantische Priesterschaft sehr wichtige soziale Frage behandelt die 1545 gedruckte Schrift Concubinarii: Concubinat oder Ehe? Ein drittes, nämlich gewissenhaft beobachtetes Coelibat, giebt es nach der Meinung der Zeitgenossen „ohne die Gnade Gottes“

---

beauftragt Vielfeld den Cardinal Campeius — das er stim mit dem heyligen Paulo. Der wirt ihm balt zeygen an, Wa bey er sol bleiben stan. Und V. 39 ff.

Ziehent nun hin in frieden gmein,
Behaltent wol die mainung fein,
Was euch die bawren hant für tragen,
Darbei werden sie nit verzagen,
Zeigents Bapstlicher heyligkeyt an,
Bei der geschrifft wölln sie bleiben stan,
Hoff auch, wir werden nit weiter getrieben,
Ein gspanten Bogen solst nit zweit üben,
Damit er nit brech vnd weiter schade —.

1) Das Ganze ist eine Anspielung auf die Ceremonieen, die bei der Krönung zu Bologna beobachtet wurden, worüber ein Augenzeuge — aber ohne alle patriotische Empfindlichkeit u. a. berichtet: Vnd in summa, der Ceremonia souil das nit zuschreyben ist — aufs letzt Kay. May. dem Babst zu fuesz gefallen, hendt vnd fuesz geküst, mermals, — (Kayserlicher Mayestat bayde Krönung — 1530 — o. O. u. J. 4°).

nicht, was die protestantischen Priester offen aussprachen und die katholischen durch die Praxis stillschweigend bestätigten.

Ob und in wie weit diese Schrift von Vielfeld herstammt, lässt sich aus Mangel an äusseren Indicien nicht entscheiden; wahrscheinlich verdankt sie — wenigstens der erste Teil (bis C 4 a) — den zwanziger Jahren ihre Entstehung; vgl. C 2 b, wo vom Bauernkrieg als etwas Gegenwärtigem die Rede ist. Dem letzten Teil, der wie ein späterer Nachtrag aussieht, ist die oben mitgeteilte Stelle über des Verfassers Ehe entnommen.

Derselben Zeit[1]) und demselben Thema gehört der Hurenwirt an, eine Bearbeitung des ‚Wegsprechs gen Regensburg' vom Jahre 1525. Dieser Prosadialog — eine Reiseunterhaltung zwischen einem Hurenwirt, seinem Knecht und einem Bischof — gehört zu den besten Satiren der Reformationslitteratur. Der Bischof, ein gutmütiger Prälat, der lebt und leben lässt, aber alle Amtsgeschäfte hasst. Die Theologie ist Sache seiner Untergebenen, die Bibel hat er nicht gelesen, ebensowenig kennt er das geistliche Recht. Den Argumenten der Protestanten weiss er nichts entgegenzusetzen als: es ist der Brauch, oder: der Laie hat kein Recht zur Kritik. Die beiden Protestanten voll Eifer für die neuentdeckten christlichen Ideen, Verteidiger einer sittlichen Lebensführung, ohne in ihrer bisweilen sehr cynischen Ausdrucksweise die eigene Vergangenheit leugnen zu können. Die Mittel der Ironie sind denn auch sehr plebejische, Namensverdrehungen spielen eine grosse Rolle: der bischöfliche Fiscal ist ein Friszgar, der Suffraganeus ein Sufsgarusz, die casus reservati des Bischofs sind seine faulen Käs, die Päpste Bonifacius und Clemens heissen Malefacius und Demens u. s. w.

Aber die schärfste Ironie liegt doch in den Personen selbst. Der Vertreter des verächtlichsten und unsittlichsten Gewerbes als Anwalt der öffentlichen Moral, und der hohe Klerus, der aus der Unsittlichkeit seiner Untergebenen eine Finanzquelle macht!

Vielfeld hat an der Tendenz dieses Dialogs nichts zu ändern gefunden. Was man auf dem Wege nach Regensburg zu sagen hatte, galt auch noch für den Weg nach Trient. Nur allzugrobe Cynismen des „groben Filzes", des Hurenwirts, sind gelegentlich getilgt oder gemildert worden (vgl. S. 179 : 281, 184 : 284. 189/90 : 286).

Die Zusätze verfolgen meistens den Zweck, das Dramatische des Dialogs mehr hervortreten zu lassen. Hetzende oder auch begütigende und berichtigende Zwischenbemerkungen des Knechts, wozu sein Herr durch seine Fragen bisweilen selbst auffordert (ist es recht?), sollen dem Dialog eine lebhaftere Färbung verleihen; Witze ganz im Stil des Originals (z. B. S. 277, 286, 289). In unfreiwillige Komik verfällt aber der Bearbeiter, wenn er die Abschnitte des Weges oder des Gesprächs durch das „stallen" der ganzen Reisegesellschaft markieren lässt (S. 277, 279, 281).

1) 1545 oder Anfang 1546. Statt Regensburg heisst es Trient. Polemik gegen die Löwener Artikel S. 272. (Die Seitenzahlen beziehen sich auf den dritten Band von Schades Satiren und Pasquille, wo Original und Bearbeitung abgedruckt sind).

Der unbefriedigende Schluss des Originals — unbefriedigend, wenn man die Ironie ernst nimmt[1]) — hat Vielfeld zur Aenderung veranlasst. Herr und Knecht beschliessen, nachdem sie der Bischof voll Zorn verlassen hat, was ihnen recht scheint, nicht länger zu verschieben: der Hurenwirt will sein Haus schliessen und lugen, wie er sich von seinem Patrimonio redlich ernähren möge: der Knecht bittet nur um ehrliche Kleider, dann will er heim zu seinen Freunden ziehen, ihnen helfen ackern und reuten und sich bis ans Lebensende mit Wasser und schwarzem Brot begnügen. „Dank dir got, der verzeihe vns all vnser sünd! Amen" schliesst das Stück. Vor diesem Schluss hat auch die Disputation selbst eine inhaltliche Erweiterung erfahren (S. 290—292), die auf die Frage eingeht: ist die Ehe von Paulus verboten oder nicht? — ähnlich wie im zweiten Teil der ‚Concubinarii'.

Dass Vielfeld der Verfasser dieser Bearbeitung ist, ergiebt sich sowol aus der zweimaligen Anwendung der Partikel blan (S. 272, 279) wie aus der ihm eigenen originellen Anwendung, in der er den Horaz citiert: „Wie künt ir nu zůgleich dem herren vnd der huren anhangen. Cunz: Es gaht zů wie Horatius [ep. I 5, 31] schribt: postico falle clientem; die metz musz ein weil gedult haben." (S. 291).

Practica der Pfaffen (Nr. 38).

Die Praktiken des XV und XVI Jahrhunderts gaben Auskunft, welches Gestirn die Herrschaft über das nächste Jahr oder die nächsten Jahre führen würde: wie sich infolgedessen das Wetter für die einzelnen Jahreszeiten, Monate, Tage gestalten würde: welche Feldfrüchte gedeihen würden und welche nicht: was für Naturereignisse zu erwarten wären, welche Krankheiten, Friedensstörungen: wie sich Glück und Unglück auf die Länder, Völker, auf die Stände, Altersstufen, Geschlechter, Religionen verteilen würden: an welchen Tagen man endlich dies oder jenes mit Erfolg unternehmen dürfe.

Man sieht, wie das Wort Practiva (= effectio, vgl. Grimm DW) zu der Bedeutung Prophezeiung gekommen ist: Practica ist eine Kunst, im prägnanten Sinne die auf der Beobachtung der Gestirne beruhende Kunst, künftige Dinge vorauszusagen, sodann das einzelne Produkt, das durch diese Kunst zustande gebracht wird. In weiterer Uebertragung kann dann jede Wahrsagung, auch solche, die sich

---

1) Der Hurenwirt erklärt nämlich nach Regensburg zum römischen Legaten gehen zu wollen: „So mich der selb mit seiner pfaffheit berichten wirt vsz götlicher geschrift, dasz sich bischöf mit guter und sichrer gewiszne von huren neren mögen, wil ich in meinem ampt auch lenger bleiben —"; dann wolle er aber die Fürsten urteilen lassen, „ob es nit billich si —, dasz der bapst allerhöchster vater und hürenwirt genennt sol werden, die erzbischöf erzhurenwirt und die ander bischöf landshurenwirt. Wurd ich aber nit bericht mit geschrift mög werden, dasz iemant von hurengelt möge mit sichrer gewiszne geleben, wil ich mit gots hilf von meinem ampt ston —." Nach dem voraufgegangenen gespräch kann diese Zweifel natürlich nur als Ironie aufgefasst werden.

nicht auf astrologische Untersuchungen begründet, auch nicht jenes kalendermässige Schema trägt, Practica heissen, und so kann und soll man ohne Zweifel lesen: Practica der Pfaffen = Eine Voraussagung von dem künftigen Schicksal der Pfaffen (des Papstes und seines Anhangs).

Daneben leuchtet aber der ursprüngliche Sinn des Wortes, in dem es allein auch uns noch nicht ganz fremd geworden ist, genügend durch, um zu verstehen: Von den intriganten Mitteln, durch welche die Pfaffen emporgekommen sind.

„Ausz alten Practicken vnd Propheceyen, mer dann vor CCC jaren her also trewlichen abcontrafait" fügt der Titel hinzu. Es ist längst bekannt, dass die Practica der Pfaffen in der Hauptsache eine Bearbeitung der Osiandrischen Weissagung von dem Papsttum ist; um indessen zu verstehen, wie die Prophezeiung eine litterarische Form in dem Kampf gegen Rom werden konnte, — dasselbe gilt für den Nolhard — ist ein weiterer Rückblick nötig.

Es gab eine alte auf byzantinischem Boden erwachsene, aber bereits im X Jahrhundert auf das weströmische Kaisertum übertragene und später zur deutschen Nationalweissagung gewordene Sage von einem Kaiser, der einst die Ungläubigen besiegen und das heilige Grab zurückgewinnen würde[1]). Nach dem Untergange der Staufer begann man aber die Kreuzesfeinde, gegen die jener messianische Kaiser das Schwert ziehen sollte, noch an anderer Stelle zu suchen: seine Hauptaufgabe wird es sein, ein furchtbares Strafgericht über den entarteten Klerus abzuhalten. Auf diesen Punkt richtete sich nun in den letzten beiden Dezennien des XV Jahrhunderts die allgemeine Aufmerksamkeit, weil seit der berühmten Weissagung Lichtenbergers mit den zu erwartenden kirchlichen Reformen grosse soziale und politische Umwälzungen verbunden gedacht wurden[2]).

Die Astrologie hatte für das Jahr 1524 eine schreckliche Naturkatastrophe angekündigt, eine zweite Sintflut: dasselbe Jahr galt bald auch als der Termin für die zu erwartende politische Katastrophe: mit Bangen erwartete es der Klerus, mit Hoffnung alle diejenigen, welche etwas zu gewinnen hatten. „Wer im 1523 Jahr nicht stirbt, 1524 nicht im Wasser verdirbt und 1525 nicht wird erschlagen, der mag wol von Wunder sagen" hiess es im Volke.

Es leidet keinen Zweifel, dass auch die vorhandene prophetische Strömung der raschen Ausbreitung lutherischer Ideen im Volke erheblichen Vorschub leistete. Luther selbst lehnte die Meinung, dass er der von Lichtenberger angekündigte Prophet und Reformator sei, nicht ab, so oft er auch andererseits betonte, dass man auf die Prophezeiungen der „Menschen" keinen Wert legen dürfe; die Monstra und Portenta, die sich allenthalben ereigneten, deutete er gern als göttliche Zeugnisse für sein Werk; in zwei Jahren — so

1) Döllinger Der Weissagungsglaube und das Prophetentum in der christlichen Zeit: Historisches Taschenbuch von 1871. Zezschwitz Vom römischen Kaisertum deutscher Nation ein mittelalterliches Drama. Leipzig 1877.

2) Friedrich Astrologie und Reformation. München 1864.

schrieb er 1522 — würde es mit dem ganzen Papismus ohnehin zu Ende gehn, er warnte vor gewaltsamen Massregeln. [1])

Man weiss, wie sich die alten Prophezeiungen in dem blutigen Jahre 1525 erfüllten. Das Papsttum war freilich nicht gestürzt; im Gegenteil war dem Siegeslaufe des „Evangeliums", das hier so wenig staatserhaltende Kraft zu beweisen schien, vor der Hand ein Ziel gesetzt; es kostete nicht geringe Mühe und nicht unbedenkliche Opfer, es in den Augen der Grossen zu rehabilitieren. Aber das, was von der Prophezeiung eingetroffen war, genügte, um den Glauben an das aufrecht zu erhalten, was nicht eingetroffen war: die Protestanten haben noch bis zum dreissigjährigen Kriege den Sturz des Papstes geweissagt.

Luther gab 1527 die Prophezeiungen Lichtenbergers neu heraus. „Das nu meine vngnedige herrn die geistlichen sich frewen, als seyen sie hinüber, vnd solle yhn nu hinfurt wol gehen, da wündsch ich yhn glück zu, sie dürfens wol. Aber weil sie yhr gottlose lere vnd leben nicht bessern, sondern auch stercken vnd mehren, wil ich auch geweissagt haben, das, wo es kumpt vber eine kleine zeit, das solch yhr freude zu schanden wird, wil ich gar freundtlich bitten, sie wolten mein gedencken, vnd bekennen, das der Luther hab es besser troffen, dann beide der Lichtenberger vnd yhre selbs gedancken." Und in derselben Absicht versah er auch (1528) das alte ‚Gesichte Bruder Clausen ynn Schweytz' mit einer neuen Deutung: er kannte es lange, wie er an Speratus schreibt: „so hat michs doch dazu mal nichts bewegt, als den, der mit dem Bapst nichts zu schaffen hatte."

Wie Luther und zur selben Zeit verwertete der Nürnberger Reformator zwei alte Weissagungen [2]) in protestantischem Interesse, — eben die beiden, welche dann in der ‚Practica' benutzt worden sind. Die eine ist eine Prophezeiung der heiligen Hildegard, die sich zuerst und ganz besonders um die Festsetzung des Glaubens an ein den Pfaffen drohendes Gericht in Deutschland verdient gemacht hat (Döllinger S. 309); die andere ist eine wie es scheint schon im XIII Jahrhundert vorhandene und aus joachimitischen Kreisen stammende Bilderweissagung über eine Reihenfolge von Päpsten, in der

1) Erlanger Ausg. 22,54; vgl. Friedrich § 6. 7. 9.

2) 1. Eyn wunderbarliche Weyssagung von dem Babstumb, wie es yhm bisz an das endt der welt gehen sol, jn figuren oder, gemäl begriffen, gefunden zu Nürmberg, ym Cartheuser Closter, vnd ist seher alt. Eyn vorred, Andreas Osianders. Mit gutter verstendtlicher auszlegung, durch gelerte leut, verklert Welche, Hans Sachs yn teutsche reymen gefast, vnd darzu gesetzt hat. ym M. D. XXvij. Jar. (Gedrückt durch Hans Güldenmundt) 18 Bll. 4°.

2. Sant Hildegardten Weissagung, vber die Papisten, vnd genanten Geystlichen, Welcher erfullung, zu vnsern zeytten hat angefangen vnd volzogen sol werden. Eyn Vorred durch Andrean Osiander, ym M. D. XXvij. Jar. 6 Bll. 4." — Die Veröffentlichung weiterer Prophezeiungen, die Osiander noch vorhatte, wurde vom Nürnberger Rat inhibiert; auch die Verbreitung der bereits gedruckten suchte man aus politischen Rücksichten zu hindern, — die Weissagung vom Papsttum ist eine bibliographische Rarität.

die fortschreitende Verweltlichung, aber auch die dereinstige Rückkehr der Statthalter Christi zu apostolischer Würde und Tugend symbolisch zum Ausdruck gebracht war. Die Anwendung auf die Gegenwart machte Osiander keine Mühe, zumal darin ein Mönch als Reformator erschien (Bild 20): „Ich mayn ja, es sey der Luther“ [1]).

Der Papst knechtet durch weltliche Mittel (Geld, Kriegsvolk 1. 2. 11. 16) die weltlichen Mächte, die durch ihre Wappentiere und Insignien versinnbildlicht sind (2. 4. 10. 12). Er stösst die Gerechtigkeit von sich (8), ergiebt sich allen Lastern (6), verbindet sich mit dem Satan (5), unterdrückt die reine Lehre (tötet das Lamm Christi, 9. 11); ein apokalyptisches Tier drückt sein aus Heuchelei und Gewalt gemischtes Wesen aus (15). Und in seinem Thun wird er von den weltlichen Mächten aus Egoismus und Eifersucht unterstützt (2. 7. 11. 19. 21); Reformversuche werden durch des Papstes „Hoffgesind“ vereitelt (Fuchs hält den Papst zurück, 3).

Die andere Hälfte der Holzschnitte bedeutet nach Osiander den Sturz den Papsttums. Der heilige Geist streitet mit dem Teufel (Taube — Schlange, 17); ein gerüsteter Mann (das sind geistige Waffen nach Epheser 6), ein Einhorn (vgl. Psalm 92), ein Mönch mit der Sichel (Luther!) greifen den Pontifex an (14. 18. 20). Ein Ochs kniet vor dem Papst: der Bauernstand bittet um Milderung seiner Lasten. Vergebens! Da wird aus dem Ochsen eine reissende Bärin, die den Bedrücker anfällt: das Jahr 1525! (21. 22). Zwei Städte: die Reichstage von Worms und Nürnberg (23. 24). Der Papst wird von den Seinen verlassen (Fuchs trägt ihm Banner und Schlüssel weg, 25); er wird so elend, dass ein Bauer über ihn spottet (26); Gott nimmt ihm Schlüssel und Krone (13. 27) und setzt andere Leute in das Apostelamt, deren christliches Regiment bis zum jüngsten Gericht dauern wird (28—30).

Von diesen dreissig Holzschnitten hat Cammerlander die Hälfte nachgeschnitten, aber wahrscheinlich gebührt die Auswahl dem Verfasser der Practica, nicht dem Formschneider: sie enthält nur Bilder, die sich am ungezwungensten im Osiandrischen Sinne deuten liessen. Die Blätter, die eine Wiederherstellung des reinen Papsttums ankündigten, sind vorsichtigerweise beiseite gelassen worden: wirkungsvoller und protestantischer schliesst die Serie mit dem Bilde, das den Papst in seiner tiefsten Erniedrigung zeigt, nackt auf der Ablasskiste sitzend, dem Spotte des gemeinen Volkes preisgegeben.

Die Osiandrischen Deutungen sind in der Practica der Ausgangspunkt einer eindringlichen Polemik geworden, die sich beson-

---

1) Die originalen Deutungen, die Osiander unterdrückte, weshalb ihn Paschalinus Regiselmus später gehörig als pseudomagus brandmarkte, kann man — um von älteren Drucken abzusehen — in des eben genannten kritischer Ausgabe Venet. 1589. 4° (lateinisch und italienisch) lesen. Nach dem Texte des P. R. und mit dessen Anmerkungen sind die Vaticinia abgedruckt bei Wolf Lectiones memorabiles (Lauingae 1600 fol.) I 443 f., die Holzschnitte jedoch nach Osiander, dessen Erläuterungen Wolf ebenfalls aufgenommen hat (Joannes Adrasder = Andreas Osiander). Danach die vaticinia (doch ohne die Bilder) cum annotationibus Joannis Adrasder im Anhang der Prophetia Merlini Francof. 1608. 8°.

ders gegen die politische Stellung des Papsttums richtet und in ihrer durch sprichwörtliche Wendungen gewürzten Sprache ganz den Ton der Vielfeldischen Redeweise zeigt. Auf gut Wittenbergisch macht sich der Patriotismus des Verfassers Luft, wenn er auf das Verhalten der Päpste zum deutschen Kaisertum zu sprechen kommt, indem er den Papst einen elenden stinkenden Madensack nennt. ‚Wann doch ein recht grundtteutsch hertz diese stinckende schmach recht betracht, solt es schier von grimmigkeyt in ihm selbst zerspringen, das sich die frommen Teutschen Keyser so haben effen lassen, eim ellenden, barmhertzigen, stinckenden vnd gottlosen menschen die füsz zůküssen. Ich glaub, wann es nit so leckerlich wer, sie hetten dem bapst auch müssen das facenetle küssen, aber neyn, man beüt nit eim jeglichen lecker solche schleck.“ Zuletzt wird die Polemik zur Prophezeiung, die Darstellung der Pfaffenpraktiken zur „Practica“, die den nahen Sturz des Papismus weissagt, und hier citiert Vielfeld ausser der bereits oben erwähnten Prophezeiung der heiligen Hildegard (nach Osiander) die Praktik eines sonst unbekannten[1]) Albrecht Leicheysen aus Erfurt, der vor langer Zeit auf das Jahr 1528 das Aufkommen einer neuen Gewalt angesetzt hatte, die besonders in den alten freien Städten ihren Sitz haben sollte: kein Zweifel, dass unter der neuen Gewalt das „Wort Gottes“ zu verstehen ist.

Vorauf geht (A 2—B 3) eine historische Skizze über den Ursprung des Papsttums mit der ausgesprochenen Absicht, nachzuweisen, „dass alles, was der Bapst inhalt, nichts anders ist dann ein Raup vom Keysserthumb“, — dieselbe Tendenz und zum Teil auch derselbe Inhalt (wörtlich) wie im zweiten Abschnitt der Treuen Warnung; ein blan (A 4a) zeugt darin für Vielfeld.

Das Jahr der Abfassung lässt sich nicht feststellen. Woraus Goedeke die Datierung nach 1535 (Gengenbach S. 610) oder Weller gar Hagenau 1528 (Die falschen und fingierten Druckorte[2] I 2) ableitet, ist mir unbekannt.

Es bleiben vier Gedichte übrig, die unter Vielfelds polemischen Schriften die bekanntesten sind:[2]) alle vier in dramatischer Form, durch wiederholtes „blan“ als Vielfelds Eigentum gekennzeichnet; auch der Zeit nach gehören sie nahe zusammen. Obwol nur von zweien die Vorlage erhalten oder bekannt ist, so sind nach Titel, Analogie und inneren Anzeichen auch der Combiszt und der Bileamsesel als Bearbeitungen älterer Stücke anzusehen.

Der alt vnd new Bruder Nolhard (No. 32, Gengenbach S. 463 fg).

Vor dem Nolhard hatte Gengenbach bereits zwei andere Fastnachtspiele gedichtet. In beiden werden dem Zuschauer verschiedene Menschenklassen in ihren Fehlern vorgeführt, ein iudex, der straft, ermahnt oder spottet: also ganz traditionelle Motive des alten Fastnachtspieles. In den X Altern sind es die Altersstufen in ihren

1) Das Citat bei Wolf (Lect. memorab. I 676) ist nur eine Uebersetzung dieser Stelle der Practica.

2) Drei davon sind in Goedekes Gengenbach gedruckt, wonach citiert ist.

eigentümlichen Neigungen, in der Gouchmat Altersklassen und Stände in ihrem Verhalten zu Frau Venus. Ebenso enthält nun der Nolhard vom Jahre 1517 eine Revue der politischen Stände Europas. Als iudices brauchte Gengenbach die verschiedenen Propheten und Prophetinnen, von deren Weissagungen bereits das XV Jh. voll war: den Bruder Nolhard [1]), Methodius, die h. Brigitta, die Sibylle; viele andere werden beiläufig als Gewährsmänner genannt. Die Stände treten an die Propheten heran und erkunden ihr künftiges Schicksal; wo die Prophezeiungen versagen, beschränkt sich der Dichter auf allgemeine Ermahnungen und Drohungen. Die Rangordnung der Stände entspricht der üblichen Vorstellung der vorlutherischen Zeit, wie sie namentlich auch in den Totentänzen ihren Ausdruck gefunden hat. Der Papst als höchste geistliche und somit höchste irdische Gewalt überhaupt, dann der Kaiser, der König von Frankreich als zweite politische Macht Europas, der Erzbischof von Mainz als Vertreter der geistlichen, der Pfalzgraf als Vertreter der weltlichen Fürsten des römischen Reichs, der Venediger, der Türke. Nicht mit Unrecht fügt Gengenbach als wichtige politische Faktoren den Eidgenossen und den Landsknecht (Bruder Veit) hinzu. Wenn er endlich den Juden den Reigen der Mächte schliessen lässt, so hat dies weniger in der tieferen politischen Einsicht des Dichters seinen Grund als in der Beschaffenheit seiner Quellen. Auf die Reinigung der Kirche durch den Kaiser und die Eroberung des heiligen Grabes folgt nach der alten Prophezeiung der Endechrist, an dessen Erscheinen nach der Vorstellung des Mittelalters besonders die Juden interessiert waren. Vielfeld hat den Juden ganz ausgeschieden.

Man kann nicht sagen, dass dem Stücke Gengenbachs eine antikirchliche Tendenz innewohne: dass das Schifflein Petri in den nächsten Jahren einen argen Sturm auszuhalten haben werde, glaubte — wie bereits bei der ‚Practica' ausgeführt wurde — alle Welt; die ernsten Ermahnungen, die Gengenbach auf diese Prophezeiung setzte, lagen auch für Männer nahe genug, die nicht daran dachten, an der Autorität und dem Dogma der Kirche zu rütteln.

Aber grade dieses Thema hat Vielfeld zu einer Neubearbeitung Veranlassung gegeben, in der die protestantisch-moralisierende Polemik den breitesten Raum einnimmt und die kirchenpolitische Situation Deutschlands während der Mitte der vierziger Jahre sich allenthalben wiederspiegelt. [2]) Verhältnismässig intakt geblieben sind nur die Scenen Türke und Eidgenosse, viel weniger die Scenen Kaiser und König von Frankreich; alle anderen sind fast oder ganz neu gearbeitet. Dem Bischof von Mainz, der sich den Ermahnungen

1) Das mir nicht bekannte Buch des Lollharden Reinhard ‚Von grossen Trübsalen' ist nach Döllinger (Hist. Taschenbuch 1871 S. 357) bereits von Lichtenberger benutzt worden.

2) Die Bearbeitung kann nicht vor 1543 fallen, da auf die Kölner Reformation Bezug genommen wird (S. 484 f.), auch nicht nach 1545 (die Holzschnitte sind im ‚Narrenspiegel' benutzt). Die resignierte Stimmung, die den Bischof von Köln mehr an die himmlische Krone als an irdischen Erfolg denken macht (S. 486), weist das Stück näher an den zweiten als an den ersten Termin. Die Ermahnungen an den Pfalzgrafen scheinen

des Bruders ganz unzugänglich zeigt, wird der Bischof von Cöln an die Seite gestellt, der sich reuevoll über die Pflichten eines christlichen Bischofs belehren lässt und mit dem festen Entschluss abtritt, die Pfaffen zu reformieren. Dem Pfalzgrafen, der guten Rat nicht verschmäht, aber auf die Aufforderung, zum Protestantismus überzutreten (S. 489/90), sich nicht entscheiden kann, wird zu einem aufmunternden Exempel der „Sachsz" vorgestellt, der der Ermahnungen nicht mehr bedarf.

„Es ist noch nit vber, wie du mainst" ruft Vielfeld wie Luther im Lichtenberger und Osiander in seiner Weissagung allen denen zu, die nach der Katastrophe von 1525 aller göttlichen Strafe enthoben zu sein glaubten, ohne jedoch selbst auf die „menschlichen" Prophezeiungen grossen Wert zu legen, — auch darin in Uebereinstimmung mit Luther und Osiander; sie sind für diejenigen, welche das Wort Gottes verachten: „Wilt aber der schrift je nit glauben han, so magstu wol zu deines gleichen gan, dein alte weissager Nunn (die heilige Brigitta) fragen" sagt der Bruder zum Papst. In der That sind die vielen detailierten Prophezeiungen aus dem alten Spiele Gengenbachs entfernt worden, fast zwei Drittel des Ganzen, wovon freilich vieles auch durch die Ereignisse (die zahlreichen Anspielungen auf Maximilian, auf die italienisch-französischen Kriege) längst antiquiert war. Dafür heisst es biblisch korrekt:

> Zeit vnd stund hat ihm Gott alleyn
> behalten, vnd machts gar nit gemein.
> Bessern solt ihr steths ewer leben,
> so wird euch Gott die sünd vergeben,
> vnd nit schicken ein teutschen keyser,
> bei dem werdt ihr sthan gar heyser (S. 468) —

das letzte mit Beziehung auf die Worte Gengenbachs (V. 210 f.): — oder auch (auf die Frage, welcher Kaiser die Prophezeiung erfüllen würde[1]):

> Dasselb dir nit wol sagen kan,
> wie heissen nu sol diser man,
> — Ein jeder lüg, das er der sei,
> so wird ihm Gott selbst wohnen bei — (S. 477).

Dass Vielfeld die alten Prophezeiungen sehr wol kannte, zeigt z. B. die Rede der Sibylle (S. 468 f.), wo die Entartung der Kirche wört-

---

den Regierungswechsel in der Pfalz (16 März 1544) vorauszusetzen (vgl. unten S. 35). Auch die sonstigen Andeutungen führen auf das Ende des Jahres 1544: die Hinneigung des Papstes zu Frankreich (S. 476), über die sich Karl V nicht minder unmutsvoll äusserte als der Kaiser im Nolhard (vgl. Ranke Werke[4] IV 180 f, 223). „Der Adler kumpt dir in die Gilg, hab acht, das er dich nit vertilg" droht der Bruder, worauf der König erwidert: „Ein vertrag kann ich nemen an zuletzt, vnd gar noch wol bestan" (S. 480): Der Friede von Crespy (14. Sept. 1544) war wol schon geschlossen.

1) Gengenbach hatte vertrauensvoll geantwortet: Maximilian. Im Volke hiess es lange: Kaiser Friedrich; doch deutete man in einer Periode seiner Regierung auch auf Karl V (Ranke Werke[4] III 367, IV 15). An der deutschen Nation lag es nicht, dass Karl die nationale Weissagung nicht erfüllte.

lich nach dem alten Gedicht aus dem XIV Jahrhundert (Goedeke M. A. 240, Weller Rep. Nr. 1639) geschildert wird.

Einen gut imperialistischen Patriotismus athmet auch der neue Nolhard. Die unter der Adresse des Pfalzgrafen an alle Churfürsten gerichtete Rede (S. 487 f.) mahnt zur Einigkeit auch mit dem Kaiser; ja, wenn der Kaiser die Kirche reformieren wollte (S. 477),

dann sthat zů ihm glaub sicherlich
Als Christen volck mit gwerter handt,
so wirt der Türck gar balt geschandt,
Auch alles, was wider ihn ist,
das sag ich gewisz zů diser friszt.

Anderst magst du den feindt nit wern, fügt der Dichter unmissverständlich hinzu, und man denkt an den Speirer Reichstag des Jahres 1544.

Die Bearbeitung hat versucht, dramatisches Leben in das Stück zu bringen. Die abtretenden Personen stossen mit den auftretenden Personen zusammen, ein Wortwechsel entspinnt sich, und so ist überall eine wenn auch nur äusserliche Verbindung der einzelnen Scenen hergestellt. Der Dialog wird freilich streckenweise durch lange Predigten ganz erstickt, die aber dem Bearbeiter nun doch einmal als das Wichtigste erschienen sind.

Ein frischer Combiszt (Nr. 41, Gengenbach S. 292 fg.).

Die Vorlage des Stückes — oder wenigstens eine der Vorlagen, da es wahrscheinlich zwei sind — ist noch ganz deutlich herauszuerkennen. Eine Versammlung weltlicher und geistlicher Stände wie im Nolhard: Papst, Kaiser, König von Frankreich, deutscher und welscher Herzog, Schweizer und Landsknecht, Cardinal und Bischof[1]) (Akt. II). Der Papst bittet um Hilfe gegen die Türken und Ketzer. Gegen die Türken wird die Hilfe zugesagt, dem Kampfe gegen die Lutheraner suchen die Mächte unter allerhand Entschuldigungen auszuweichen: nur die Geistlichkeit bietet auch dazu die Hand, — „doch still vnd heimlich musz es sein“ (V. 559, 583). Man hat guten Grund, dieses verloren gegangene Original Gengenbach zuzuschreiben, zu dessen letzten Arbeiten es gehören würde. Die politischen Massnahmen der Mächte werden unter der Form eines Kartenspieles dargestellt; dieselbe Allegorie hatte Gengenbach seinem dramatischen Gedicht ‚Der welsch Flusz‘ zu grunde gelegt, das den Verlauf der italienisch-französischen Kriege darstellte (Goedeke S. 663, 529 fg).

Der Titel des Stückes, — dass er nicht erst von Vielfeld erfunden wurde, zeigt das Epitheton neu oder frisch — sowie der erste Akt stammen wahrscheinlich aus einem anderen Stücke. Das Unternehmen des Papstes ist hier unter das leicht verständliche Bild eines Composts gebracht, der für die deutschen Ketzer eingesalzen

1) Das Personenverzeichnis scheidet auch beim Bischof ‚Welsch vnd Teutsch‘.

wird (vgl. V 109 fg, 193). Ganz in der Siegeszuversicht der zwanziger Jahre sprechen sich Bauer und Bürger über den bevorstehenden Angriff aus. Der Pfaff, der als Besänftiger zu fungieren sucht, bekommt einen Vorgeschmack von dem zu kosten, was den neuen Kreuzrittern bevorsteht. Zweiffellos ist bei diesen Scenen der schweizerische Ursprung.

Obwol sich der Bearbeiter sichtlich Mühe gegeben hat, der Horazischen Forderung ‚neve minor neu sit quinto productior actu fabula' nachzukommen — eine völlig nutzlose Scene: Narr, Edelknaben, Ehrenhold verlängern das Stück nach vorn mit der fünfmaligen Aufforderung, still zu sein —, so hat er es doch nur bis zu einer Actus Tertij Scena prima gebracht[1]), in der auf den „Hesz", wie im Nolhard auf den „Sachsz", als auf eine zuverlässige Stütze der evangelischen Sache hingewiesen wird. Ausser Anfang und Ende und Akt I Scene 3 und 4 (blan!) scheint das Ursprüngliche ziemlich unversehrt wiedergegeben zu sein.

Erwägt man die politische Situation, die das Stück voraussetzt, so wird man es unbeschadet seiner ursprünglichen Entstehung in den zwanziger Jahren nahe an den neuen Nolhard und den Speirer Reichstag setzen müssen.

Der new Deutsch Bileamsesel (Nr. 42, Gengenbach S. 310 fg.).

Viel schwerer lassen sich aus dem Bileamsesel Vielfelds Zuthaten aussondern. Schon die zahlreichen „blan" zeigen, dass das alte Stück nirgends ganz unberührt geblieben ist. Aber doch unterscheidet man verschiedene Schichten, die unmöglich demselben Dichter angehören können. Das Ursprüngliche scheint folgendes zu sein. Auf dreierlei Weise sucht der Papst Deutschland zu zwingen. Er bemächtigt sich der Germania und verwandelt den Schutzgeist[2]) des deutschen Volkes durch Zaubermittel in eine Eselin (V. 210, 275 fg.). Sie muss den Papst auf ihrem Rücken tragen und allerlei Unbill erleiden; nur ein Wasser, das ihr Christus aus dem weissen Berg (Wittenberg!) sendet, tröstet sie, auch hat sie ihren menschlichen Verstand behalten. Der Papst schreibt einen Ablass für Deutschland aus, — das ist die zweite Attacke, und da sie zurückgeschlagen wird, sammelt er ein Heer, um über die Alpen zu ziehen. Hier erwartet ihn Christus mit den Aposteln Paulus und Petrus; der Papst wird besiegt, die Eselin befreit und entzaubert (V. 1111).

Soweit ist das Stück, wenn auch nicht tief angelegt, so doch wenigstens verständlich. Aber der verzauberte Esel — bei diesem

---

1) Die vorschriftsmässigen fünf Akte hat nur der Bileamsesel: auch die Badenfahrt der Mesz bringt es nur auf vier.

2) So muss man wol sagen. Das deutsche Volk selbst kann unter der Germania nicht verstanden werden, denn gegen dieses zieht ja der Papst später zu Felde. Die Papsteselin spricht so, als wenn sie irgend ein gewöhnlicher deutscher Biedermann wäre; auch hat ihre Gefangenschaft keinerlei Folgen für das deutsche Volk. Der Dichter hat sich offenbar gar nicht klar gemacht, welche Symbolik in seinem Einfall liegt oder liegen könnte.

Motiv mögen Reminiscenzen an Lucian oder Apuleius mitgewirkt haben — ist mit zwei anderen berühmten biblischen Eseln vermengt worden. Einmal mit dem Esel Bileams: diese Verwechselung hat weitere schlimme Folgen nicht gehabt, obwol der Titel ganz geeignet ist, dem Verständnis eine schiefe Direktion zu geben. Dagegen hat die Erinnerung an die Eselin, auf der Jesus in Jerusalem einritt, eine arge Konfusion angerichtet, die ich ohne Bedenken Vielfeld zuschreibe. Christus will zum zweiten Mal auf die Erde herabsteigen, er beauftragt Petrus und Paulus, ihm die Eselin herbeizuholen — oder die Esel, im Plural, d. h. die Eselin und ihr Füllen (V. 171, 189, 331, 371, 381). Die Apostel begeben sich nach Jerusalem: die Stadt ist zerstört, die Esel sind fort (I 2, II 2); man entdeckt sie in Rom, der Papst hat sie gestohlen, — und so dringt selbst in einige der ursprünglichen Scenen die Voraussetzung ein, der Esel, den der Papst entwendet hat, war schon ein Esel, brauchte also nicht erst verzaubert zu werden (I 1, III 3). Die letztgenannte Scene ist übrigens auch die letzte, in der von der Eselin als von der jerusalemitischen die Rede ist; späterhin ist sie nur die Germania. In Vielfelds Vorrede stehen beide Vorstellungen unvermittelt nebeneinander (V. 9 fg, 35 fg).

Bei der völligen Unsicherheit wage ich es nicht, weitere Scheidungen zu versuchen.[1] Doch scheint Campanus (vgl. Goedeke S. 668 Anm. 4) nur ein neuer Name für Vielfelds alten Freund Campeius zu sein. Auch die ‚Manes Huttenj' sind selbstverständlich erst durch die Bearbeitung hineingekommen.

Badenfahrt der Mesz (No. 37).

Zum dritten Mal stellt Vielfeld den Papst im Kampfe mit den deutschen Ketzern dar, wieder unterliegend. Diesmal ist er der Angegriffene.

Niklaus Manuel hatte das Jahr, das der Berner Reformation den Sieg brachte, in einem viel gedruckten und mehrfach bearbeiteten Prosadialog auf seine Art gefeiert.[2]

Der Cardinal bringt dem Papst eine traurige Nachricht. Dieser errät sofort: die Messe ist in Gefahr, das Fundament „daruff die ganze pfaffenheit gebuwen ist". Sie ist angeklagt, die Apostel und die Bücher des neuen Testaments sind von ihren Widersachern als Richter angerufen worden. Die üblichen Mittel, geistliche Autorität, Verleumdung der Gegner, haben versagt; vor Kummer ist sie in Todeskrankheit gefallen. Auf eine Badenfahrt und die berühmten Doctoren Rundegk und Heioho, den Apotheker (Eck und Faber) setzt der Papst seine letzte Hoffnung. Aber die Messe ist unter einem bösen Zeichen geboren, achtzehn Väter haben an ihr gezeugt, sie

1) Ob dem Dichter für einzelne Scenen (das Erstaunen des Apostels, der seinen Nachfolger zu Rom nicht anerkennen will; das Anwerben der päpstlichen Truppen zum Kriegszuge gegen Deutschland) Manuels Fastnachtspiel vorgeschwebt haben mag?

2) Ein klegliche Botschafft dem Bapst zů komen u. s. w. (Bächtold S. 216 f)

besteht aus verschiedenen Komplexionen, was der einen nützt, schadet der andern: der vermeintliche Genesungsschweiss wird zum Todeszeichen. Mit Spott begleitet der protestantisch gesinnte Umstand die Kur, eine gelungene Mischung theologischer und medizinischer Behandlung. Man will die Messe zum Fegefeuer tragen, um sie dort zu wärmen: die Bauern haben es mit dem Weihwasser ausgelöscht. Der Frühmesser soll den „Herrgott" (das Sacrament) bringen: er kann ihn aber nicht erlangen; Gott ist im Himmel, nicht in der Speise. Mit dem heiligen Oel hat sich der Sigrist die Stiefeln geschmiert; ähnliche nützliche Verwendung haben die geweihten Kerzen und Palmen gefunden. Die Messe stirbt unter den Händen der Doctoren, die sich eiligst entfernen, um das Honorar zu retten.

Diese kleine, an Anspielungen auf Ereignisse und Persönlichkeiten der schweizerischen Reformationsgeschichte reiche Satire ist von Vielfeld benutzt, wenn auch nicht, wie Goedeke angiebt, „hier in Reime gebracht und in Akte und Scenen zerlegt" worden. Die Badenfahrt der Mesz ist im Gegenteil die verhältnismässig selbständigste unter Vielfelds dramatischen Arbeiten — wörtliche Entlehnung aus Manuel findet sich eigentlich nur in den Scenen III 3, IV 2, — und darum ermöglicht sie ein Urteil über Vielfelds poetische Befähigung.

Manches ist nicht ohne Witz. Die Angst des Papstes ist ganz ergötzlich dargestellt; in der Ansprache, die er den versammelten Doctoren hält, übermannt ihn der Kummer so, dass er ohnmächtig niedersinkt. Die Messe erscheint als seine Konkubine (!), die von den Ketzern verhöhnt und geschändet ist, er selbst als zärtlich besorgter Liebhaber! Ironische Randbemerkungen begleiten wie im Bileamsesel den Text.

Aber die poetische Begabung steht hinter der Gesinnungstüchtigkeit doch beträchtlich zurück; die äusserlich streng durchgeführte dramatische Form kann über den Mangel des Gebotenen nicht hinwegtäuschen. Manuels Dialog ist durch episch breite Boten- und Empfangsscenen unnötig auseinandergezerrt worden; das Personenverzeichnis ist erweitert worden, die Namen sind geändert, alle lokalen Anspielungen sind getilgt. Die Zuthaten stehen nicht immer im Einklang mit den Voraussetzungen, die das Original an die Hand gab. Am Anfang erwartet der Papst schlimme Nachrichten aus Deutschland: die 32 Löwener Artikel treffen ein. Aber trotz dieser Stärkung seiner Autorität bleibt der Papst niedergeschlagen, — weil das Stück bei Manuel so anfängt, und beschliesst, eine Versammlung von Gelehrten einzuberufen. Ebensowenig wie dieses Zeitereignis die erwartete Freude, erweckt ein anderes — das Vielfeld anzubringen für gut fand — der Abfall der Pfalz — [1]) den erwarteten

1) Der Bischof aus Deutschland meldet:
Es ist noch ein Grentz gfallen ab,
dran ich verwettet all mein hab.
Das so ein feiner alter man
solt sich die Kätzer äffen lan.
Am Rande: Pfaltzgraff Friderich hat ein güt hertz.

Schrecken. Die Messe ist ein Weib, um dessen Heilung es sich handelt, sie tritt selbst jammernd auf; die Doctorenversammlung gebärdet sich aber wie ein Konzil, man disputiert über die Schriftgemässheit der Messe (c 4 b). Zuletzt wird auch der Ruf nach einem Konzil laut („Das Concil solt ihr richten an, wie wir es lang auszgeschriben han, mit bannen musz man sie bestahn!" rät der Cardinal, d 4 b, der Papst giebt seine Zustimmung), und wenn die Messe zuletzt in das „Felsen Bad" geschafft wird, so ist wol Trient damit gemeint.

Interessant ist das Gedicht durch seine Anspielung auf die Pfälzer Reformation. Kurfürst Ludwig V (1508—44) hatte die neue Lehre gewähren lassen, sie freilich nie officiell anerkannt. Auch sein Bruder und Nachfolger, der in ganz Europa bekannte Pfalzgraf Friedrich hätte am liebsten jeden entscheidenden Schritt nach beiden Richtungen hin vermieden, wenn ihn nicht die Eifersucht auf seinen Neffen Ottheinrich und das rasche Vorgehen der Heiligengeistgemeinde zu Heidelberg [1]) gezwungen hätte, aus seiner Reserve herauszutreten. Im Dezember 1545 erliess er eine Kirchenordnung, die die Grundforderungen des Protestantismus anerkannte; am Weihnachtsfeste nahm die Kurfürstin und der Hof, am 3. Jan. 1546 das Heidelberger Volk das Abendmahl nach lutherischem Ritus. In Strassburg, wo man die Vorgänge in der Pfalz aufmerksam beobachtete (vgl. Vierordt Gesch. der evangel. Kirche im Grossherzogtum Baden I 340, II S. VII), mochte man sich aus dem Schritte Friedrichs mehr für die protestantische Sache versprechen, als thatsächlich daraus folgte. Dem schmalkaldischen Bunde offen beizutreten, konnte sich Friedrich nicht entschliessen, den Krieg machte er nur als Alliierter Württembergs mit, das Interim führte er ohne Widerstreben durch. Erst von Ottheinrich datiert der Anfang der schicksalsreichen pfälzischen Landeskirche.

Vielfelds Dichtung muss in den ersten Monaten des Jahres 1546 entstanden sein. Die Ironie der Geschichte fügte es, dass die jammernswerte Rolle, die Vielfeld hier dem Papst zuerteilt hatte, wenige Monate darauf seinen eigenen Glaubensgenossen zufiel.

V. Konfessionelle Bearbeitungen.

Centum Nouella Johannis Boccatij (Nr. 10).

Ueber die Textgeschichte des altdeutschen Decamerone sind ganz unrichtige Vorstellungen verbreitet.

Die alte Uebersetzung — von der aus dem XV Jahrhundert zwei Originalausgaben und ein Augsburger Nachdruck bekannt sind — wurde in der Grüningerschen Ausgabe vom Jahre 1509, wieder-

1) Dort wurde am 20. Dezember während der Messe das evangelische Lied ‚Es ist das Heil uns kommen her' vom Volke angestimmt.

holt 1519[1]), einer leichten Ueberarbeitung unterzogen. Novelle VII 10 fehlt „vmb vil büberei willen, so darin begriffen was" wie es im Register heisst[2]); der Text ist auch sonst hie und da etwas gekürzt, ein Verfahren, das besonders einige grobsinnliche Scenen betroffen hat[3]). Vor dem Schlusswort Boccaccios ist eine ‚hunderst vnd ein histori'[4]) — „beschehen in der zeit, da man hat gezalt fünfzehen hundert ongeuerlich in diser loblichen statt gelegen an dem rein vnd als alle astronomi sagen vnder dem planeten venus" — eingefügt (ein leichtgläubiger junger Mann wird von einer Kupplerin beschwindelt). Das Charakteristiche dieser Ausgabe sind die vier Verse am Schlusse jeder Erzählung, in denen eine meist sehr triviale Moral zusammengefasst ist.

Die Bearbeitung Grüningers wurde 1535 von Cammerlander (‚in verlegung Joh. Albrechts') mit den alten Holzschnitten erneuert; die Revision des Textes übernahm Vielfeld. Das Fehlen der Novelle VII 10 ist hier nicht nur im Register, sondern auch an der entsprechenden Stelle des Textes begründet: „Nun was es an Dioneo diser tagreysz das end zugeben, das thet er treulich, aber mit schälen schwencken auszgericht, darumb wirt sein Fabel hie nit gemelt." Man sieht, wie sich ein litterarhistorischer Mythus bildet.

Das Charakteristische der Cammerlanderschen Ausgabe ist die starke Reduktion der Rahmenerzählung, einer Form, an der man in Deutschland überhaupt wenig Gefallen fand; erst durch

---

1) Ich kenne nur den zweiten Druck (Berl. Bibl. Xr 1482), der aber nach Panzer I 432 vollkommen mit dem ersten übereinstimmt. Uebrigens ist der Titel dieses Exemplars genau der, den Panzer S. 315 der ersten Auflage giebt, — die zweite beschreibt er unter wesentlich verändertem Titel. Entweder hat er die Titel beider Ausgaben verwechselt, oder — was wahrscheinlicher — es sind 1519 die Exemplare des neuen Druckes teils noch mit dem alten, teils unter einem neuen Titel ausgegeben worden.

2) Panzer meint: „Hätte man mit allen Erzählungen so streng verfahren wollen, so hätten die meisten wegbleiben müssen". Die Novelle ragt durchaus nicht an Zotenhaftigkeit unter den andern hervor; möglicherweise fehlte in dem Exemplar Grüningers ein Blatt, — mit solchen Zufälligkeiten muss man im XVI Jahrhundert stets rechnen — und der Bearbeiter erfand einen plausiblen Grund für das Ausbleiben der Novelle, der für jede andere auch gepasst hätte.

3) Einige Beispiele, die zugleich als Beweis dafür dienen können, dass Vielfelds Bearbeitung nur von der Grüningerschen abhängt (die Zahlen nennen die verpönten Stellen nach Kellers Abdruck des Originals): 114, 14—20. 159, 21—24. 64, 18—29. 109, 38—110, 1. 110, 38. 236, 12—16. 336, 33 fg. 584, 33 fg.

4) Hier spricht der Herausgeber von dem Zweck seiner Bearbeitung; interessant ist es, dass schon 1509 die später ganz übliche Versicherung der Decenz für zweckmässig gehalten wurde: „Nachdem nun im anfang des büchs vernommen, dz die vorgesagten gedicht in zeiten schwerer sterbend' löff vmb ergötzlicheit willen gesagt vnd fürbracht sind vnd sich aber dergleichen löff teglichs wirs begeben, deszhalb söliche kurtzweil zů vnderlibung menschlicher schwermütigkeit abermals gesůcht vnd zů hören begert wurden, Demnach so sind dise hundert historien nachdruckt, vnd aber an den enden, da sie mit etwas groben unzüchtigen worten vermist, den ersamen frawen vnd iunckfrawen zů nutz vnd eer, geendert vnd mit zimlichen worten verbessert worden, damit sie dieselben mit minderer anreitzhung vnd verlassenheit lesen vnd ir kurtzweil darin auch sůchen möchten. Wa man aber sugen wil vsz süssen blömen gifft, da hilfft kein altuetter büch für zů lesen —".

Goethe und die Romantiker wurde sie populär. Vor- und Schlusswort Boccaccios fehlen, ebenso die Zugabe und die erbärmlichen Verse des Interpolators (ausser I 10).

Man sollte meinen, dass ein protestantischer Theologe an den Decameronerzählungen recht viel zu ändern hätte finden müssen. Das ist aber nicht der Fall. Vor allem: ein Versuch, protestantische Ideen hineinzutragen, ist nicht gemacht worden. Kleine unbedeutende Zusätze beweisen nur, dass der Herausgeber die Novellen wirklich durchgelesen hat[1]). Der Text ist stellenweise auch gekürzt, — besonders in der bereits in Grüningers Ausgabe bemerkten Richtung[2]), aber ebensowenig durchgreifend wie dort. Der frivole Inhalt der Novellen hat dem Bearbeiter, wie billig, allerdings schwere Bedenken verursacht; er hielt in dieser Beziehung eine Rechtfertigung für notwendig, die er in Boccaccios Namen schrieb, zum Teil mit dessen eigenen Worten. Charakteristisch ist der Hauptentschuldigungsgrund: die Bibel enthält auch unzüchtige Geschichten, — natürlich um vom Laster abzuschrecken; und der Philologe beruft sich auf altrömischen Brauch. „Aber das nutz ist, das soll nit dahinden bleiben, Es müsz herfür, es sei mit schamhafftigen oder vnschamhafftigen worten."

Ob eigene Wahl oder der Wunsch des fremden Verlegers Vielfeld von einer weitergehenden Bearbeitung abgehalten hat? So weit auch sonst die Kluft zwischen dem italienischen Dichter und dem protestantischen Theologen sein mag, ganz an Berührungspunkten fehlt es nicht. Beide stehen der mittelalterlichen Kirche innerlich frei gegenüber. Die vielen Stellen, an denen Boccaccio nach seinem eigenen Ausdruck „von den münchen die warheit geschrieben" hat, wird Vielfeld nicht ohne Befriedigung gelesen haben; möglicherweise hielt er das Buch gerade mit seinem umgeänderten Inhalt für geeignet, seinen Glaubensgenossen als ein abschreckendes Spiegelbild der katholischen Welt zu dienen.

In Vielfelds Bearbeitung hat der deutsche Decamerone seine definitive Fassung erhalten, in der er vielgelesen und vielbenutzt durch das ganze XVI und XVII Jahrhundert gegangen ist: zuerst, seit 1540 — mit denselben alten Grüningerschen Holzschnitten — in Hans Knoblouchs Ausgaben, später, den geänderten bibliopolen Verhältnissen entsprechend, in Frankfurter Drucken. Die Vorrede Boccaccio-Vielfelds ist indes schon in dem ersten Nachdrucke unterdrückt worden. In den Frankfurter Ausgaben stellt sich auch

---

1) Horaz wird citiert in der Einleitung zum vierten Tage: „Doch ehe ich — anfahe, so müsz ich vorhin meiner widerparthei zů lieb ein Fabel erzelen, damit sie vorher mein arbeyt, die ich schönen frewlein thue, nit mer beraffien, vnd auffhörent zusagen, Ich hett wol witzigers zůthun, eben als kundt man der Natur ihren gang nemmen, das doch der Poet widerficht: Ob du schon die Natur mit schlägen treibest ausz, So kumpt sie dir doch wider zůhausz'. (Ep. I 10, 24). Die Namensendungen sind, wo angänglich, latinisiert.

2) Z. B. Keller 417, 35 fg., 522, 21—32. 556, 25 - 33. 615, 20—24. Doch ist der deutsche Humor, der gerade in rebus eroticis eine so reichhaltige Synonymik hervorbrachte, erfreulicherweise auch bei Vielfeld nicht ganz ausgestorben: vgl. Bl. 15 D zu Keller 51, 5; 22 B zu 70, 1 u. c. a.

wieder die letzte Novelle des siebenten Tages ein, aber in neuer Uebersetzung; von den Drucken des XV Jahrhunderts wusste man nichts mehr.

Die etwaigen äusseren Gründe, die Vielfeld bei der Bearbeitung des Decamerone beschränkten, bestanden bei den Arbeiten des Jahres 1538 nicht; sie boten allerdings zu konfessionellen Ausstellungen auch ganz anderen Anlass. Drei Novellensammlungen mit didaktisch-moralischer Tendenz: die erste (der Ritter vom Thurn) ein „Zuchtmeister" für die Weiber und Jungfrauen; die zweite (die bearbeiteten Gesta Romanorum) ein Zuchtmeister für jedermann; die dritte (der Fürstenschatz), eine unbedeutende Nachahmung der beiden vorgenannten, wendet sich, wie der Name sagt, an die Mächtigen und Regierenden, denen noch andere Arbeiten Vielfelds gewidmet sind. Die Gleichartigkeit der Tendenz, die Vorreden zeigen, dass in den drei Büchern dieselbe Hand thätig gewesen ist. Die vielen „blan" in einigen der neu übersetzten Kapitel der ‚alten Römer' (in den beiden anderen Büchern fehlt die Partikel) lassen auch über den Namen des Bearbeiters keinen Zweifel aufkommen.

Der Ritter vom Thurn (Nr. 19).

Das Buch des Chevaliers de la Tour, das in seiner Heimat nur geringe Beachtung gefunden zu haben scheint, wurde in Deutschland durch die Uebersetzung Marquarts vom Stein zu einem verbreiteten Volksbuche; auch in Strassburg wurde es gedruckt (1519 durch Knoblouch und zwar mit den Holzschnitten der Furterschen Originalausgaben).

Das Motiv, durch welches der Ritter vom Thurn den Ermahnungen, die er an seine Töchter richtet, besonderen Nachdruck verleiht, ist — wie in der populären Ethik noch jetzt — die Aussicht auf Lohn und Strafe: die Frommen werden von Gott belohnt, die Bösen bestraft, wenn nicht in dieser, so in jener Welt. So ist jede Lehre nur der Ausgangs- resp. Endpunkt einer Reihe von Erzählungen, durch die sie begründet werden soll. Nur der erste Teil des Buches hat eine strengere Disposition nach pädagogischen Gesichtspunkten; der zweite (von Kap. 39 der französ., Bl. D 3 der deutschen Originalausgabe) enthält Erzählungen aus der Bibel, erst aus dem alten Testament: solche von bösen und von guten (Kap. 82 = Bl. G 5) Frauen, dann aus dem neuen Testament (Kap. 99 = Bl. H 6) — alle jedoch untermischt mit profanen Geschichten; der dritte und letzte Teil (von Kap. 113 = Bl. K 1) enthält eine Nachlese, besonders Ereignisse aus des Ritters eigener Lebenserinnerung, — darunter einen interessanten Dialog zwischen dem Ritter und seiner Frau über die Frage, ob man den Töchtern das amer par amour gestatten solle.

Was der Bearbeiter an dem Ritter vom Thurn auszusetzen hatte, erfahren wir aus dem Vorwort: „Disz Buch, holdtseliger Leser, hat der Ritter vom Thurn befolhen zumachen ausz glaubwirdigen historien

vnd der Bibel. Wie weit aber dessen gefelet, bin ich wol innen worden, vnd sag so vil darzů, dz nit ein histori vsz der Bibel recht hierin gestanden, geschweig dessen, dz der Scribent nit eyn eynigen büchstaben gelesen noch verstanden hat ausz der heiligen gschrifft, deszhalben so jämerlich durcheinander verhenckt heilige und menschliche geschrifft, damit er seinem bauch dienet, vnd mer menschliche ler dann Gottes befelch auffrichtet. Darumb hat er so vil fauler fablen von der menschen vasten vnd betten hierin zůsammengeklaubt vnd darnach die gschrifft auch mit der nasen herbeigezogen, dz zebefestigen. Dweil nu das der Ritter vom Thurn nit gewölt, wie sein vorred auszweiszt, auch nit die gesunde ler Christi ist, allein on den glauben vff menschliche, befleckte werck bawen, so hab ich mich der mühe nit lassen dauern, disz Büchlin mit der heiligen gschrifft zu vergleichen, die fablen hinweg gethon, ware historien ausz der Bibel, altes vnd neuwes Testaments darin gesetzt, sampt andern waren historienschreibern von bösen vnd frummen weibern, also, das man nu wol on alle anstösz disz buch mag losen, gleich der Bibel, dweil schier alles, was die weiber antrifft, hierin zusammen gesetzt ist ausz der heiligen gschrifft, darumb es billich der weiber zuchtmaister genant mag werden. Vnd vngezweifelt, welche junckfraw oder fraw sich dem büchlin wirt nach halten, die mag wol mit ehren hindurchdringen in der welt vnd darnach durch rechten glauben kummen zům rechten breutigam Christo, mit den fünff weisen junckfrawen, Amen. Vnd wil hiemit die arbeit des strengen Ritters vom Stein nit gescholten haben der verdolmetschung halber, dann zů der zeit wiszte man nit anders, des onkrauts halben. Hiemit rathe eyn jder das best darzů".

Das Buch ist, wie der Ritter vom Thurn selbst erzählt (Montaiglon p. 4), in seinem Auftrage und unter seiner Aufsicht von Geistlichen verfasst worden. Die Frömmigkeit spielt eine grosse Rolle: Messe hören, fasten (beides möglichst oft), beichten, beten (zur Mutter Gottes, den Heiligen und besonders für die Toten); eine andere wichtige Frömmigkeitsübung, das Almosengeben, wird nur gestreift.

Unter diesem Katholizismus hat der Bearbeiter nun sehr resolut aufgeräumt. Das Wort Messe ist gänzlich ausgerottet; statt dessen heisst es: das Evangelium, A 6 a: 3 b[1]); die Predigt, A 6 b: 3 b, B a: 4 a, C 6 b: 12 a. Der Mensch wird nicht durch die Beichte erlöst, sondern „durch Christum" (E 4 b: 15 b); man hat seine Sünden nicht dem Priester zu beichten, sondern sie „vor Gott" zu bekennen (D 3 b: 12 b, D 6 b: 15 b). An Stelle des Weihwassers tritt das „Wort Gottes" (D 6 b: 9 a). Der Mann wird der Frau nicht von der „heiligen Kirche", sondern „von Gott" gegeben (F 4 b: 25 a). Das Gebet ist nach dem Protestanten selbstverständlich ebenfalls nur „zu Gott" zu richten, nicht zur Mutter Gottes, nicht

1) Die erste Zahl bezieht sich auf die Furtersche Originalausgabe (ich benutzte die zweite Auflage von 1513) — denn diese lag Vielfeld vor, nicht der Strassburger Druck von 1519, der sich in kleinen Erweiterungen des Originaltextes gefällt —, die zweite auf die Bearbeitung.

zu den Heiligen, auch vermeidet er den Ausdruck „für die Toten bitten“ [1]) (Prolog.)

Noch öfters aber ist eine Radikalkur vorgezogen worden. Alle Beispiele, in denen tugendhafte Handlungen — das Fasten, Beichten, Messhören — auf übernatürliche Art belohnt und das Unterlassen resp. die Verachtung dieser Handlungen bestraft werden, [2]) sind stillschweigend eliminiert worden. Es wäre ja möglich gewesen, die katholischen Frömmigkeitsübungen durch protestantische zu ersetzen und das Wunder bestehen zu lassen. Theoretisch hat auch der Protestantismus die Wunderkraft Gottes d. h. die Fähigkeit, die Naturgesetze zu Gunsten bevorzugter Personen zeitweilig zu suspendieren, nie in Frage gestellt. Allein in der Praxis hat man sich doch von Anfang an daran gewöhnt, alle konkreten Fälle in die graue Vorzeit zu verlegen; auch in dieser Hinsicht kann nur die heilige Schrift die genügende Beglaubigung erteilen. Wenn Vielfeld durch alle jene „faule fablen“ (vgl. Original Bl. A 6—8, C 3—D 3, E 2—4, H 1—3, I 1—2, K 1) einen dicken Strich machte — nur wenige Erzählungen verschonte er, in denen der Teufel als Pädagoge auftritt —, so konnte er darauf rechnen, den Empfindungen grösserer protestantischer Kreise Ausdruck zu geben. [3])

Die zahlreichen Beispiele aus der Bibel sind in dem alten Ritter vom Thurn mitunter etwas romantisch aufgeputzt (E 6 b: „Madians“ Tochter geht in Mannskleidern in das israelitische Heer, um die „Ritter“ zu verführen, vgl. III Mos 25,6; F 4 b: die unbotmässige Vasthi wird auf sieben Jahre eingemauert u. a.), nirgends aber im Wortlaut und mit der nötigen Fülle des Bibeltextes mitgeteilt:

1) Denn die dankbaren Seelen — davon erzählt der Ritter vom Thurn mehrere Beispiele — versammeln sich in kritischen Momenten als abschreckende Skelette um den Leib ihrer jungfräulichen Gönnerin und verscheuchen den Angreifer. Was an diesem harmlosen Seelenkultrudiment das Missfallen des Bearbeiters hervorrief, sieht man aus der Aenderung. Die Jungfrauen beten zu Gott, und Gott erhört das an ihn gerichtete Gebet, indem er sie durch eine Vision vor ihren Verfolgern schützt. Die Seelen der Verstorbenen haben nicht die Macht, als selbständige übernatürliche Potenzen in das menschliche Gebiet einzugreifen. Luther giebt zu, dass die Kometen Unglück anzeigen, aber — betont er — nicht die Kometen, sondern Gott durch die Kometen.

2) Einige Beispiele werden genügen. Einem Ritter wird im Kampfe der Kopf abgeschlagen; da er fleissig gefastet hat, lässt ihn Gott nicht in seinen Sünden dahinfahren: der Kopf lebt, bis er gebeichtet und Absolution erhalten hat. Aus demselben Grunde lässt Gott eine Dirne nicht ertrinken, die Nachts in einen Brunnen gefallen war; am Morgen wird sie lebendig herausgeholt. Andrerseits, eine Frau, die sonst äusserst fromm war, verfiel der ewigen Verdammnis, weil sie eine Fleischessünde nicht gebeichtet hatte. Schreckliche Beispiele von göttlicher Strafe an solchen, die die Messe verachteten.

3) Als Wickram Ende der vierziger oder Anfang der fünfziger Jahre in Frankfurter Buchläden und anderswo nach dem Ritter vom Thurn fragte, der ihm empfohlen worden war, wurde ihm gesagt (fälschlich): das Buch existierte nur handschriftlich; gedruckt würde es nie werden „vrsach, das es gar wunderbarlich vnd alte exempel hab, so dieser zeit gar nit mer vnder die welt dienen, gleich wie sant Brandons Lügend.“ (Vorrede zu den Sieben Hauptlastern. Strassb. 1556.) Später entdeckte man, dass dem Mangel längst abgeholfen sei, und nun wurde Vielfelds Bearbeitung fleissig nachgedruckt, merkwürdigerweise wieder ohne seine Vorrede, wie der Decamerone.

Vielfeld hat fast ausnahmslos den vollen Lutherischen Text eingesetzt und selbst da, wo er dies nicht that, ihn wenigstens verglichen, — wobei sorgfältig korrigiert wurde, dass das Wasser der Sündflut nicht 10, sondern 15 Ellenbogen hoch war, dass Loth nicht 3, sondern 2 Töchter hatte. Aus dem neuen Testament ist einiges hinzugekommen (Bl. 35 b, 46 b).

Alle sonstigen Aenderungen stehen hinter der konfessionellen Tendenz zurück. Bei einigen Stücken sind neben den religiösen gewiss auch sittliche Bedenken für die Tilgung massgebend gewesen, z. B. bei der Keuschheitsprobe des Einsiedels (L 4—5). Für die Erzählungen aus der französischen Gesellschaft hat der Bearbeiter geringes Interesse: der ganze dritte Teil fehlt — mit Ausnahme der letzten Novelle, die wol orientalischen Ursprungs ist (der Sohn vernachlässigt die drei Weisheitsregeln seines sterbenden Vaters Cato und gerät dadurch in Lebensgefahr) —, und wo er im ersten Teile Erzählungen jener Art wiedergiebt, streift er wenigstens gelegentlich das lokale Kolorit ab: statt „der herr von biaul menoir" heisst es „ein Ritter" (C a: 9 a).

Zum Ersatz für das Aufgegebene hat Vielfeld einige neue Erzählungen aus „andern waren historienschreibern" hinzugefügt, an erster Stelle aus den Gesta Romanorum und den sieben weisen Meistern (Bl. 21 a, 24 a, 32 b, 33 b). — S. 48 b (im Original beginnt hier der dritte Teil) heisst es: „Nun lieben töchter wöllen wir die Biblischen weiber bleiben lassen vnd auch etwas sagen von etlichen heydnischen weibern, wie die sich in ihrer weiblichen Zucht gehalten". Es folgen die etwas rhetorisch gehaltenen Kapitel: Von Lucretia, wie sie sich selb erstach; Von den gemeheln der jüngling Menie geheissen; Von Penelope vlixis gemahel; Von der hauszfrawen Orgiagontis. Wahrscheinlich sind auch diese nur Abdruck einer älteren Quelle.

Die alten Römer (Nr. 20).

Die Erzählungen der alten Römer sind — wenn wir absehen von 4 Nummern, die noch eine andere Quelle zu verraten scheinen, und zwei nicht hierher gehörigen Stücken (Nr. 1 — Decamerone V 1; Nr. 53, Nebucadnezar) — aus den drei Redaktionen der Gesta Romanorum zusammengesetzt, die dem XVI Jahrhundert gedruckt vorlagen: der lateinischen sogenannten Vulgata (A), dem deutschen Druck von 1489 (B) und einem weniger bekannten zweiten deutschen Druck von 1512 (C)[1]. Der letztere enthält genau den Text, der in einer Berliner und einer Karlsruher Handschrift (Oesterley Nr. CXXIII und CXXVI) vertreten ist (47 Kapitel nach Oesterleys Zählung,

1) Hie noch volgt ein | gar schöne Cronick vnd hystori vsz den geschichten der | Römer, Auch die glose vñ der geystliche sin des büchs | Gesta romanorum oder der syben wisen meyster, darin | man vindet vil schöner vnd nützlicher exempel, die gar | lüstlich vnd kurtzwilig zu lesen sind. | (Holzschn.) Strassburg (Mathis Hüpfuff) 1512. 4°. Wiederholt, wie es scheint, 1520 durch Hans Knoblouch.

wovon 1—16 durch die vollständigen sieben weisen Meister gebildet werden), — nur dass das letzte Kapitel der Handschriften im Drucke verloren gegangen ist.

Nach der Art der Benutzung dieser Texte sind in den ‚alten Römern' fünf Teile zu unterscheiden.

Zunächst besass der Bearbeiter nur A und C. Er legte — unter Weglassung der sieben weisen Meister — den deutschen Text zugrunde; nur im Anfang, soweit die beiden Texte parallel liefen, bevorzugte er durchweg den lateinischen, den er dann nur noch gelegentlich (hauptsächlich zur Feststellung der Namen) zu Rate zog[1]).

Nachdem bei Nr. 35 der deutsche Text sein Ende erreicht hat, nimmt der Bearbeiter den Faden in A wieder auf: die folgenden Kapitel sind also selbständige Uebersetzungen aus dem Lateinischen (daher die vielen „blan" in dieser Partie, in Nr. 52, Jovininianus allein fünfmal). Inzwischen war ihm aber auch der ältere deutsche Druck in die Hände gekommen (wahrscheinlich wurde auch jetzt erst in Kap. 23 der Text von C = A durch die weit ausführlichere Erzählung von B ersetzt; vgl. auch Kap. 19): von Nr. 54 lat. 60 an — der Abschnitt, vielleicht auch die Pause, die in der Arbeit eintrat, wird durch das Einschieben der Geschichte des Nebucadnezar, 53, markiert — übersetzt er nicht mehr, sondern er sucht sich, indem er im wesentlichen an der Reihenfolge des lateinischen Textes festhielt, für jedes Kapitel, das er in seine Sammlung aufnehmen wollte, den entsprechenden Text des deutschen Druckes auf, den er mit Berücksichtigung einiger Varianten der Vulgata einfach abschrieb[2]).

Dieses umständliche Verfahren befolgt er aber nur bis Nr. 65; von da an macht er sich die Arbeit leichter. Er legt das lateinische Buch ganz beiseite und giebt nun eine Auswahl aus dem deutschen, die mit dessen erstem Kapitel beginnt und dem letzten aufhört[3]).

Damit scheint der Bearbeiter sein Werk ursprünglich als geschlossen betrachtet zu haben, und es war wol der Buchdrucker, der die schon früher von ihm gedruckten sieben weisen Meister — ein Werk, das Vielfeld, wie wir sahen, als fremdartig hier ausgeschlossen hatte — mechanisch als letzten (IV) Teil anhängte. Nachträglich

---

1) I Teil:

Nr.	*2*	*3*	*4*	*5*	*6*	*7*	*8*	*9*	*10*	*11*	*12*	*13*	*14*	*15*	*16*	*17*	*18*
A:	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	13	14	113	115	116	91
C:	17	18	19	20	21	23	22	24	25				26	27	28	29	30

Nr.	*19*	*20*	*21*	*22*	*23*	*24*	*25*	*26*	*27*	*28*	*29*	*30*	*31*	*32*	*33*	*34*	*35.*
A:	16	141	17	18	20	132	23	137	27	29	45	57	75	76	58	36.	
C:		31	32	33	34	43	35	36	37	38	40	41	42	44	45	39	46.
B:	56			B:	45.												

2) II Teil: *Nr. 36–52* = A 25 26 28 30 31 33 37 41 43 48 50 51 52 53 55 56 59. Eine Reihe dieser Erzählungen, die auf Valerius Maximus zurückgehen, sind vom Bearbeiter nach dem Original verbessert worden, stimmen also im Wortlaut nicht mit A.

Nr.	*54*	*55*	*56*	*57*	*58*	*59*	*60*	*61*	*62*	*63*	*64*	*65.*
A:	60	61	63	66	65	67	64	(129)	68	69	73	74.
B:	64	57	84	30	60	61	32	87	88	73	86	63.

3) III Teil: *Nr. 66–92* = B 1 5 8 10 11 15 19 25 33 34 36 37 39 51 52 59 65 67 62 68 69 70 75 77 82 83 95.

muss sich aber auch Vielfeld noch veranlasst gesehen haben, eine Nachlese unter den Gesta Romanorum zu halten. Er griff wieder zu dem lateinischen Texte und fing dort an, wo er stehen geblieben war. Der letzte Teil ist also wieder selbständige Uebersetzung (wie sich denn auch sofort die „blan" wieder zeigen); er enthält natürlich fast nur Erzählungen, die in B fehlen. In ihn hinein schieben sich 4 Kapitel (Nr. 98—101), die zwar in B enthalten sind (16, 53, 55, 66; im lateinischen finden sich nur die beiden letzten: 165, 126), aber, wie bereits oben bemerkt wurde, wahrscheinlich doch noch auf eine andere Quelle zurückgehen [1]).

Ein Anflug philologischer Kritik ist in dieser Auswahl nicht zu verkennen insofern, als sich der Bearbeiter sichtlich bemüht hat, den deutschen Text mit dem lateinischen, den er für den ältesten und ursprünglichsten halten musste, möglichst in Einklang zu bringen; wo er dagegen verstösst (besonders im III. Teil), thut er es lediglich aus Bequemlichkeit.

Demgemäss ist der Text der Erzählungen selbst, wenn man nur das oben skizzierte Quellenverhältnis im Auge behält, fast gar nicht angetastet worden; auch die konfessionellen Bedenken boten dazu nur wenige Mal Anlass (vgl. No. 13, 22, 25, 52, 97, — wo die guten Werke oder die Beichte ausgemerzt worden sind). Solche Geschichten lässt der Bearbeiter lieber ganz aus; es sind aber nur wenige (vgl. etwa latein. 12, 15, 47, 81, 110), denen er aus diesem Grunde die Aufnahme versagen musste: die Gesta Romanorum haben sich — wenigstens, was die Erzählungen selbst anbetrifft — im Vergleich zu anderen mittelalterlichen Veranstaltungen ähnlicher Art verhältnismässig frei gehalten von jenen erbaulichen christlichen Wundergeschichten, die dem Protestantismus so widerwärtig waren.

Desto erbaulicher war freilich die Anwendung, die man von der beliebten Märchen- und Sagensammlung machte — die Moralisationen, in denen oft sehr tiefsinnig, noch öfters aber in geradezu aberwitzig zu nennender Weise die vorausgegangene Erzählung bis ins Detail auf das grosse Mysterium des Christentums, Sünde und Erlösung, Gott und Teufel ausgedeutet wird.

Gegen diese Moralisationen, in denen natürlich der katholische Frömmigkeitsbegriff (die „unnutzen" oder „gleisznerischen" menschlichen Werke) allenthalben zum Ausdruck kommt, wendet sich Vielfeld in einer längeren Vorrede. Er verwahrt sich überhaupt gegen den homiletischen Gebrauch, den das Mittelalter — „bisz auff dise zeit . . . vnd noch wil man nit darab" — von dem Buche gemacht habe: solche Historien dürften der Bibel keine Konkurrenz machen. Indessen sei der gute Kern, der in diesen und anderen Parabeln stecke — für solche hält auch er die Gesta Romanorum — nicht zu verwerfen, zumal auch die Propheten und Christus gern in Gleichnissen geredet hätten. Er habe sich deshalb bemüht, das Unkraut auszu-

1) V Teil: *Nr. 93—97 u. 102—113* (ich habe nicht, wie Oesterley, die sieben weisen Meister mitgezählt) = A 71 72 77 (B 58) 79 80 83 87 88 93 104 105 108 109 121 125 131 144.

jäten und das Uebrige aus wahrhaftigen Historienschreibern zu bessern und mit der heiligen Schrift in Uebereinstimmung zu bringen. Die alten Moralisationen sind sämtlich getilgt und durch kurze Bemerkungen ersetzt, in denen der Verfasser eine sehr hausbackene, aber verständliche Moral zu Markte bringt.

Der Fürstenschatz (Nr. 21 u. 30).

Der Fürstenschatz dient einem ähnlichen Zweck wie der Ritter vom Thurn. Leben und Thaten guter Fürsten werden als nachahmenswertes, schlechter als abschreckendes Beispiel dargestellt: „Hie sollen mercken keyser, künig, fürsten, herren vnd alle oberkeyten u. s. w.“ — heisst es dann, wo sich eine passende Gelegenheit bietet, die Moral anzubringen. Es ist eine ganz protestantische Forderung, wenn die Vorrede als die Quintessenz aller fürstlichen Tugend die „Furcht des Herrn“ bezeichnet, wenn an alle Machthaber die wiederholte und dringende Mahnung gerichtet wird, Gottes Wort zu lesen und seinen Geboten zu folgen, — ein Wunsch, der neben seiner allgemeinen moralischen Tendenz auch eine bestimmte aktuelle Bedeutung für den Protestantismus hatte [1]): das Buch ist allen deutschen Fürsten, voran dem König Ferdinand „vnserm genedigesten herren“ gewidmet (H 2).

Seinem Zwecke gemäss enthält das Buch zumeist Erzählungen aus dem alten Testament, deshalb ist die Einteilung des Stoffes in die vier Weltmonarchieen nicht ganz passend. Die jüdischen Könige sind in die erste Monarchie verwiesen [2]); aus der medisch-persischen wird die Geschichte von Cyrus und Crösus erzählt (G 1—4); aus der griechischen einige Worte über Alexander d. Gr. (G 4); die römische, die nach der Meinung des Mittelalters durch ihre germanische Fortsetzung bis an das Ende der Dinge reichen sollte, wird eingeleitet durch allgemeine Erörterungen, die zum Teil nur die Vorrede wiederholen, dann folgt der ungeänderte Abdruck von Hans Sachsens Poem: All Römisch Kaiser nach ordnung, vnd wie lang yeder geregiert hat, zu welcher zeit, was sitten der gehabt, vnd was todes er gestorben sey, von dem ersten an bisz auff den yetzigen groszmechtigsten Kaiser Carl. (Nürnberg 1530, 12 Bll. 4°.) — Vorangestellt ist (nach der Vorrede) eine aus eigenen und Morsheimschen Versen kompilierte „Ermanung zů den Fürsten vnd Oberkeyten“.

Das Buch hat noch eine Nachgeschichte. 1544 erschien es in bearbeiteter und erweiterter Gestalt unter dem Titel Die kleyn

1) „Also vertrieb Gott sein volck — — nur allein darumb, das sie seinen worten nit gehorchten. Das sollte billich eyn ebenbilt sein allen oberkeyten, die jetzundt die Christenheyt regieren, damit wir nit auch hewt oder morgen vnseres glaubens halben müsten verderben —“ (F 4).

2) „Diser (der chaldäisch-assyrischen) Monarchi zelt man vil könig, dweil man aber nit findt, was sie erstlich gehandlet haben, sö wöllen wir auch deren blossen namen zuerzelen vnderwegen lassen vnd sagen von dem jüdischen künigthum, vnder dieser ersten Monarchi begriffen“. (A 4.)

fürstlich Chronica, als Autor ist Caspar Sturm genannt. Der Ehrenhold Karls des Fünften ist uns bereits als Vielfelds Gönner und Freund begegnet; als historischer Schriftsteller ist er auch sonst bekannt [1]); bereits 1534 hat Cammerlander eine Schrift von ihm verlegt.

Bei näherer Betrachtung der k. f. Chr. zeigt sich jedoch, dass Sturm nur als Verfasser der prosaischen Kaiserchronik zu gelten hat, die hier an die Stelle der Hans Sachseschen Reime getreten ist (K 3—V 3.)

Ihr Verfasser ist kein Protestant: das zeigt die indifferente Haltung dem Papsttum gegenüber. Die Busse Heinrichs IV. wird ohne Gemütsbewegung erzählt; der Verfasser scheint es in der Ordnung zu finden, dass Päpste deutsche Kaiser ein- und absetzten, — man denke, wie Vielfeld dieses Thema behandelt! Von den Hussiten ist nur als von „Ketzern" die Rede, deren Ausrottung keinem moralischen Bedenken unterliegt. Aus der Regierung Karls des Fünften scheinen dem Verfasser nur seine Kriege der Beachtung wert, er verspricht ein besonderes Buch darüber; kein Wort über die grosse Frage der Zeit.

Nun haben allerdings auch die vorhergehenden Teile des Fürstenschatzes (ausgenommen die Vorrede und die jüdischen Könige) beträchtliche Erweiterungen erfahren: wir finden einen Abriss assyrischer (B 1—G 3) und persischer Königsgeschichte, in der Herodot, Josephus und Trogus als Quellen genannt sind; die Mitteilungen über Alexander sind vermehrt; die Einleitung zur römischen Reichsgeschichte (I 4 bis K 3) ist ganz neu. Die letzte gehört mit zur Chronik; die Neubearbeitung des übrigen wird man unbedenklich Vielfeld zusprechen können oder vielmehr müssen. Nicht bloss, weil die historischen Kenntnisse Sturms, so weit das klassische Altertum in Frage kommt, etwas problematisch erscheinen [2]): das neue Einleitungsgedicht (unter dem alten Titel) hat, wie bereits gesagt wurde, die bekannte Vielfeldische Endformel.

Dieselbe Feder scheint nun auch einigemal in Sturms Chronik hineingefahren zu sein; wenigstens vermag ich mir zwei Stellen, die von dem Ton des übrigen abweichen (R 4 a, S b), nicht anders zu erklären. Wahrscheinlich gehörte Caspar Sturm damals nicht mehr zu den Lebenden.

Eyn newer M. Elucidarius (No. 15).

Der Lucidarius oder Elucidarius — beide Formen kommen auf den alten Drucken vor — verdankt seine Entstehung dem XII Jh.

1) Katalog Kuppitsch 6905—7, Graesse Trésor. Am bekanntesten ist sein oft gedruckter Bericht über Sickingens Ausgang. Ob ‚Die vier namhaffsten Königreich: nemlich des Königs der Teuffel, der Esel, der Menschen vnd der König' (Frankf. Egenolff 1538) unserm Sturm angehören und was man sich unter dieser Schrift vorzustellen hat, weiss ich nicht.

2) Eine merkwürdige Probe davon giebt die Schrift über das Amt der Ehrenholde. Wenn Vielfeld ihn einen „historischen Mann" nennt, so mag sich das eher auf seine Kenntnis deutscher Vergangenheit oder auch auf seine amtliche Stellung beziehen.

und geht in seinem Inhalt auf zwei Werke des Honorius Augustodunensis zurück: die 3 Bb. de imagine mundi, welche das geo- und kosmographische, die 3 Bb. des Elucidarius sive dialogus de summa totius christianae theologiae, welche das theologische Material und die dialogische Form lieferten (Migne Patrol. lat. 172 p. 115 sq., 1110 sq.; vgl. die Aufsätze von Doberentz in der Zs. f. dt. Phil. 1881, S. 257 fg, 387 fg). Im Jahre 1475 zum ersten Mal gedruckt hat der deutsche Lucidarius in unzähligen, besonders Augsburger Ausgaben nicht nur über ganz Deutschland Verbreitung gefunden, sondern er ist auch frühzeitig in alle europäischen Kultursprachen übersetzt worden. Seit 1499 erscheinen auch Strassburger Drucke (Hupfuff, Knoblouch), zum letzten Male 1519. Dann tritt das Interesse daran eine Zeit lang zurück, bis (nach 1536) die Cammerlandersche Bearbeitung den Anstoss zu einer Reihe von Neuauflagen [1]) gab, in denen der Elucidarius sich bis an das Ende des Jahrhunderts behauptete.

Der Lucidarius ist eine kurze Universalencyklopädie über alles, was die mittelalterliche Christenheit von der Welt, dem Menschen, der Natur der Dinge zu sagen wusste. Nach einer kurzen Erörterung über den Glauben und das Geheimnis der Trinität (Bl. 1) [2]) geht das Gespräch über auf die „geschöpffte des hymels vnd der erden vnd von den dingen, die got an in geschaffen hat": Erschaffung der Welt, Fall der Engel, Hölle und Himmel, das Paradies, Adam und seine Nachkommen, die ersten Erfinder u. a. Hieran schliesst sich („Nun sag mir, wie die welt sey geteylet") ein geographisch-ethnologischer Abschnitt: Asia, Europa, Africa und die Inseln (Bl. 6—9), worauf sich die Unterredner zu allgemeineren kosmologischen und physikalischen Fragen wenden: Feuer, Wasser, Wind, Erdbeben, Hitze und Kälte, Licht und Finsternis, die Planeten, der Mond, Hagel, Schnee, Regen, Regenbogen; Entstehung, Geburt und Tod des Menschen (Bl. 10—14). Der letzte Punkt giebt Anlass, auf die Heilslehre einzugehen, wobei die Kultusgebräuche auf die einzelnen Momente der Erlösung ausgedeutet werden (Bl. 16—20). Nachdem die Darstellung dann zum Leben der Menschen nach dem Tode zurückgekehrt ist (Bl. 20—22), macht eine sehr phantastische Schilderung des Endechrists, der letzten Tage und der ewigen Seligkeit dem Buche ein Ende.

Der neue Elucidarius knüpft an das alte Vorwort folgende Bemerkungen:

„Es ist die sach vor zeiten in disem Büchlin gar für gůt vnd gerecht erhalten worden, aber doch in etlichen stucken, zu vorab

1) Seit 1549. Doberentz (S. 400) glaubte nach dem Exemplar, das er zufällig in Händen hatte, dass der geographische Abschnitt der Lucid. „erst im Jahre 1578 einen ungenannten Herausgeber unbefriedigt gelassen" hätte.

2) Ich lege dieser Uebersicht einen dem XV Jh angehörigen Druck o. O. u. J. zugrunde: Ein liebliche hystory von dem hochgelerten meister lucidario. 24 Bll. fol. (A 4290) Der Druck gehört wahrscheinlich demselben Verlage an wie die im Serapeum XII 220 und von Doberentz S. 388 erwähnten Ausgaben o. O. u. J. Vergleichen konnte ich noch die Ausgabe Augsburg, Anthon Sorg 1479 (Sa 9572). Beide Texte stimmen völlig überein.

in sachen des glaubens gar[1]) weit gefelt, geschweig der Landtschafften. Derhalben haben wir disz bûch in etliche vil weg bessert, vnd was on nutz, zû vorab den Christenglauben betreffen, auff ein schwam lassen fallen vnd auszgereutt, damit man nit für etwas hielt, das doch in der warheit nichts ist. Wie wol etliche ding hierin ausz gûten anfängen herkommen, so seind sie doch zû eim bösen end gerathen, darumb zû straffen, zû bessern, vnd widerumb in jr recht gestalt zû bringen. Das hat aber in etlichen sachen nit mögen sein, dieweil sie meer dienent zû einer gleisznerey, dann zû gesunder leer Christi, derhalben verworffen vnd darfur die Landtschafften meer ausz Plinio Secundo, Solino vnd anderen Cosmagraphis gebessert vnd gemert, welchs in alle weg viel lustiger zû lesen wirt sein, dwil darin viler seltzamer geschöpff Gottes meldung geschicht".

Gleich beim ersten Durchblättern des Büchleins bemerkt man, dass der Exkurs über die Bedeutung der (selbstverständlich katholischen) Kultusformen und die sich unmittelbar daran anschliessenden Erörterungen über das Leben der Seelen nach den Tode, besonders ihr Schicksal in Hölle und Fegefeuer (Bl. 16—22 d. alt. Lucid.) herausgeschnitten sind. Ebenso ist auf der letzten Seite ein Passus über die Wirkung der Beichte und die Fürbitte der Heiligen gestrichen worden, ebenso auf S. 5a eine Reminiscenz an alte Seelenkultvorstellungen (Frage: Was ist nach Adams Vertreibung aus dem Obst des Paradieses geworden? Antwort: Die Geister geniessen es. Nun kommt der Jünger allerdings mit dem rationalistischen Einwand: Die Geister bedürffen des Essens nicht; wer isst, muss auch „däuen". „Wie däuent sy das essen?" Antwort: Die Seelen essen nicht leiblich sondern geistlich; „als das wasser von der sunnen trucknet, also döuent sy das essen"). Ebendaselbst hat das konfessionelle Bewusstsein noch an einer Behauptung Anstoss genommen:

Jünger: Seyt nun das paradeisz auff der erden ist, warumb mögen wir nit darein kommen.

Meister: Do leyt so grosz gebürg vnd so grosz gewild da vor vnd söllich nebel das niemandt darein mag kommen dann mit gûten wercken.

Neuer Lucidarius
Nach dem Adam gefiel, lägert got für den garten Eden den Cherubin vnd ein glentzents feüriges schwert den weg zû bewaren, das niemant darein mag kommen, dann mit eim gûten wirckenden glauben.

Mir scheint, es hätte noch manches andere Anstoss erregen können; die Schilderung des Weltuntergangs und der ewigen Seligkeit erinnert eher an Ragnarökr als an die Apokalypse. Indessen würde eine allzu strenge Kritik nur wenig von dem mittelalterlichen Volksbuche übrig gelassen haben[2]).

1) Diese Worte sind in allen Nachdrucken ausgefallen.

2) Kleine Korrekturen (besonders der oft greulich entstellten biblischen Namen) finden sich mehrfach. Wenn im Original von Simson erzählt wird, der mit einem Eselskinnbacken tausend Mann erschlug, so vergisst der Bearbeiter nicht, zu dem Eselskinnbacken das Epitheton „faul" hinzuzusetzen (vgl. Richter 15, 15). Methusalem lebt nicht 900, sondern 969 Jahre (vgl. Gen. 5,23). Wir kennen diese Art schon aus dem Ritter vom Thurn.

Für die Abschnitte, welche als wider die gesunde Lehre Christi streitend verworfen werden mussten, rühmt sich der Herausgeber „die Landschafften ausz Plinio Secundo, Solino vnd anderen Cosmographis gebessert vnd gemert“ zu haben. Die „anderen“ Cosmographi sind aber entschieden bevorzugt.

An die Stelle der kurzen Notiz über Europa im alten Lucidarius (Bl. 8—9) ist im neuen ein umfangreicher Bericht getreten (Bl. 9—22), der — wie bereits Szamatólski sah — wörtlich der Mappa Europae Sebastian Münsters entnommen ist; genannt ist die Quelle nicht.

Etwas komplicierter liegt die Sache bei dem Kapitel Asia. Hier sind im Verhältnis zu dem alten Lucidarius vier Teile zu unterscheiden. Im ersten (die vier Flüsse des Paradieses) folgt der Bearbeiter, wenn auch korrigierend, seinem Original. Der zweite Teil (Indien und die Priesterherrschaft des Johannes) hat im alten Buche nichts Entsprechendes; die Nachrichten sind wörtlich aus Francks Weltbuch (erste Ausg. Tübingen 1534, Bl. 6 a—7 b) entlehnt. Der dritte Teil (von wunderbaren Menschen und Völkern)[1]) hat im Original zwar etwas Entsprechendes, ist diesem gegenüber aber ganz selbständig. (Die Nachrichten gehen auf Plinius und Solinus zurück, werden diesen Quellen aber kaum direkt entnommen sein; sehr nahe steht auch das Kap. 175 der latein. Gesta Romanorum). Der letzte Teil ist in beiden Lucidarien derselbe.

Auch das Kapitel Africa ist durch einen Abschnitt aus Francks Weltbuch (Bl. 5 b—6 a) erweitert worden.

Ein äusseres Merkmal, an dem sich der Bearbeiter erkennen liesse, giebt es nicht; man wird über seinen Namen aber wol nicht im Zweifel sein. In dieser Gestalt hat das alte Volksbuch noch hundert Jahre nach Columbus und Copernicus die Wissbegier unzähliger Menschen befriedigt, — nicht bloss des „Volkes“: man weiss, dass auch der theologisch gebildete Verfasser des ältesten Faustbuches seine Gespräche über kosmische Fragen aus diesem obsoleten Buche abgeschrieben hat (Szamatólski Vierteljahrsschrift für Litteraturgeschichte I 161 fg). Die originale Fassung des Lucidarius scheint ebenso wie beim Ritter vom Thurn durch die protestantische Bearbeitung völlig verdrängt worden zu sein.

Von poetischen Arbeiten sind in diesem Kapitel nur die Bearbeitungen von Brants Narrenschiffs und von Murners Schelmenzunft zu nennen. Vielfeld wird aber auch als der Herausgeber von Morsheims Spiegel des Regiment und von Schertlins Künstlich trincken zu betrachten sein; von keinem anderen sind die moralischen Vorreden, durch die beide Gedichte empfohlen werden (Nr. 8 und 18). Das erste erhielt in seiner zweiten Auflage (Ca, nach V. 437 Goe-

1) Bl. 6 a beginnend: „Vil vnd mancherley gestalt der menschen seind nach der verwürrung der zungen an manchem end erschienen, von dem auch Plinius, Isidorus vnd Augustinus schreyben“, bis Bl. 7 b: „In den einöden Affrice kommen menschen gestaltnusz den leuten entgegen, vnd verschwinden wie ein wasserblasz in einem augenblick widerumb.“

deke) eine Erweiterung von 78 Versen, deren Verfasser sich deutlich als Protestant zu erkennen giebt.

Das klein Narrenschiff (Nr. 25). Der Narren Spiegel (Nr. 33).

Zwei Bearbeitungen des Narrenschiffs sind aus Cammerlanders Verlag hervorgegangen. Die erste, das klein Narrenschiff, ein mit Hilfe des Originals erweiterter Nachdruck des Hörburgerschen Excerpts (vgl. Zarncke S. LXXXVIII) ist ein rein geschäftliches Verlegenheitsprodukt ohne litterarischen Wert, dessen Charakter sich auch in den zahlreichen Holzschnitten ausprägt, die vom verschiedenartigsten Stil und Format aus fast allen früheren Cammerlanderschen Drucken zur Illustration des neuen Buches zusammengetragen sind und ihm auch äusserlich ein unschönes Aussehen geben. Irgend welche Gründe für die Erweiterung resp. für die Auswahl der hinzugesetzten Verse findet man nicht. Als der Setzer bei Bogen F angelangt ist, sind nur noch 6 kleine Hörburgersche Kapitel samt dem Beschlusz übrig ($2^1/_2$ Seiten): Hörburger wird nun ganz beiseite gelegt und durch den unveränderten Abdruck von 8 ganzen Brantschen Kapiteln ersetzt, die auch ohne die Anwendung von Holzschnitten zwei Bogen ausfüllen. Kap. 112 wird als „Vorred in das klein Narren Schiff" vorausgestellt, dem sich dann zur Ausfüllung des Raumes (das letzte Blatt des Bogens bleibt freilich auch so noch leer) eine aus 15 eigenen[1]) Versen, dreien der Originalvorrede und dem ganzen Kap. 106 bestehende zweite Vorrede „Zům Leser" anschliesst.

Das Wunderlichste an diesem Elaborat ist seine Orthographie: Wo nämlich Hörburger nachgedruckt wird, lesen wir die unverfälschten bairischen Formen in einer Weise, wie sie die Strassburger Schriftsprache niemals zugelassen hat[2]); wo Brant im Original, da sind auch die veralteten Formen unversehrt wiedergegeben worden[3]). Für dieses ganz ungewöhnliche Verfahren — denn gemeinhin wurde ohne weiteres die zur Zeit an dem Druckort herrschende Sprache auch in die Neudrucke älterer oder anderswo geschriebener Werke eingeführt — weiss ich keine genügende Erklärung; vielleicht ist es ein Zeichen grosser Eilfertigkeit. Die Entstehung des ganzen Buches ist eine derartige, dass man den Setzer zugleich als Redaktor be-

1) An der Klage: Niemants bedenckt der selen heyl, Niemants acht von hertz desz armen teil, Dann veracht ist die heylig schrifft (Brant hatte hier im Gegenteil geschrieben: All land syndt yetz voll heylger geschrifft) — erkennt man den Protestanten.

2) In der Zeit, in der Cammerlander druckt, ist der nhd-bairische Vokalismus in Strassburg längst durchgedrungen: also stets ei für î; au, aw für û, ou, ow. Bei ai, das ja auch im nhd. nur vereinzelt durchgedrungen ist, schwankt der Gebrauch. In Cammerlanderschen Drucken wird im allgemeinen kein schüchterner Gebrauch von diesem Diphthongen gemacht, immer aber in gewissen Grenzen; so ist z. B. ain durchaus verpönt. Bisweilen scheint es, als ob ey das bairische ai vertreten solle.

3) Nur in Kap. 9—15 sind, trotzdem diese auf Hörburger beruhen und aus dem Original nur durch einige Verse erweitert sind, ebenfalls die alten Vokale durchgeführt worden.

trachten darf; ob das Vielfeld war oder ein anderer, bleibt gleichgiltig.

Grössere Sorgfalt wurde auf die Herstellung des grossen Narrenschiffs verwandt. Sprache und Orthographie ist einheitlich modernisiert, mehrere neue Holzschnitte sind dafür geschnitten worden. Und doch ist die Herstellungsart eine ähnliche wie in der früheren Bearbeitung: die Verschmelzung zweier Texte zu einem neuen mit mässigen eigenen Zusätzen des Bearbeiters (daher auch der andere Titel: Das alt vnd new Narrenschiff). Das Verhältnis der beiden Texte ist, wie es Zarncke festgestellt hat (S. LXXXII fg und in den Anmerkungen zum Texte), folgendes: Zugrunde liegt für die erste grössere Hälfte (bis Kap. 67[1]) die Grüningersche Interpolation vom Jahre 1494 (N), während im letzten Teile (mit Ausnahme von Kap. 85 und 93) dem Bearbeiter nur die Originalausgabe vorgelegen hat, die er auch im ersten Teile zur Veränderung und Verbesserung neben N benutzte.

Die Hauptthätigkeit des Bearbeiters bestand im Kürzen der interpolierten Ausgabe („Herauszgethan, was neidisch war"): er hat Originalverse, die vom Interpolator unterdrückt worden waren, wieder in ihr Recht eingesetzt oder Verschobenes an die ursprüngliche Stelle gerückt; er bemüht sich, Wiederholungen zu vermeiden, die sich in N öfters durch Abdruck der interpolierten und nichtinterpolierten Kapitel herausgestellt hatten (vgl. Zarnckes Anmerk. zu 48, 49, 83 u. 17, 92 u. 27, 101, 107): man sieht, dass er beide Texte mit Aufmerksamkeit durchgearbeitet hatte. Ein einheitliches Prinzip für die Bearbeitung existiert jedoch nicht. Der Herausgeber hatte, ermutigt durch den Erfolg der Sprichwörtersammlung Agricolas, das Narrenschiff „wieder auff die ban" bringen wollen, hielt aber den einfachen Abdruck eines der beiden Texte, die er besass, nicht für ausreichend; so wurde eine Kontamination beliebt, in der naturgemäss der interpolierte als der längere zugrunde gelegt wurde. Beide Vorlagen zusammen boten so reichlichen Stoff, dass sich der Bearbeiter nur selten zu eigenen Zuthaten veranlasst sah; einzig Kap. 44 und 48 sind verhältnismässig selbständig, ohne doch von dem durch das Original gegebenen Thema allzusehr abzuweichen. Mit grösserer Willkür sind die Titel und Mottoverse zu den einzelnen Kapiteln behandelt, für deren Anfertigung meistens die anzuwendenden Holzschnitte massgebend waren.

Als Bearbeiter verrät sich Vielfeld für Kapitel 48 durch das dort gebrauchte „blan". Auch sonst erkennt man öfters den Pro-

1) Nicht nur bis Kap. 48, wie Zarncke sagt (SXC), vgl. die Anm. zu Kap. 56—58, 63—67. — Kap. 48 II—55, 59—62 sind ja auch in N nur einfacher Abdruck des Originals. Das Exemplar von N, das der Bearbeiter besass, muss im zweiten Teile defekt gewesen sein, sonst hätte unser Horazfreund sich die merkwürdige Paraphrase der ersten Satire, die der Interpolator in Kap. 109 eingeschoben hatte — vielleicht die älteste deutsche Uebersetzung eines Horazischen Gedichts — kaum entgehen lassen. — Auch der Ausfall des Originalkapitels 98 (von vslendigen narren) wird sich am ungezwungensten durch das Fehlen des Blattes r 2, das es gerade ausfüllt, erklären lassen.

testanten, so sehr er sich auch gehütet hat, religiöse Polemik in das Narrenschiff hineinzutragen [1]).

Stellen, wo im Original von der (katholischen) Beichte die Rede ist, fehlen (vgl. 19, 15—18; 34, 31—34; 38, 59—78). Unter den Beispielen, wie man die Mächtigen der Erde an ihre Sterblichkeit erinnere, fehlt gerade das den Papst betreffende (24, 34—46 der Interpolation). Die Definition, die in dem umgearbeiteten Kap. 44 von dem Gotteshause gegeben wird, ist eine entschieden protestantische [2]). — In der interpolierten Ausgabe, deren Verfertiger nach Zarnckes Meinung ein humanistisch gebildeter Ordensmann gewesen sein wird, finden sich scharfe gegen den Klerus gerichtete Ausfälle: 3, 3 f. die Geistlichen sind habgierig; 15, 5 f. sie bauen für sich Paläste „als ob sie weren Cardinel", während durch das Kirchendach der Regen tropft; 34, 1 f. statt der Bibel lesen sie „nüw hystorien" und „poeten, die von wolust vnd bülschafft schriben", ib. 35 f. keiner ist mit dem Orden zufrieden, dem er angehört. Diese und ähnliche durch die veränderte soziale und moralische Stellung der reformierten Geistlichkeit gegenstandslos gewordenen Angriffe — als Material gegen die papistischen Pfaffen wollte der Herausgeber sie augenscheinlich nicht benutzen — sind im neuen Narrenschiffe einfach eliminiert worden, aus demselben Grunde, aus dem die Klagen über die in den Klöstern herrschende Zwietracht und Zügellosigkeit (7, 78—83; 36, 1 f.; 33, 1—4 d. Int.) und etwa die Beschreibueg von unmodern gewordenen Trachten (27, 43—67. 76—99 d. Int.) gestrichen wurden.

Die alt vnd new Schelmen Zunfft (Nr. 31).

Kurz vor der zweiten Bearbeitung des Narrenschiffs hatte Vielfeld eine ähnliche Dichtung des zweiten berühmten Strassburger Dichters erneuert, die er in dramatische Form brachte [3]).

---

1) Was Zarncke darüber bemerkt (S. XC), passt mehr auf andere Arbeiten Vielfelds als gerade auf den ‚Narrenspiegel': „Es war ein wunderliches Schicksal, dass gerade die Ausgabe des N. S., welche von einem asketischen Katholiken im Sinne des strengsten Katholizismus interpoliert worden war, jetzt in den Händen eines ebenso determinierten Protestanten sich zum Werkzeug für die diametral entgegengesetzten Absichten dieses zurechtschmieden lassen musste, denn polemisierend, im Sinne des entschiedenen Protestantismus, der gerade damals schärfer als je dem Katholizismus entgegentrat, weil er jetzt wirklich von ihm bedroht wurde, ist das Aussehen dieser neuen Bearbeitung geworden, was hier ins Einzelne nicht durchgeführt werden kann." Wenn der Herausgeber wirklich gegen den Katholizismus hätte polemisieren wollen, so hätte er die Gelegenheit, die ihm in Kapiteln wie 30 (Von vile der pfrunden), 73 (Geystlich werden), 103 (Vom endkrist) geboten war, ganz anders benutzt.

2) „Das ist ein jeglich glaubig hertz — —. An steyn vnd holtz ist kleins gelegen, den armen soll man stewer geben, so hast den Tempel recht geehrt, vnd wirst von Gott deinr bitt gewert."

3) Gleichzeitig arbeitete Vielfeld an dem Nolhard, und das scheint der Grund zu sein, dass Kap. XXIV (Von reich steten reden) — ich citiere nach dem Hallenser Neudruck von Matthias. 1890 — von der Bearbeitung ausgeschlossen wurde, weil es Dinge berührt, die dort ausreichend behandelt sind.

Wie oft sind nicht in den Fastnachtspielen die Narren reihenweise aufgetreten, haben ihr Sprüchlein gesagt und die Sentenz empfangen! Auch bei Brant ziehen die Narren in endloser Reihe vor dem Leser vorüber; die Anschauung vermittelt das Bild, die Kritik giebt der Dichter. Bei Murners lebhafter Art, der auch in der Schelmenzunft sein Vorbild Brant nachahmt (was sind die Schelmen anders als Narren von einem andern Gesichtspunkt betrachtet!) gestaltet sich die Beschreibung von selbst zum Dialog. In sechs Versen — vor seinem Bilde — sagt jeder Schelm seinen Spruch, [1]) und nach dem Bilde folgt, den Rest des Blattes füllend, in 34 Versen die Kritik des Dichters, der bald, zum Leser gewandt, an die Worte des Schelms anknüpfend dessen Species noch näher erläutert, — wohl gar sich selbst einschliessend („wir", vgl. VI 22 f., XIX 21 f.), bald sich direkt an den Schelm wendet („du"), strafend, ermahnend oder mit der ironischen Aufforderung, in seinem Werke fortzufahren. Der Dichter ist der Zunftmeister, er giebt den Schelmen den Namen und stellt sie in Reih und Glied (Vorrede und ‚Entschuldigung' u. Kap. XXIII); die Gevatterin in Kap. XVIII murrt gegen den schändlichen Mann, der sie zu den Schelmen hat stehen lassen.

Man brauchte den verschiedenen Partieen der Schelmenzunft nur den Namen einer Person vorzuschreiben, so war auch äusserlich die Form eines Fastnachtspiels hergestellt.

Als Tribunal hat Vielfeld drei Personen eingesetzt. Ein alter Herr („Podagricus") hat in schwerer Krankheit lange nach Unterhaltung gesucht, bis er auf das Lesen verfiel. „Liesz mir also bringen her Vil newer vnd seltzam bücher, Drunder war auch die schelmenzunfft, Da Murnar [2]) braucht hatt sein vernunfft, Alsz ein Satyricus vil bösz dück, Darzü gestrafft vil böser stück u. s. w." Er kann aber nicht glauben, dass es in der Welt so bös zugehe, wie es Murner geschildert habe; daher giebt er dem „Schreiber" den Auftrag, Botschaft auszuschicken „in ferre land, Erfaren gantz, ob solche schand In den lewten klärlich seien, Wies der Murnar thut auszspeien." Der Schreiber übermittelt den Auftrag an den „Tabellio", schärft ihm aber ein, bald wiederzukommen: „dem herrn wirt sunst die zeit zu langk, das halt du steths in dem gedanck." Das thut er denn auch; kaum hat der Schreiber vier Verse gesprochen, so meldet er sich bereits zurück:

Noch leichter zu erkennen ist der Grund für die Ausschliessung von Kap. XXVII: das Eifern gegen die Störer des Klosterfriedens schien nicht mehr zeitgemäss. — Dass übrigens Vielfeld der Verfasser dieser Bearbeitung ist, ergiebt sich schon aus der zweimaligen Anwendung der Partikel blan.

1) Wenigstens gilt das für die ersten zwanzig Kapitel. Von XXI ab hat auch in den Anfangsversen der Dichter das Wort (auch in XIII, XVII, XIV 3 fg). Dagegen greift andererseits in einigen Kapiteln der ersten Teile das „ich" des Schelms auch in die Verse nach dem Bilde über (VII bis 30, VIII bis 18, IX und XII ganz).

2) So stets. Man sieht die Abneigung gegen den konfessionellen Gegner und zugleich die Bewunderung für den didaktisch-moralischen Dichter.

Nach schelmen ward ich auszgeschickt,
darnach gefragt gar offt vnd dick,
Allmal ein hie vnd dort funden,
bisz ich in Welschlandt bin kummen
Gen Rom, da fand ich grosz kluppen
der Schelmen vber einander hucken.
Desz wirt der herr nit mögen lachen,
wann ich erzel die seltzam sachen.

Auf weiteres Befragen versichert er, Murner hätte nicht zur Hälfte beschrieben, was in den Landen getrieben würde: „doch wann ich solt die warheit sagen, Vnd er noch lebt bei disen tagen, Er müst auch in seinen reyen.“ — Die Schelmenrotte sei so gross, dass er viel Zeit brauchen würde, selbst wenn er nur eine halbe Zeile von jedem schreiben oder sagen wollte.

Doch hab ich ettlich mit mir bracht,
Die hatten sich zu Rom bedacht,
Vff ein news vns zů betriegen,
Gar verfürn mit ihrem liegen.
Die wölln vns sagen ihre macht,
welch sie nu lang vom bapst erkaufft. —

Der Herr befiehlt sie vorzuführen, „Vnd du schreiber schreib dapffer an, Merck mit fleisz, was jder kann.“ Worauf der Schreiber zum Tabellio sagt (hier scheint der Bearbeiter selbst zu sprechen): „Sag dapffer her vnd scheuhe nit, ich bin zů Rom gewesen mit, Auch sunste ferr in manchem land, da auch wohl solche leut erkannt“. — Und nun ziehen sie auf, dieselben Schelme wie bei Murner und — dieselben Verse, die Vielfeld geschickt unter die Interlocutores verteilt. Er konnte sie alle brauchen, nötigenfalls verwandelte er ein ich in ein du, ein wir in ein ihr oder umgekehrt. Wo er wirklich einmal auslässt, geschieht es gewöhnlich nur, um Unflätigkeiten zu meiden (z. B. VII 37—40, XV 31—35, XXI 25—34). Am Schlusse der Schelmenparade bittet der Tabellio: „Herr, ist die sach erfaren recht, bedenckt auch nu mich armen knecht. Bin nu alt, mag nit mer vast lauffen, das ich auch mög das brot erkauffen.“ Der Herr erkennt das an und verschreibt ihn „in vnser pfrundhausz wol gestifft, das ist mein wil vnd gwisz verjicht.“ Der Tabellio schwört ewige Dankbarkeit, worauf ihn der Schreiber verabschiedet: „Farhin vnd gehab dich vast wol, der Herr on das jtzt růwen sol.“

Drei neue Schelme sind hinzugekommen: der Boltzfiderer, der Achselntrager, der Federleser — alle drei Schmeichelei und Lüge versinnbildlichend. Auch die anderen Stücke sind grösstenteils durch Zusätze erweitert worden. Nr. V wird — den Anlass gab V. 9. 10 des Originals — vom Podagricus zum Zunftmeister ernannt, vnd „die Schelmen all“ versprechen ihm Gehorsam. Die Schelmen antworten auf die Vorwürfe, die ihnen gemacht werden, rufen einander zu Hilfe oder erheben sich auf Kosten ihrer Genossen, ja Nr. XIII übernimmt die vollständige Kritik über Nr. XIV. Die meisten erweisen sich als unverbesserlich; der Eisenbeisser (Nr. IV) — der Schreiber vergleicht ihn mit dem Terenzischen Thraso — unterdrückt, wie sein Kollege im Nolhard (Gengenbach S. 500), nur mit Mühe das Gelüst, auf die Vorwürfe des Richters mit schlagenden

Gründen zu antworten. Zur Abwechselung geben andere den Ermahnungen Gehör und bereuen (XXVI, XXXI, der Achselnträger). Man sieht, dass auch hier der Bearbeiter sich bemüht hat, dramatisches Leben hineinzubringen.

Aber das ist doch alles Flickwerk ohne irgend einen neuen Gedanken. Die in der Einleitung ausgesprochene Absicht, eine Polemik gegen „papistische" Schelme, wird nicht ausgeführt; nur hier und da erinnert ein Ausdruck an den protestantischen Bearbeiter. Der blawen Entenprediger (I) heisst „des Endchrists Knecht." „Blan du bist der erst in dem dantz, — wird ihm nachgerufen — verseh nu vast wol deins bapsts schantz. Ewer schand schier leydt am tag, vnd Gott es nimmer leyden mag." Die nassen Knaben (XXIII) verhindern den Fortgang des „Wortes Gottes". Der Schelmenbeichtvater (XXXI) wird über die schriftgemässe Form der Beichte belehrt; die Ermahnung, Christo zu folgen, bleibt bei ihm denn auch nicht ohne Erfolg. Das Wort Messe ist XVIII 31 nach beliebter Manier durch das Wort Predigt ersetzt. Das neue Testament wird mehrfach citiert; sehr oft, zu oft wird an die Höllenstrafe erinnert.

Den Schluss des Buches macht eine „Entschuldigung desz newen Schreibers." Man erwartet natürlich, nun wirklich etwas Neues zu vernehmen; aber wie erstaunt man, wenn man sieht, dass auch hier wie in der Vorrede nur die Worte Murners mit Auslassung der ihn persönlich betreffenden Stellen (9—34. 69—86, 103—112, Vorrede 1—41) wiederholt sind.

„Ir sollt mir nichts für vbel hon" beschliesst Vielfeld die Entschuldigung, ein Wort, das man den meisten seiner poetischen Arbeiten ganz gut als Motto voraussetzen könnte.

Index bibliographicus [1]).

1532.

1.* Micha der Prophet, wie den Hans D. vff diese zeit verglichen hat. Vorred an den H. Für. vnd H. He. Philip. Lan. in Hessen. Jesai. XXj. Es rufft einer zu mir ausz Seir, Hüter, vm welche zeit ists in der nacht? Antwurt, Es kompt der morgen, Dennocht wirds nacht sein, wölt jr fragen, so fragt, kert euch vm vnd kompt her. Straszburg, Jacob Cammer. (Von Randleisten umgeben).

Ein zweites Blatt giebt den Titel vollständiger mit Angabe des Jahres, wofür aber der Name des Ortes und Druckers weggelassen wird:

Micha der Prophet ausz rechter Hebraischen sprach verteutscht, vnd wie den Hans Denck auf diese letste zeit verglichen hat. Vorred an den Hochgebornen Fursten vnd Herrn, Herrn Philip. Landtgraffen in Hessen, Jo. Multi Campiani. Jesaias XXj. Es schreiet eyner zu mir ausz Seyr, Hüter, vmb welche Zeit ists in der nacht? Der Hüter antwurtet, Es kompt der morgen, dennocht wirds nacht sein, wölt jr fragen, so fragt, kert euch vmb vnd kompt her. Anno 1532. 95 Bll. 8°.

J. B. Riederer Nachrichten zur Kirchen-, Gelehrten- u. Büchergeschichte (Altdorf 1765) II 396 fg, wo Teile aus dem Kommentar u. aus Vielfelds Vorrede mitgeteilt sind.

2.* a) Kalendarius Johannis Künigspergers. New vnd Volmon, desz tags leng, finsternusz der Sonnen vnd des Mons, in welchem der zwölf Zeychen die Sonn in jedem Monat sei, leichtlich zu erlernen, von newem, bisz auff das 1556 jar, erlengt. Sampt den figuren der zwölff Zeychen, XXXVI Bildern desz himmelsz vnd sieben Planeten, vnd wie die mit jrer influentz, in die menschen darunder geborn, wircken. Auch was in einem jeden zwölff zeychen, sieben Planeten, in jeder stund, so der Mon darin, den menschen, in artzneien, oder andern geschäfften, zu thun oder zu lassen ist, ausz dem Iginio, ein kurtzer begriff Johannis Künigspergers. Eyn schön vergleichung der Astronomi mit der Artznei u. s. w.

New auszgangen zu Straszburg bei Jacob Cammerlandern getruckt. Anno 1532.

III + 42 + VIII (der eigentliche Kalender) Bll. 4°. Die Vorrede ist unterzeichnet Martinus Polychorius.

In Göttingen: Math. Astr. 403 a (Stern bei Ersch und Gruber II 22 S. 212). Vgl auch v. d. Hardt Autographa Lutheri et coaetaneorum (Helmestadii 1693.) III 216.

---

1) Die mit * bezeichneten Drucke kenne ich nicht aus eigener Anschauung.

b) Eyn newer | Kalender,
von aller- | handt artznei, druch [sic] anzeygung | der sieben Planeten, zwölff Zeichen, vnd der xxxvj. Bil | der desz himels, sampt jren Figuren vnd gestirnen, auch was für influ | entz in diese vnderste cörper haben, von dem weitberhümten | Joanne Kunigsperger ausz allen fürtrefflichen Astro | nomis vnd Medicis, fleissiglich zůsamen | geschrieben. |
Itzundt von newem verlesen, gebessert vnd gemeert mit mer | figurn, auch andern regeln ausz der Astronomi, zůr Artz- | nei vast dienstlich. | (Holzschnitt: Mann auf Krücken vor seinem Bett stehend; von rechts tritt der Arzt herzu, der in der Rechten ein Glas emporhält.) |
Getruckt zů Straszburg bei Jacob kammer- | landern. Anno M. D. XXXVII.

VIII + 72 gezählte Bll. 4°. — Erweiterte Bearbeitung des Kalendarius; neue (kürzere) Vorrede ohne Namensunterschrift.

Im 5870.

1533.

3. a) Valerius | Maximus
von | geschichten der Römer vnd aussers | volcks, Perser, Medier, Griechen, Aphern, Flem | ming vnd Teutschen, durch Petrum Sel- | bet der Rechten Licenciaten new | verteutscht. |
Getruckt zů Straszburg bei Jacob Kammerlandern. | Anno M. D. XXXIII. | Cum Priuelegio.

IV + 94 gez. Bll. fol.

Wm 6070.

b) Valerius | Maximus von Gschich | ten der Römer vnd aussers Volcks, Perser, Medi- | er, Griechen, Aphern, Flemīng vnd Teutschen, Alles lůstig, nott | wendig, vnd nütz zůlesen, darīn erlernt manī alte thaten, orde- | nung der Reich, Land, Stätt vnd Lewt, den nachkümlin- | gen zů eynem ebenbildt, das gůt anzůnemen, vnd das | bösz zůfliehen. |
Durch Petrum Selbet der Rechten Licentiaten new verteutscht. |
Getruckt zů Straszburg bei Jacob kammerlandern. | Anno M. D. XXXV.

IV + 82 gez. Bll. fol. — 82a: „Getruckt zů Straszburgk durch Jacob Cammerlandern in der Frieburger gassen. Anno MDXXXV.“

Wm 6072.

c) Valerius Maxi- | mus von geschichten der | Römer vnd aussers Volcks, Per- | ser, Medier, Griechen, Aphern, | Flemīng vnd Teutschen, Alles lů- | stig, notwendig. vnd nütz zůlesen. |
Darīn erlernt man alte thaten, ordnung der Reich, Land, | Stätt vnd Lewt, den nachkümlingen zu eynem | ebenbildt, das gůt anzůnemen, vnd das | bösz zůfliehen. |
Dem onüberwindtlichsten Rō. Keyser Tiberio | zůnehren beschrieben. | Titel in Randleisten. Darunter Holzschnitt: Senatssitzung (aus Sallust). |

Itzunt von newem widerumb fleissiger | verlesen vnd corrigiert. |

Getrůckt zů Straszburg bei M. Jacob Cammerlandern. | Anno M. D. XLI.

IV + 82 gez. Bll. fol.

Wm 6084.

Eine Revision dieser Selbetschen Uebersetzung (— jetzt aber wieder übersehen etc. durch Niclas Heiden Eifflender von Dhaun): Franckfurt am Mayn durch Peter Schmidt in Verlegung Sigmund Feyerabends, vnd Simon Hüters. 1565 fol. (Degen Römer II 523.)

1534.

4. Oppiani poetae | Alieuticon, sive de piscibus, | Libri quinque è graeco traducti ad Antonium | Imperatorem. |

Post Oppianum sequuntur Disticha ultra centum de | rebus uarijs oppido quam elegantissima, authore | Laurentio Lippio Collensi, interprete li- | brorum quinque Oppiani. |

C. Plinii Secundi Naturalis Hi | storiae libri duo, in quorum priori quidem tractat de | naturis piscium, in altero uero de medicinis ex | aquatilibus siue piscibus. |

Pauli item Jovii de piscibus | liber unus, qui est nelut commentarius in priorem | Plinij librum de piscibus, quemadmodum pri- | or Plinij liber in Oppianum. |

Hos non contemnendos authores Johannes Cae | sarius, uir non mediocris eruditionis, ad | perpendiculum recognouit, casti- | gauit, simulque & scholijs pas- | sim explanauit. |

Argentorati excudebat Ja- | cobus Cammerlander Moguntinus. | Anno M. D. XXXIIII. | Mense Februario.

IV + 152 gez. Bll. 4°. — Die Vorrede des Hgs. Caesarius ist datiert „Moguntiae ex aedibus Dominorum Teutonicorum. An. M. D. XXXIII. mense Septembri."

Vi 9390.

5. In hoc opu | sculo continentur | hi infra scripti libri siue tractatus profecto | utilissimi studiosis rei medicae ex ordine | tres, per Johannem Cesarium recogniti & | castigati diligentissime, & locis ob | scurioribus illustrati. |

Isagoge sive intro- | ductio Joannitij in artem paruā Galeni de medicina speculatiua. |

Ex tribus medicinae partibus, pars ea | quae circa diaetam siue regimen sani | tatis conseruandae versatur, ex Ber | trutio inter recentiores medi- | cos minime uulgari.

Cophonis inter medicos sui tempo- | ris expertissimi de arte medendi siue | de Medicina practica introductio. |

Argentorati Jacobus Cammerlander | excudebat An. M. D. xxxiiij.

87 gez. Bll. 8°.

Ic 2010.

6.* Brunfels, O. Weiber- und Kinderapotheck. Strassb. (J. Cammerlander) 1534. 4°.

Graesse Trésor s. v. Brunfels.

7. Chronica | C. Crispi Salustij

von dem Rö- | mischen Bundtschůch, Rottung oder Empö- | rung wider eyn Obergkeyt vnd Gemainen Nutz zů Rom, | vnder dem ersten Bůrgermaisterthumb Marci Tul- | lij Ciceronis, durch Lucium Catilinam ange | stifft vnd practicirt. |

Hie bei findstu auch den Krieg der Römer wider | Jugurtham der Numidier könig. | Alles lůstig zůlesen. |

Getruckt zů Strasbůrgk durch Jacob Cammerlandern in der | Frieburger gassen. Anno M. D. xxxiiij.

III + 34 gez. Bll. fol.

Wl 7860.

Diese Ausgabe (nicht die erweiterte im ‚Cornelius Nepos' Nr. 12) ist — samt der Vorrede an C. Sturm — wiedergedruckt worden Franckfurt am Mayn (durch Georg Raben vnd Weygand Hanen Erben) 1565. 109 Bll. 8°: Wf 4874.

8. a) New Kriegszrüstung. |

Fraw Vntrew ein | gwaltig küngin
Nimbt jtzunt alle Länder in̄,
Mit eyner grossen rüstung gschwind,
Lůgt jr Herrn das sie euch nit gwind,
Vnd jr sampt ewerm hoffgesind verderben,
Gott geb vns allen das ewig leben
Gedicht von Johan Morszheym Ritter.

(Zwei kleine Figuren.)

Zů Straszburg bei Jacob Cammerlandern. M. D. xxxiiij.

Sign. a - d=15 Bll. 4°. Von d 2 a ab in Doppelspalten und kleinen Typen.

Yg 6775.

b) Aulica Vita. | Hoffleben. |

Vnd sunst der gantzen welt hän- | del, Wie jederman mit dem lincken schenckel schlecht. |

Fraw Vntrew u. s. w. — das ewig leben. |

Gedicht von Johan Morszheym |

Getruckt zu Straszburg beim Jacob | Cammerlander in der grossen | Stadelgassen. | (Titel in Randleisten.)

Sign. A—E=20 Bll. 4°.—E 3 a: „Anno M. D. XXXIX".

Yg 6779.

Eine Schrift von Caspar Sturm? (Vorrede zum Sallust.)

1535.

9. CEntum Nouella Johannis | Boccatij. |

Hundert neuwer historien, welche eyn erbar ge- | selschafft, von dreien männern, vnd sieben weibern, fliehent | ein grosz sterben zů Florentz, zůsamen geredt, jnen damitt an lu- | stigen enden, auff jren gesessen vnd grünen gärten, die | trübselig zeit zůuertreiben, dem hochgeborn | Fürsten vnnd herrn, herr Galeotto | durch Joannē Boccatiů | zůgeschriben, | kurtzweilig zů lesen. | (Holzschn.: Herr u. Damen im Garten eines Palastes.) | Anno M. D. XXXV.

IV + 218 gez. Bll. fol. — Bl. 218 a: „Ende der neuwen zeittung. Zů Straszburg durch verlegung Johannis Albrechts getruckt bey M. Jacob Cammerlandern.“ Auf der Rückseite Druckerzeichen: an einem Baumstamm ringelt sich eine Schlange empor, die in den Zähnen die Bänder eines Wappenschildes hält, auf welchem zwischen zwei Sternen ein von einem kleinen Halbmonde (soll wohl zugleich ein c bedeuten) durchkreuztes I zu sehen ist. Dieses Zeichen — eine Modifikation des Albrechtschen (vgl. Bucher in Kapps Gesch. des dt. Buchhandels S. 826) — hat Cammerlander in keinem der hier aufgeführten Drucke wieder angewendet. — Die Holzschnitte sind mit Ausnahme des Titelblattes durchweg die alten Grüningerschen.

Xr 1490

Alle späteren Strassburger und Frankfurter Ausgaben des XVI. u. XVII Jhs. sind nur Abdrucke dieses Textes, doch ohne die Vorrede Vielfelds. Von Strassburger Drucken (Hans Knoblouch) kenne ich folgende: 1540, 1547, 1551 fol.; von Frankfurter: 1580 (durch Nicolaum Bassee) II 8°, 1610 (in verlegung Nicolai Bassaei sämblichen Erben) II 8°, Ducento Novella (Schönwetter) 1646. 8°. In den Frankfurter Ausgaben erscheint auch wieder die Novelle VII 10 nach einer neuen Uebersetzung. „Darzu ist kommen die zehend Histori der sibenden Tagreisz, welche im Teutschen vormals nie gedruckt worden“ — heisst es 1580 und 1610 auf dem Titel — Zweifelhaft bleibt die Stellung einer Ausgabe Augsburg 1545, die in den Bibliographieen angeführt wird.

Valerius Maximus 3 b).

10. Exempel- | bůch Marci An- | tonij Sabellici von wun- | derbarlichen Geschichten, Vnd gleich- | sam eyn zeyger aller Historien, der Juden, | Christen vnd Heyden, die sich von je wel | ten her begeben, lůstig auch nůtzlich | der jetzigen Welt zůlesen. |

Durch M. Leonard Brunner Predicant zů Wormbs new verteutscht. |

Zů Straszburg durch Jacob Cammerlan- | dern von Mentz getruckt. | Anno M. D. XXXV.

IV + 106 gez. Bll. fol. — Das lateinische Original (Exemplorum libri X) ist in Venedig, Paris, Leipzig, Strassburg (1508 u. 18) gedruckt worden, also nicht selten. Unbegreiflich, wie Graesse (Trésor VI 1, 202) Brunners Buch als eine Uebersetzung der Enneades ab orbe condito ad inclinationem Romani imperii verzeichnen konnte!

Wm 6072, Bb 715.

11.* Philippi Vlstadii Coelum philosophorum seu de secretis naturae liber ex variis auctoribus accurate select. uariisque figuris illustr.

Argentorati excudebat Jacobus Camerlander Moguntinus Anno M. D. XXXV. fol.

Panzer Ann. VI p. 126 (nr. 871).

Nach **1535**.

12. a) Cornelius Nepos. | Vom vrsprung des Römischen Reichs, den Sieben | künigen, wie die regiert, auch wie sie zůletst vertrieben seind wor | den, vnd das Burgermaisterthumb angefangen. Dar | nach folgt das

leben vnd thaten ettlicher | waidlicher vnd herlicher Burger | maister bisz vff Gn. Pom | peium Magnum. |

Item, C. Crispus Salustius Von der zůsammen | Rottung Catiline, wie die Cicero erfaren vnnd gestrafft. |

Zůletst findest du auch den krieg der Römer wider | Jugurtham, der Numidier künig, wie der vom Mario vnd L. Sylla | gefürt, auch ein end hat genumen durch verreterey Bocchi, der Moren | künig, darumb Jugurtha gefangen, gen Rom ge- | fürt, vnd im gefencknus mit dem strick | gericht worden. |

Alles von newem verteutscht, vnd lustig zůlesen. † (Holzschnitt: Berittener Führer mit Gefolge vor der Front des Landsknechtsheeres.) |

Getruckt zů Straszburg bey M. Jacob Cammerlandern vom [sic] Mentz.

III + 12 + 42 gez. Bll fol. — Der Umstand, dass der Sallust besonders paginiert ist, lässt auf eine vorhergegangene Sonderausgabe dieser (im Vergleich zu dem Druck von 1534) im zweiten Teil des Jugurtha stark erweiterten Sallustübersetzung schliessen. Der vorliegende Druck muss wegen der Korrektur an den Füssen der Fortuna (vgl. S. 7) nach 1535, wahrscheinlich aber auch nach 1538 fallen: es kommen verschiedene ältere Holzschnitte darin vor, unter anderen aus dem Hug Schappler, der 1537 noch einmal von Bartholomäus Grüninger mit den alten Illustrationen in einer interessanten Bearbeitung gedruckt wurde. 1538[1] fand die Auflösung der alten Strassburger Firma statt: bei dieser Gelegenheit mag Cammerlander in den Besitz der alten Holzschnitte gelangt sein, wie z. B. auch Sebastian Wagner aus Worms in demselben Jahre die Holzstöcke zum Freidanck erwarb.

Wn 6510.

* b) Ausser der obigen Ausgabe muss es aber noch eine mit der Jahreszahl *1535* geben, die Degen (Römer II 148. 332) nach zwei selbständigen Quellen anführt. Titel wie a).

1536.

13.* Von der gemeyn- | schaft aller dingen. |

Durch Hans Ludwig Viuis beschrieben. | Disz Büchlin gehört jetz vff die ban, | Obs viln miszfalt da ligt nit an. |

Getruckt zů Straszburg bei M. Jacob | kammerlandern von Mentz. | Anno M. D. XXXvj.

Sign. A—D = 18 Bll. 4°. — Der Uebersetzer ist Hans Sweintzer. In München: H. Ref 804 (11m.

14. C. Suetoni | us Tranquillus |

von Gebůrt, Leben, Thaten vnd | Todt, Julij, Augusti, Tyberij, Caligule, Claudij. | Neronis, Galbe, Othonis, Vitelij, Vespasianj, Titj, vnd Domi- | tianj, der XII. ersten Römischen keyser, Auffs allerfreiest, | niemandts ettwas entzogen, noch hinzůgethan, on alle | schmeychlerei beschrieben. Darunder wirt auch, | wie sich von ersten die schweren Burgerkrieg | angefangen, vnd jämerlichen, zů verderbung desz ganzten Römischen | Reichs, eyn endt genummen, | kürtzlich gemeldet. |

1) Der letzte Strassburger Druck des Bartholomäus Grüninger, von dem ich Kenntnis habe, ist Schimpff und Ernst, beendet 28 August 1538 (Lappenberg Ulenspiegel 372): 1539 druckt er bereits in Colmar.

Jetzundt New auszgangen. |
Gedruckt zů Straszburg bei M. Jacob | Cammerlander von Mentz. | Anno M. D. XXXVI.

IV + 90 gez. Bll. fol. — Die Titel der einzelnen Vitae sind mit Abbildungen römischer Kaisermünzen geziert.

Wn 4160.

Die sieben weisen Meister? vgl. Nr. 20.

Nach **1536.**

15. Eyn newer | M. Elucidarius,

Von al- | lerhandt geschöpffen Gottes, den Eng- | eln, den himeln, gestirns, Planeten, vnd wie alle creatu- | ren geschaffen seind auff erden. Auch wie die Erd in drei teyl ge- | teilt, vnd dero länder, sampt der völcker darinn, eygentschafft | ten, vnd wunderbarlichen thieren, ausz Plinio Se | cundo, Solino, vnnd anderen weltbe- | schreibern, eyn kurtze vnnd lu- | stige anzey- | gung. | (Holzschn : Ekliptik und Tierkreis.) |
Getruckt zů Straszburg bei M. Jacob Cammerlander.

III und A—J = 36 ungez. Bll. 4°. — Den Terminus a quo giebt die Benutzung der Mappa Europae Sebastian Münsters (erste Aufl. Frankf. 1536).

A 4316.

Von 1549—1595 in zahlreichen Frankfurter Nachdrucken verbreitet.

1537.

Eyn newer Kalender. 2 b).

Nach **1537.**

16. Eyn newe Badenfart. |

Von allerhand auszerwelten wasser vnd | schweysz Bädern, für allerley siechtagen, im oder am leip, | fürnemlich für das grien, steyn vnd lame glieder, Auch wie mann | sich darin, mit artznei, purgierung, schrepffen, lassen, essen | vnd trincken ꝛc. halten sol, ausz den berhümbtisten | Artzten ein kurtzer bericht. | (Holzschn.: Badescene.) |
Getruckt zů Straszburg bei M. Jacob Cam- | merlandern von Mentz.

IV + 28 gez. Bll. 4°. — Abbildungen aus den Newen Kalender, dem auch der Text der ersten 21 Bll. wörtlich entlehnt ist (= Kal. Bl. 35—54).

Ir 730.

1538.

17.* Klag vnd be | kantnus der Ar- | men Götzen,

wie es jnen gat mit | trüwen rat, sich vor allem götz | en leben zuhüten. | XXXVIII. | (Tit. m. Holzschn.-Einf.) 4 Bll. 4°. (Strassburg, Cammerlander.)

Wv Maltzahn Dt. Bücherschatz I Nr. 989.

18. a) Künstlich trincken |

Eyn Dialogus von Künstliche | vnd höflichem, Auch vihischem vnd vnzüch | tigem trincken. Item Was nutz vnd schad ausz beden teylen entspring vnd herkum. Auch mit was gaben, | (Gott

Bacchus) die seinen begabet vnd belont. Vnd | wie er allerley geschlecht der menschen, durch seine gaben bedört, vnd zů jm bringt, wie hierin̄ durch vil Exempel, der Bibli- | schen vnd Heydnische historien wirt anzeygt. Fast frucht- | bar vnd kurtzweilig zů lesen vnd spilen. Durch Leon- | hardum Schertlin, ausz gelerten ersůcht, vnnd | mit fleisz zusammengetragen. | (Holzschn.: Bacchus auf dem Fass stehend schänkt seinen Unterthanen Wein ein.)

Sig. A—E = 22 Bll. 4°. — E 6a: „Getruckt zů Straszburg Im jar | M. D. xxxviij "

Yp 8171.

b) Die vol Bruderschafft.

Bachus.
Wolher, wolher, du voller Bruder,
Hie wölln wir ligen stehts im̄ luder.
Silenus.
Jo, Jo, Bache, wa ist dein fest,
Hie kommen vil der gůten gäst,
Die können wol mit massen sauffen,
Vnd falln darnach in treck zůhauffen,
Drumb schenck ihnen nur dapffer ein,
Sie trincken gern den besten wein.

Holzschnitt = a)

Sign. A—F = 24 Bll. 4°. — A 3a: „Getruckt zů Straszburg bey M. Jacob CammerLander. Anno. M D. xlij." — Der ganze Text in Randleisten wogegen die Randbemerkungen von a) fortgefallen sind.

Yp 8176

Vgl. Strauch: Vierteljahrsschrift f. Litteraturgeschichte I 86.

19. Der Ritter vom Thurn, Zuchtmaister | der Weiber vnd Junckfrawen. |

Anweisung der Junck- | frawen vnd Frawen, wesz sich eyn jede | in jrem standt, gegen iderman in diser arglistigen Welt, | mit geberden, sitten vnd worten, halten sol, Ausz beiden | Testamenten, Altem vnd Neuwem, historien, von frummen vnd | bösen Weibern hierin zůsammen gesetzt, die bösen | zůfliehen, vnnd die gůtten zů eym Eben- | bildt anzůnemmen. | (Holzschn.: Der Ritter überreicht seinen Töchtern das Buch.) |

Von neuwem verteutscht, vnd getruckt zů Straszburg | beim M. Jacob Cammerlander von Mentz. | Anno M. D. XXXViij.

IV — 56 gez. Bll. fol. — Holzschnitte nach der Baseler Originalausgabe.

Yt 5346.

Wiederholt: Frankfurt a. M. (David Zöpffel) 1560. 8°—Yt 5366; ibid. 1572. 8°—Yt 5376, ohne die Vorreden Marquarts und des Bearbeiters, aber mit einem neuen Vorworte des Druckers „An den Christlichen Leser". Ob die Ausgg. im Buch der Liebe 1578 und 1587, — Frankfurt 1593. 8° Nürnberg 1680 und 1682. 8° das Original oder die Cammerlandersche Bearbeitung enthalten, ist mir nicht bekannt, — wahrscheinlich die letztere. Auch die Erneuerung in O L B Wolffs Volksromanen (Lpz. 1850) Bd. 8 giebt nur die Bearbeitung wieder

20. Die alten Römer. |

Sittliche Historien vnd Zuchtgleich- | nussen der Alten Römer, dardurch der mensch, jung | oder alt, mit manlichen

thaten vnd sprüchen ettli- | cher Römischen keyser, vnd ausz- lendiger kö- | nig, Graffen vnnd Rittern ꝛc. zůr besser- | ung seins stands, gefürt mag werden, | Alles notwendig vnd lůstig zelesen jderman. |

Itzunt von newem kürtzlich vnnd wol hierin | zesamen verteutscht, sampt eyner jglichen para | beln vergleichnusz mit heyliger | geschrifft. |

Getruckt zů Straszburg beim Jacob | Cammerlander von Mentz. | Anno M. D. XXXViij. (Ueber und unter dem Titel Holzschnitt: Auffindung des Moses und Selbstmord der Lucretia — beide aus dem Ritter v. Thurn; rechts und links römische Kaisermünzen als Einfassung.)

IV + 88 gez. Bll. fol. — Bl. 45—79: „Geschichten des Keisers Pontiani mit seinem Sun Diocletiano, Lustig wider der weiber vntrew zulesen.“ — die nach Goedeke Grundr. I² 350 bereits 1536 separat von Cammerlander herausgegeben worden wären. Der Katalog Kuppitsch, auf dessen Nr. 6616 sich Goedeke bezieht, enthält allerdings eine Strassburger Ausgabe der sieben weisen Meister von diesem Jahre, sagt aber nicht, dass sie von Cammerlander sei.

Xf 10256 (Auch in München und Wolfenbüttel.)

21. Der Fürsten Schatz. |

Fvrstliche histori- | en vnd Ebenbild ausz Göt- | licher vnd Heydnischer geschrifft, wesz | sich ein jder keyser, könig, Furst, Herr | ꝛc. halten sol, damit sie nit mit den men | schen kindern verderben. |

Darin seint alle könig der Juden, bisz auff Sedechiam, | darnach der andern drei Monarchien etlich Fürsten vnd Kü- | nig begriffen mit ihren thaten vnnd leben bisz auff | den groszmechtigsten vnnd onberwindt- | lichsten Keyser der Römer ꝛc. | Carolum. v. |

Alles lustig, kurtzweilig vnd nutzlich zelesen. |

Getruckt zů Straszburg bei M. Jacob Cammerlander. | Anno M. D. XXXviij. | (3 Münzen.)

Sign. A—M = 48 Bll. 4°. — Die Münzen, mit denen Hans Sachsens Aufzählung der römischen und deutschen Kaiser illustriert ist, erscheinen schon im Sueton des J. 1536, werden aber kaum für eins dieser Werke ursprünglich geschnitten worden sein.

Px 8270.

Nach **1538**.

22. Eyn new | Wund Artznei.

M. | Johans von Parisijs. | Wie mann alle wunden, sie seien gestoch | en, gehawen, geschossen mit pfeil oder lot, | gequetzt vnd gestossen ꝛc. mit salben, pfla- | stern vnnd wundttranck, durch den gantzen leip desz | menschens, vom kopff an bisz auff die füsz, heylen sol | ein kurtzer, ordenlicher Bericht M. Johan von Parisijs, jtzunt am newsten ausz | gangen. |

Vnd getruckt zů Straszburg beim | J. Cammerlander. | (Randleisten, darunter Holzschnitt aus dem Ritter vom Thurn.)

IV + 16 gez. Bll. 4°. Holzschnitte aus dem neuen Kalender.

Kq 905

In Frankfurt nachgedruckt 1549 und 1552. 4°.

1539.

23. Der Bawren Reichsztag | vnd Concilium. |

Wesz sich die sieben Bauren ausz sie | ben Landtschafften vereynigt, vnd zů antwurt | geben dem Cardinal Campeio vnd seinen mitgesandten | auff das verkündt Bäptisch Concilium, wa bei sie | bleiben wöllen, in sieben artickel gestelt. alles | verantwurt mit red vnd gegenred ausz | heyliger Geschrifft, lustig vnnd kurtzweilig zůlesen. | (Titelholzschnitt des Val. Max. 3 c.)

Sign. A—P = 59 Bll. 4°. P 3a: „Amen. | Anno | M.D.XXXjX."

Yp 8421.

Morszheym Aulica Vita 8b).

1540.

24. Phisionomi vnd | Chiromanci. |

Eyn news Complexion büch- | lein, der menschen geburt, sitten, geberden vnd neyg- | ligkeyten, ausz der Phisionomi, Chiromanci, den siben | Planeten, zwölff Zeichen, vnnd den XXXVj Bildern | desz himels, Auch nach den zwölff monaten, leichtlich | vnd grundtlich zůlernen, ausz Platone, Aristotele, Pto | lomeo, Hali, Albumasar, vnnd Johanne Kunigsper- | ger ꝛc. in fünff büchlin kurtzlich gezogen, Vnd im sech | sten werden erzelt wunder gestalt lewt mit jren siten. (Physiognomische Köpfe und Randleisten.)

Vor dem Titel ein Vorsatzblatt: chiromantisch signierte Hand; Randleisten; unten in den Ecken: Getruckt | zů strasz- | burg bei | dē Cam̄.

I + III + 75 gez. Bll. 4°. — 75 b: „Getruckt zů Straszburg durch M. Jacob Cammer | lander von Mentz. Anno. M.D.XL." — Die Hände des fünften sowie die physiognomischen Köpfe des ersten Buches sind den Abbildungen der Vorlage (Ein kurtzer bericht der gantzen Phisionomey vnd Ciromancy gezogen vsz . . . . Bartholomeo Cocliti von Bononia . . . . Straszb. Albrecht 1533. 8°) nachgeschnitten. Die Holzschnitte des zweiten und dritten Buches sind, wie der Text, aus dem Neuen Kalender.

Na 2931.

25. Das klein Nar- | renschiff. |

Vnd werden hierin aller menschen ständt in al- | len lastern gestrafft vnnd vnderwiesen, | Durch Sebastianum Brannt, der | beiden Rechten Doctor. |

Von narren heb ichs an zůsagen,
Hie sollen nun all recht betagen,
Wer witzig sein will vnd narheyt leer,
Der lesz mit fleisz disz Büchlein seer.
Nem jder seinr kappen eben war,
Das schätt der welt freilich nit ein har.

(Randleisten; darunter Holzschn.: Narr im untergehenden Schiff, sich an den zerbrochenen Mast anklammernd.)

IV. Bll. (Bl. IV leer) + Sign. A—G = 28 Bll. 4°. — G 4a: „Getruckt zů Straszburg beim M. Jacob Cam- | merlander in der groszen Stadelgasz. Anno M. D. XL." (auch am Ende von Bl. III). — Holzschnitte aus verschiedenen Werken.

Yg 5596. Vgl. Zarncke Narrenschiff CX

1541.

26. Physio | gnomiae epitome, |

olim à Barptolomeo Coclite Bo | noniensi conscriptum, cum abso | lutissima Chiromantiae ratione | Andreae Corui Mirandula | ni, Nunc uero recens, summa dili | gentia, cum pluribus distinctum | et completum capitibus, tum | à foedis repurgatum men | dis prodit in lucem per | J. Multagrum. |

Argentorati excudebat M. | Jacobus Cammer Lander | Kal. Sebtembres. (Tit. in Randleisten.)

IV + 75 gez. Bll. 8' — 75b: „Argentorati apud M. | Jacobum Cammer Landrum | Mense Sept. Anno. M.DXLI."

Na 2766.

Valerius Maximus 3c.)

1543.

27.* „Kartenloszbuch, getruckt zu Straszburg bey H [?] Jacob Kammerlander 1543."

Archiv f. Gesch. des. dt. Buchhandels V (1880) 78.

28.* „M. Jacob Camerlander gab 1543 ein Kunstbüchlein mit Holzschnitten zu Strasburg heraus."

Heller Gesch. der Holzschneidekunst (Bamberg 1823) S. 138; Nagler Künstlerlexicon II 306; Strobel Gesch. des Elsasses (Strassb. 1844) IV 150. Keiner von diesen scheint das Buch gesehen zu haben.

Schertlin Die vol Bruderschafft 18 b).

1540—44.

29. Fines bonorum et | malorum M. T. C. |

Von der alten Phi- | losophen Seligkait. |

Paradoxa sechsz, sampt ihrer probierung vnd | schluszreden von der Seligkait, Das ist, Warin viel der | alten Philosophen vnd Heyden endtlich die seligait hie | gesetzt haben, aber vergebens, Vnd was doch | zuletst die recht seligkait sei, | ein kurtzer bericht.

Item ein schöner Dialogus desz spöttischen | Luciani, Vom todten Schiflein, da wir all vn | ser hab vnd gut mussen dahinden lassen, | soll vns der Gharon vberfuren zum | garten der Seligen. |

Leiplicher lust, weltliche ehr,
Auch zeitlich gût, sag ich dir mer,
Halten das wort nit in der hut,
Sie fürent vns in ewig glut.

Alles lustig vnd kurtzweilig zûlesen. | (Tit. in Randleisten.)

III + 28 gez. Bll. 4°. — Bl. II—III a Vorred zûm Leser, dann Register, darunter: Getruckt zû Straszburg bei M. Jacob Cammerlander.

Bl. III b: Das Todten Schiflein.

Das Todten Schiflein binn ich genannt,
Vnd fare hin durch alle land,

Für balt vber reich vnd armen,
Vnd kann mich niemants erbarmen,
Sie müssen all mit mir zům gricht,
On verzuck, das ist mein perpflicht.

Darunter grosser Holzschnitt: Charon Seelen überführend, am Ufer warten neue Ankömmlinge aus allen Ständen, Engel und Teufel; über dem Ganzen Gott Vater auf einem Regenbogen thronend.

Nk. 5010 a.

In einem andern verstümmelten Exemplar desselben Druckes (Nk. 5010) fehlt Vorrede, Register und Angabe des Druckers (also Bl. II ganz, III a unbedruckt). Die Schrift ist zw. 1540 u. 1544 gedruckt (Holzschnitte aus der Phisionomi; andererseits Benutzung in dem folgenden Drucke.)

1544.

30. Die kleyn Fürstlich Chronica. |

Auszzuck vnd Abkürtz- | ung der vier Monarchien, das ist, öber | sten Regimenten, vom anfang der Welt her bisz auff | disz letzst Regiment des Rö. Reichs. Vnd seint inn | der ersten Monarchj nit allein der Chaldeer oder Assy- | rier könig, sunder auch alle könig der Juden bisz auff | Sedechiam, mit allem, ihrem leben vnnd sterben be- | griffen. Darnach der andern drei Monarchien, | Medier oder Persier, Griechen vnnd Römer ettlich Fürsten | vnnd König mit ihren thaten vnnd leben, Auch wie das | Rö. Reich an die Teutschen kommen, vnd erhalten | durch die wahl der sieben Churfürsten ange- | zeygt, bisz auff den groszmechtigsten vnd | onüberwindtlichsten Keiser desz Rö. | Reichs. Carolum den. V. |

Alles jeder Obergkeit nottwendig zůwissen. |

Durch Casparium Sturmium, | ettwann K. M. Ehrenholdt. |

Getruckt zů Straszburgk bey M. Jacob | Cammer Lander. | Anno M. D. XLIIII.

Sign. A—V = 80 Bll. 4°.

Px 8308.

31. Die alt vnd new Schel- | men Zunfft. |

Ein schöne Satyra, das ist, straffbüch | lein viler handt laster, die allenthalben in der welt | vberhandt genumen. Ettwann durch D. Tho | mas Murnar zů Franckfurt am Meyn gepre | digt, jederman zůr leer, vnnd niemants zůr | schmach, jetzunt wider von newem ver- | lesen vnnd gebessert nach der jtzi- | gen Welt lauff. |

Vnder Redner. Podagricus. Schreiber. Tabellio. | Holzschnitt aus zwei Teilen, links: ein Haufe sich drängender Menschen (Bl. C 4a wiederholt als „Die Schelmen all"), rechts: der Tabellio (bärtiger Mann, mit Pelzrock, Gürtel, hohen Stiefeln, Stock ausgerüstet wie für eine weite Reise) auf die Gruppe links zuschreitend. Darunter: Welcher nit ist ein solcher man Der nemb sich diser rott nit an.

Sign. A—M = 48 Bll. 4°. Der Text, durchweg in Randleisten, beginnt auf der Rückseite des Titelblattes. Zahlreiche Holzschnitte, meist nach der Originalausgabe Frankf. 1512.

Yg 6482.

Später, wahrscheinlich von den Rihel, wiederholt; eine datierte Ausgabe Strassburg 1558. 4° kannte Jördens III 743.

32. a) Der alt vnd new Bruder | Nolhard. |

Darin viel alter Propheceien vnd Practick auff drei- | erley Reich, Römisch, Frantzösisch, vnnd Türckisch, | wie lang jedes weren sol, von Merlino, Sybilla, Bri- | gitta, Methodio vnd Rainhardo prophetirt, Auch | wie es auff die letste zeit mit Herrn vnd Fürsten, dar- | zů mit den Geistlichen, vnd sonst andern stän | den, soll erghan, trewlichen anzogen | werden. |

Dem Römischen Reich zů ehren ettwan zů Basel von | einer jungen Burgerschafft gespielt in der Fasznacht. | (Drei Figuren: Methodius, Nolhard, Sibylle.) | Ora. Reforma. Pugna. Et vinces. |

Sign. a—k = 40 Bll. 4°. Am Ende (k 4 a): M. J. C. V. M. F. S. Rückseite: Wiederholungen früherer Holzschnitte. Der Text, in Randleisten, beginnt auf der Rückseite des Titelblattes. Holzschnitte nach Gengenbachs Originalausgabe.

Yp 7252.

b) Der alt vnd new | Bruder Nolhard. |

Darin vil alter Propheceien vnd Pratick | auff dreyerley Reich, Römisch, Frantzösisch, vnnd | Türckisch, wie lang jedes weren sol, von Merlino, | Sybilla, Brigitta, Methodio vnnd Rain- | hardo prophetirt, Auch wie es auff die | letste zeit mit Herrn vnd Fürsten, dar | zů mit Geystlichen, vnnd sonst | andern ständen, soll er- | gahn, trewlichen an- | zogen werden. |

Dem Römischen Reich zů ehren etwann zů Basel | von einer jungen Burgerschafft gespielt | inn der Fasznacht. | (Randleisten. Die Figuren Sibylle, Methodius, Nolhard.) | Ora. Reforma. Pugna. Et vinces. |

Sign. a—k = 40 Bll 4°. Am Ende dieselben Buchstaben wie in a). Auf der letzten Seite die Fortuna. Nach den Abdrücken der Holzschnitte zu urteilen, ist a) der ältere Druck.

Yp 7251.

Abdruck bei Goedeke Gengenbach S. 462 fg. — Schelmenzunft und Nolhard sind zur selben Zeit bearbeitet worden. Von zwei Holzschnitten, die in beiden Stücken vorkommen, ist der eine (Titelholzschn. der Schelmenz.) für die Schelmenzunft, der andre (Landsknecht: Nolh. k b = Sch. B. 4 b) für den Nolhard original. Auch einige Verse sind beiden Stücken gemeinsam. Ueber die Datierung auf 1544 vgl. S. 29. Anm. 2.

1545.

33. Der Narren | Spiegel. |

Das grosz Nar- | renschiff, durch besunderen | fleisz, ernst vnd arbeyt, jetzt von newem, | mit viel schönen sprüchen, exempeln, vnd zů- | gesetzten historien ergäntzet. |

Durch Sebastianum Brandt D. inn beiden | Rechten, der Narrechten Welt zů nutz | fleissig beschrieben. |

Getruckt zů Straszburg bey M. Jacob Cammer- | Lander Anno. M. D. XLV. | Randleisten. Holzschnitt: Schiff voll Narren (Auf der Rückseite Holzschnitte.)

IV + Sign. A—Z, a—m = 140 Bll. 4°. Der ganze Text in Randleisten und mit Ausnahme der Mottoverse über den einzelnen Kapiteln und der Vorred (Bl. II—IV a) mit kleiner Schrift gedruckt. Der am Anfang des Textes, wie gewöhnlich, wiederholte Titel heisst hier bezeichnender Weise: „Das alt vnd new Narrenschiff D. Sebastianj Brandts."

Yg 5603.

Vgl. Zarncke Narrenschiff S. CX. — Wiederholt ist der Druck von Wendel Rihel 1549 und von Josias Rihel 1564. 4°. (Zarncke ibid.)

34.* Spigel der Menschlichen blödigkeyt.

Warhafftige abcontrafactur aller menschlichen ständen auff erden, vnnd das vnder allen, keyn wanckelbarer, schwecherer, vnnd sorgfeltigerer standt sey, dann aller Obergkeyt, bisz auff den Schultheysz, Drei schöner Gesprech des Tichters Lucianj, Sampt andern lustigen vnnd nutzlichen Historien.

Jetzunt von newem verteutscht vnd auszgangen. Durch J. Vielfeldt.

Getruckt zu Straszburgk bey M. Jacob Cammer Lander. Anno M. D. XLV.

IV + 4 + 32 gez. Bll. 4° (gezählt sind die Bll. erst von Bogen B an).

Degen Nachtrag zu der Litt. der dt. Uebersetzungen der Griechen (Erlangen 1801) S. 198.

Neue Auflagen von Wendel Reihel [sic] 1549: Vy 1260, und von Josias Rihel 1564: Vy 1264.

35. Concubinarij. |

Vnderricht ausz Götlichen vnd Gaist- | lichen Rechten, Ob ein Priester ein Eheweyb, oder | Concubin, das ist, ein beyschläfferin | haben mög. |

Item, Von nutz der Pfaffen Mägdt, vnd ihrem er- | lichen leben, darumb mann sie billich den Pfaffen, | soll vnnd musz lassen. |

Darinn wirt auch gemelt, Wie mañ ein recht, Christ | lich Concilium anbringen, vnnd war nach mann sich | inn den Concilijs richten vnnd | halten soll. | (Holzschn.: Trauung eines Paars durch einen evangel. Priester.)

Sig. A—E = 20 Bll. 4°. E 3 b: Anno M. D. XLV.

Ft. 14 466.

(1546.)

36.* Der Huren Wirt. |

Eins Hurenwirts, aber doch Schrifft- | lich, gesprech mit eim onerkanten Bischoff, wie sie on- | gefer gen Trient auffs Concilium zůreysen im feldt | zusamen kommen. |

Ein höfflich Satyra, das ist, Straff- | Büchlin, darinn der Bischoffer hurnschinderey, abso- | tion vmbs kinder machen der

Pfaffen sittiglich gestrafft, Auch, | wie die Bischöffer vnd priester sein sollen ausz geystlichem vnnd Göttlichem Recht angezeygt wirt. |

Alles lustig vnd nutzlich zůlesen in jetzigem lauff. | (Holzschn.: der Bischof, Hurenwirt und Cunz Knecht zu Pferde).

Sign. a—f = 24 Bll. 4°.

Abdruck bei Schade Satiren und Pasquille a. d. Reformationszeit. (Hannover 1858) III 271 fg.

37. Newe Zeittung. |

Von Bäpstlicher, vermainten heyli | gen Mesz, fröliche Badenfart. |

Darin sie wider grün zůwerden verhofft, aber onuer- | sehens ausz ihr ein tödtlichs wasser geschwitzt, darauff kläg- | lich vnd jämerlich gestorben. |

Mit göttlicher schrifft wol bewart, kurtzwei- | lig vnnd nützlich zůlesen inn jetzigem lauff. | Holzschn.: Geistlicher mit zwei Ministranten Messe lesend | (Rückseite: Vnder Redner . . .)

Sign. a—e=20 Bll. 4°. Am Ende (e 4 b): „Getruckt zů Rom auff dem Pa- | lacium, Durch doctor Mesz- | Ancken, im jar vor Chri- | stus geburt."

Yp 8251.

Undatiert.

38. a) Practica der Pfaffen. |

Anfangk vnnd auszganck desz gantzen Bapstumbs, ausz allen Practicken vnd Propheceyen, | mer dann vor. CCC. jaren her also trewlichen abcontrafait, | der jetzigen welt zů gůt vnnd besserung. |

Darin wirt auch durch glaubwürdige historien ausz | der Bäpst Chronica angezeygt, das, alles was der | Bapst inhalt, nichts anders ist dann ein | Raup vom Keysserthumb. | (Holzschn.: Christus streckt aus einer Wolke dem Papst, der auf einem Maultier reitet, die rechte Hand entgegen; das Tier sinkt in die Knie, der Priester weicht erschreckt zurück. Auf der rechten Seite sind in einen Riss des Holzschnittes hineingesetzt die Worte: „Saule, | was verfol | gest mich.")

Sign. A—F = 24 Bll. 4°. — Auf der Rückseite des Titelbl. Holzschnitt: Ritterheer sich einer Stadt nähernd; von links zieht ihm eine Pfaffenprocession entgegen. Darüber die Verse: Ach hett der keyser meynen sinn Vnd nemb die statt Rom wider inn, Zerstört den Bapst mit seim gewalt Dann hett es vil ein besser gstalt. — F 3 b am Ende: „Getruckt auff dem Campoflor. | Kalen. Vndecembres." Letztes Bl. enthält nur Wiederholungen früherer Holzschnitte. Holzschnitte nach der Vorlage (Osianders Weissagung).

Ce 560.

b) Titel = a), die Worte auf dem Titelbild lauten: „Saule, wz | verfolgest | du mich."

Dass dieser Seite für Seite mit a) übereinstimmende Druck (die Holzschnitte auf dem letzten Bl. sind andere, B 3 b statt der beiden kleinen

Pfaffenfiguren eine Zierleiste) einer späteren Auflage angehört, zeigen zwei Stellen (B 2 a, E 4 b), wo durch Versehen zwei volle Zeilen von a) übersprungen sind.

Ce 561.

39. LEbendige abcontrafa | ctur desz gantzen Bapsthumbsz. |

Sampt einer tröstlichen ermanung an die | freien, starcken Helden Teutscher Nation, das sie doch ein | mal das vatterlandt von diesem hellischen hundt gar erretten, | Kurtzweilig vnnd trostlich zůlesen. |

Manes Huttenj. |

Jetzunt von newem auszgangen. | (Titelholzschnitt der Practica, doch ohne die erläuternden Worte).

Sign. A—F = 24 Bll. 4°. — Auf dem letzten Blatt nur ältere Holzschnitte. Kleinere Schrift.

Yg 7425.

Vgl. Böcking Hutten I 66*; Abdruck ebend. III 175 fg.

40. Ein trewe Warnung, |

Wie die bäpst allwegen wider die Teut | schen Keyser geweszt, auff das kürtzest ausz allen Chro- | nicken gezogen. K. M. fürzůbringen. |

Manes Huttenj. |

Item, Das die Keiser allwegen gewalt, Die Bäpst | auff vnnd ab zůsetzen, gehabt, zeugnusz ausz der Bäpst Chronica, | Vnd wie solchs durch betrug Bonifacij iij. auff die Bäpst kummen, | bisz auff Joannem. xii. der hat erst den Keyser gar vnder- | truckt, vnnd den Keyser eydt recht gespickt. |

Vnnd zům dritten, werden der Bäpst satzung mit der leer | Christj verglichen. | Holzschn. (Henrico | 7. im sa | crament | vergeben) |

Sprichwort Maximilanj. | Nun ist der Bapst auch zů einem böszwicht an mir | worden, vnd mag sagen, das kein Bapst, so lang ich gelebt, je trew | vnd glauben gehalten hat. hoff, ob Gott will, der sol der letst sein. |

Sig. A—E = 20 Bll 4°. — Rückseite des Titelbl. alter Grüningerscher Holzschnitt: Kaiser auf dem Thron sitzend, daneben der Papst stehend. Huttens Einleitung ist ausdrücklich als „Vorred . . . End der Vorred" (Bl. A 2) abgesondert. Dann beginnt der Text, wie gewöhnlich, mit Wiederholung des Titels darunter zwei Römermünzen [vgl. Nr 21]. Nach der Vorred A 2 b ein ebenso altertümlicher Holzschnitt wie der vorhergehende: Kaiser im Ornat.

Dg 600, BD 1844.

Vgl. Böcking Hutten I 71*, Abdruck ebend. V 363 fg.

41. a) Ein frischer Com | biszt,

vom Bapst vnd den | seinen ettwann vber Teutsch- | Landt eingesaltzen. |

Es ist ein Gumbiszt ob dem fewr
Da wirt manchem die brü zů thür.
Ein jeder lug vnnd hab gůt acht
Mit grossem list ist er gemacht,

Gar ordenlich ist er berait,
Vnd wol gesaltzen vnd gelait,
Sthat jetzt also inn gůtter still
Wer weisz wer ihn ausz essen will.

(Titel in Randleisten; darunter Holzschn.: die Bereitung des Combiszts.) Sign. A—C = 12 Bll 4°. Der Text in Randleisten. Der wiederholte Titel heisst (A 2 a): Der New Compiszt.

Yp 8261.

* b) Jetzt will man erst den kompst verstahn
Drumb kompt er wider auff die ban.
Ein frischer Com- | biszt vom Bapst vnd den (u. s. w., wie a).

Goedeke Gengenbach S 514, v. Maltzahns Bücherschatz I 1068. Abdruck des Combiszts Gengenbach S. 292 fg.

42. DER new Deutsch | Bileams Esel. |

Wie die schön Germania durch arge | list vnd zauberey ist zůr Bäpst Eselin transformiert | worden, Jetzunt aber, alsz sie vom Wasser, ausz dem Weissen | Berg fliessent, getruncken, durch Gottes genad schier | wider zů ihrm rechten Auffsitzer kommen. | (Holzschn.: Vor einer Corona von Pfaffen stürzt Paulus den Papst vom Esel.) |

Paulus.
Ihr Herrn schont mir der Eselein.
Es rith drauff inn der herre mein,
Christus, der welt eynig Heylandt
Der will nit mer ewr spott vnd schand.

Sign. a—e = 20 Bll. 4°. Der Text beginnt auf der Rückseite des Titelblattes. Die letzte Seite, um Raum zu gewinnen, doppelspaltig und mit kleinerer Schrift.

Yp 8241, 8241a.

Abdruck in Goedekes Gengenbach S. 310 fg.

43. Eyn newes | Traum Büchlein. |

Von allerhandt Treumen, ausz heid | nischen vnd Götlichen geschrifften, warhaff | tige, lustige vnd fabulische historien, sampt Dani | els des Propheten auszlegung vber die Treum | Nebucad Nezars des künigs zů Babi | lonien. Dan. ij. iiij. vij. viij. |

Eyn Summarium des traums Scipionis ausz dem vj. | Bůch Ciceronis vom Gemeinen Nutz. | (Holzschn.: Pharao von den Aehren und Kühen träumend.) |

Getruckt zů Straszburg bey M. Jacob Cammerlander.

IV (Blatt IV leer) + 36 gez. Bll. 4°. — Traumgeschichten aus Val. Max., Sabellicus, der Bibel und dem Decameron; die Kompilation ist also offenbar erst nach 1535 gemacht worden (das Münchener Exemplar trägt von alter Hand die Jahreszahl 1538).

In München: Phys. m 114 (2.

Dass bei Cammerlander auch ein Totentanz gedruckt wurde, zeigen die vielen kleinen, von seiner Hand herrührenden Einzelfiguren, die in den Drucken der letzten Jahre (Nr. 18 b, 30, 31, 32, 33, 35, 36, 38 a) begegnen:

Ritter, Frauen, Pfaffen, Mönche, Nonnen, Geldwechsler, Spieler, Trinker, Landsknechte u. a. Auf der Rückseite des Titelblattes der klein f. Chronica erscheint auch das Skelett: zweimal dem Papst aufspielend, das dritte Mal auf den Ritter den Bogen spannend. Dazu die Reime:

1. Bapst, wa ist nu die helgkeit dein,
   Bei Gott vnd welt ein falscher schein,
   Darinn die welt gar betrogen
   Vnd Gott sein gwalt abgelogen.

2. Leg ab kron, zepter vnd gewalt,
   Hie bist du gleich wie ander gstalt,
   Ein ander herr ist jtzunt hie,
   Dem bogen werden alle knie.

3. Hettstu mein gwissen schutz betracht,
   Hetts nit so vil armer leut gemacht.
   Hie hilfft kein Hammer, Hellenbart.
   Den schutz hab ich auff dich gespart.